Briefe

über

Vernünftige Erziehung

Ein Wegweiser für Erzieher

von

F. Schmid-Schwarzenberg.

Der Mensch kann nur Mensch werden
durch Erziehung. Kant.

Dritte vermehrte Auflage.

Wien, 1882.
Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagog. Literatur und Lehrmittel-Anstalt.
V. Margaretenplatz 2.

Briefe

über

vernünftige Erziehung.

Ein Wegweiser für Erzieher

von

F. Schmid-Schwarzenberg.

Der Mensch kann nur Mensch werden
durch Erziehung. Kant.

Dritte vermehrte Auflage.

Wien, 1882.
Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt,
V., Margaretenplatz 2.

Inhalt.

Erster Brief.

Über Frankreichs Fall. Warnung für die Deutschen. Nothwendigkeit der vernünftigen Erziehung. Zweck der nachfolgenden Briefe.

Lieber Vetter!

Ihr schreibt mir, dass Eure Lampe Euch allabendlich zu ernstem Nachdenken anregt, seitdem das Erdöl in Paris eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Mich hat schon vor mehreren Jahren eine Laterne, in der ich gestanden bin und auf Paris hinabgesehen habe, zu ähnlichen Gedanken geführt. Auf der Höhe von St. Cloud stand oder steht noch eine Laterne des Diogenes, welche der erste Napoleon nach dem griechischen Muster errichtet hat. Mit einer Laterne hat Diogenes in dem üppigen und verdorbenen Athen einen Menschen gesucht. Eine solche Seltenheit war ein natürlicher und vernünftiger Mensch geworden! Ich gedachte der dahingegangenen Nationen und kam dann auf die Gegenwart und Zukunft. Ich dachte zuerst über die Franzosen nach, deren glänzende Haupt-

stadt mit ihren Palästen, Kuppeln und Thürmen im Morgensonnenscheine vor meinen Augen lag.

Wohin müssen Mensch und Volk kommen, wenn sie von der Natur abweichen und die Vernunft nicht hören wollen?

Schon vor dreihundert Jahren hatte Michel Montaigne die Franzosen ermahnt, die Ordnung der Natur zu betrachten und von den Thieren zu lernen, natürlich zu leben. Bald darauf erinnerte sie Pierre Charron daran, dass der Mensch ein Mensch ist, dass er sich selbst erkennen und vernünftig denken und wollen soll. Aber die wahnbethörten Franzosen folgten weder der Natur noch der Vernunft; sie wurden immer unnatürlicher und unvernünftiger; anstatt nach Innen sich zu wenden, wendeten sie sich nach Außen und suchten Glanz, Schein und Macht. Dann kam „der Mensch der Natur und der Wahrheit" Jean Jacques Rousseau, weinte über die grundverdorbene Mitwelt und predigte ihr Rückkehr zur Natur und Wahrheit. Frankreich hörte nicht auf ihn — dann kam Napoleon, der Mensch der Unnatur und Unwahrheit und mit ihm und durch ihn kam dann das jüngste Gericht über Frankreich. Als ich vor mehreren Jahren in der Laterne des Diogenes stand und dachte, wohnte dieser Napoleon nicht weit weg von mir in dem prächtigen Schlosse von St. Cloud.

Man sollte die Laterne des Diogenes allabendlich mit Erdöl beleuchten, damit die Franzosen öfter an das Wort des Diogenes dächten: Vernunft braucht der Mensch oder — einen Strick.

Nicht wahr, Vetter! solche Gedanken habt Ihr, wenn Ihr Eure Lampe allabendlich anzündet?

Ihr habt in Eurem Briefe auch den rechten Punkt getroffen, indem Ihr schreibt, daſs vernünftige Erziehung der Jugend allein die deutsche Nation vor dem Unglücke der Franzosen bewahren kann. Ihr habt aus dem Unglücke des Nachbars die wahre Lehre gezogen.

Ihr fordert mich auf, Euch meine Gedanken über die vernünftige Erziehung zu schreiben. Ich will es gerne thun, weil ich nichts Besseres für unser Vaterland zu thun weiß und weil ich hoffen darf, daſs eben jetzt meine Samenkörner auf guten Boden fallen werden. Ich will Euch auch sagen, Vetter! wie ich es mit den Briefen halten will. Ich lasse sie frischweg drucken, damit alle unsere deutschen Brüder, die so denken, wie Ihr, sie lesen und benützen können, wie die Frauen ein Kochbuch. Steckt das Büchlein in die Tasche, und wenn Euch beim Anblicke so vieler verwilderter, verwahrloster und verdorbener Menschenkinder jener tiefe Kummer erfaſst, von dem Ihr schreibt,

Vetter! daſs er Euch an der vernünftigen Weltordnung zweifeln und faſt verzweifeln macht, dann nehmet das Büchlein aus der Taſche und leſet darin. Ihr werdet finden, daſs auch ich dieſen Kummer wohl kenne, aber auch, daſs ich eine Arznei gegen ihn weiß, nämlich das kräftig-reine Beſtreben, durch vernünftige Erziehung das Leiden der Welt, das ſo viele verworrene Menſchen vermehren, nach Kräften zu vermindern. Dieſes kräftig-reine Streben wird Euch inmitten der Finſternis und der Verworrenheit der Gegenwart mit heiterem Muthe erfüllen. Wer andere befreien will, befreit ſich ſelbſt.

Ich will Euch, Vetter! an etwas erinnern, was für meine Briefe paßt.

Ihr ſeid ein Verehrer der Sonnenblume. Wir ſprachen erſt im vorigen Sommer darüber. Ihr ſagtet damals, daſs Euch die Sonnenblume gerade deswegen, weil ſie nicht wie die Roſe und Nelke zart und lieblich iſt und die Sinne feſſelt, zum Nachdenken auffordert. Sie ſieht aus wie ein großes ſuchendes Auge. Was ſucht es denn? Die Sonne — mit der ganzen Kraft des Lebens. Mir iſt es ſo das ſchöne Sinnbild des Menſchen, der ſich erhebt über Alles, was am Boden haftet, und das holde Licht der Wahrheit, der Güte und der Schönheit ſucht! Das ſagtet Ihr damals, Vetter! Wir ſprachen dann auch darüber, wie die

Fruchtkerne der Sonnenblume so gutes Öl zum Leuchten, zum Heilen und zu vielem Anderen reichlich geben. Sie vermehrt das Leiden der Welt nicht, sondern vermindert es. Je inniger sie mit der Sonne befreundet ist, desto feineres Öl gibt sie der Erde. Ich weiß noch genau, Vetter! wie Ihr damals den Hut vor der größten Sonnenblume abnahmt und Euch vor ihr verneigtet. Ihr sagtet: Das gilt dem Sinnbilde des guten Menschen, der das Leiden der Welt vermindern hilft.

Unter Allem, was der gute Mensch zu diesem edlen Zwecke thun kann, steht die Erziehung der Mitbrüder oben an. Was kann der Mensch Edleres leisten, als die Menschen zu hohen Sonnenblumen zu erziehen, die Oel für ihre Brüder in sich tragen?

Zur vernünftigen Erziehung gehören aber vor Allem vernünftige Erzieher; diese aber fallen nicht vom Himmel, sondern müssen erzogen werden und dazu soll mein Büchlein einen Beitrag liefern. Was ich durch viele Erfahrungen als Erzieher, durch Lesen und Nachdenken in mir angesammelt habe, das will ich ich als Öl in diese Briefe einschließen. Jeder Brief soll ein ölreicher Fruchtkern sein, den ich als Samenkorn in die Seelen der Erzieher legen will, damit sie auf vernünftige Weise als Ärzte das sociale Leiden vermindern können. Lebet wohl!

Zweiter Brief.

Über Erziehung überhaupt. Die Erziehung ist die höchste und schwerste Kunst. Was ist erforderlich?

Lieber Vetter!

Heute will ich Euch mittheilen, was ich von der Erziehung überhaupt denke.

Die Erziehung ist kein Handwerk, sondern eine Kunst. Ja sie ist die höchste und schwerste Kunst.

Erinnert Euch, wie wir einen Bildhauer besucht haben. Damals haben wir uns genau über das Wesen seiner Kunst belehren lassen. Er zeigte und erklärte uns verschiedene Hölzer und sagte, was einst Pythagoras gesagt haben soll: Nicht aus jedem Holze schnitzt man einen Mercurius. Das erste und Nothwendigste ist also, dass man das Holz, die Materie, den Stoff durch und durch kennt, aus dem man ein Kunstwerk machen will.

Dasselbe gilt in der Erziehungskunst. Wer einen Menschen erziehen will, muss ihn durch und durch kennen. Das lieber Vetter! ist ein großes Stück Arbeit. In den nächsten Briefen werde ich Euch darüber schreiben.

Das Zweite, sagte der Bildhauer, ist, dass man ein Musterbild hat, entweder vor sich in der Wirklichkeit, oder im Kopfe. Ich muss wissen, wer der Mercurius

ist und wie er aussieht, sonst kann ich aus meinem Holze keinen schnitzen.

So müssen wir in der Erziehungskunst ein Musterbild von einem Menschen haben. Wir müssen wissen, was wir aus dem Menschenstoffe machen wollen. Es ist leicht gesagt: Wir wollen aus dem Zögling einen ganzen, vollkommen vernünftigen Menschen machen. Wie sieht denn dieser aus? Wie denkt, empfindet, will, handelt er? Worin besteht denn die Vernünftigkeit?

Das, Vetter! sind Fragen, die nicht so leicht beantwortet werden, als Viele meinen. Man muss in die tiefsten Tiefen und in die höchsten Höhen dringen, wenn man sie befriedigend beantworten will. Ich werde diesem Gegenstande mehrere Briefe widmen.

Das Dritte, sagt der Bildhauer, ist, dass man die Mittel genau kennt, durch welche man aus dem Holze einen Mercurius zu Stande bringt. Es ist nicht gleichgiltig, ob ich mit der Säge oder mit dem Messer arbeite, ob ich die Figur zuerst ganz aus dem Rohen herausarbeite und nach und nach verfeinere, oder ob ich gleich mit der Verfeinerung einzelner Theile beginne.

Dasselbe gilt von der Erziehungskunst. Wir müssen alle Mittel genau kennen, durch welche aus dem rohen Zöglinge ein vernünftiger Mensch gebildet wird. Diese

Mittel müssen genau dem Zwecke und dem Stoffe entsprechen, sonst gelingt die Arbeit nicht.

Das Vierte endlich, sagte der Bildhauer, ist, dass der Künstler nicht bloß das Holz, das Musterbild und die Mittel genau kennt, sondern, dass er bilden kann, das heißt, dass er ein Künstler im vollen Sinne des Wortes ist. Nicht aus jedem Holze schnitzt man einen Mercurius, aber auch nicht Jeder schnitzt aus dem besten Holze mit dem besten Werkzeuge einen Mercurius.

Merket also wohl, Vetter! Der Erzieher muss ein Künstler sein. Das will gar viel sagen. Das Wissen macht es noch nicht aus, es muss das Können dazu kommen. Es kann Einer das gründlichste Wissen vom Menschenholze, vom Musterbilde, von den Mitteln haben, und doch kein Erzieher sein. Wo fehlt es? Es fehlt ihm die Begeisterung, die ihn treiben soll, einen vernünftigen Menschen hervorzubringen. Er besitzt die Erziehungswissenschaft, aber nicht die Erziehungskunst. Ein Anderer hat die Erziehungswissenschaft und auch die Begeisterung, die ihn zum Erziehen treibt, und doch ist er kein Künstler. Wo fehlt es bei dem? Er ist nicht praktisch, Vetter! Er kann mit dem Holze und dem Werkzeuge nicht umgehen. Er kann es eben nicht, weil er es nicht gelernt hat. Solche Erzieher gibt es nun viele auf der Welt. Sie sind bei keinem Meister

in der Lehre gewesen und haben darum nicht gelernt, Holz und Werkzeug jederzeit zweckmäßig zu beherrschen. Der Meister kann es, weil er lange Lehrling und Gehülfe gewesen ist und viele Übung hat.

Ihr seht, Vetter! wie wichtig dieser vierte Punkt ist. Wer Erzieher werden will, muss nicht bloß wissen und begeistert wollen, sondern er muss praktisch erziehen lernen und sich lange üben. Er muß auch aus seinen eigenen Fehlern und Missgriffen, wie aus denen Anderer lernen, so gut wie aus den gelungenen Arbeiten.

Überdenket die vier Punkte, Vetter! und Ihr werdet mir beistimmen, dass die Erziehung des Menschen die höchste, aber auch die schwerste Kunst ist. Was kann es wohl Höheres geben, als aus so edlem Stoffe, wie der Mensch ist, das Erhabenste hervorzubringen, nämlich einen durch und durch vernünftigen, wahren, sittlich-schönen Menschen? Was kann es aber auch Schwierigeres geben, als aus dem widerspenstigsten Stoffe, der oft zum Theil schon verdorben ist, das Höchste, das wir kennen, das vornehmste Kunstgebilde zu bilden?

Ich denke, Vetter! der Gedanke, ein so vornehmer Künstler werden zu können, soll Jeden begeistern, der mit Erziehung zu thun hat. Arbeiten muss er; ist es nicht befriedigender, als Künstler, denn als Handwerker und Taglöhner zu arbeiten? Lebet wohl!

Dritter Brief.

Wie lernt Ihr das Menschenwesen kennen?

Lieber Vetter!

Wie man den Menschen kennen und erkennen lernen kann? fragt Ihr.

Das Erste ist, dass Ihr lernen wollt. Wer nicht lernen will und meint, er wisse schon genug, und wer immer lehren will, lernt nichts.

Das Zweite ist, dass Ihr viele und verschiedene Menschen in den verschiedensten Zuständen und Verhältnissen kennen lernt, und zwar nicht oberflächlich, sondern genau. Ihr müsst darum die Menschen nicht von ferne betrachten, sondern mit ihnen umgehen, aber zu dem Zwecke, sie kennen zu lernen. Merkt das wohl, Vetter! Ihr dürft mit den Menschen nicht verkehreu, um Euch die Zeit zu vertreiben oder um Euch selbst sprechen zu hören, um gelobt zu werden und so weiter, da würdet Ihr wenig lernen; sondern Ihr müsst machen, dass der Andere sich offenbart. Ihr selbst müsst Euch empfangend verhalten, wie wenn Ihr im Walde die verschiedenen Vögel singen hören wollt. Seid Ihr zu viel mit Euch selbst beschäftigt und pfeift Ihr selbst immer aus Freude oder Verdruss, dann werdet Ihr den Vogelsang schlecht kennen lernen.

Das Dritte ist, dass Ihr über die Offenbarung der Menschen, die Ihr kennen gelernt habt, einsam nachdenket. Jeder Mensch ist für sich etwas Besonderes, hat aber auch Gemeinsames in und an sich. Das müsst Ihr unterscheiden. Sondert das Besondere vom Gemeinsamen ab, fasset dann das Gemeinsame zusammen und merket es wohl. Dadurch bekommt Ihr einen Überblick und Ihr findet Euch leichter zurecht; sonst seht Ihr den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Ich will Euch das näher erklären. Nehmt sechs Knaben und sechs Mädchen. Jedes dieser zwölf Kinder hat sein Eigenthümliches, wodurch es sich von allen andern unterscheidet. Aber Ihr findet, dass die Knaben die Rohheit und Rauflust gemein haben, die Mädchen die Putz- und Gefallsucht. Wenn Ihr dann an zwanzig, dann an fünfzig Knaben Rohheit und Rauflust bemerkt habt, dann könnt Ihr mit Wahrscheinlichkeit, nicht mit Gewissheit sagen, Rohheit und Rauflust sind eine allgemeine Eigenschaft des Knabenwesens. Dasselbe gilt von den Mädchen bezüglich der Gefall- und Putzsucht. Die Gelehrten nennen das einen Inductionsschluss. Verlegt Euch auf dieses Schlussmachen und Ihr werdet Nutzen ziehen; aber vergesst mir drei Dinge nicht. Erstens, dass Ihr nur Wahrscheinlichkeit und nicht Gewissheit erzielt; zweitens, dass

eine solche Eigenschaft, die Ihr verallgemeinern wollt, eine im Wesen, im Holz liegende und nicht eine zufällige sein darf, wie etwa das Hinken; drittens, dass Ihr eine große Anzahl besonderer Beobachtungen haben müsst, wenn Ihr einen Schluss machen wollt. Endlich hütet Euch, über das Allgemeine das Besondere zu übersehen, sonst scheeret Ihr in der Erziehung Alle über einen Kamm und verfehlt das Ziel der vernünftigen Erziehung.

Es gibt noch eine Schlussweise, welche zur Kenntnis des Menschen viel nützt. Ich will Euch mit ihr bekannt machen, Vetter! aber Ihr müsst sie auch mit Vorsicht anwenden. Die Gelehrten nennen sie den Analogieschluss. Ihr vergleicht zwei Knaben mit einander und findet, dass sie sehr viele Eigenschaften, gute und schlechte, gemein haben, da werdet Ihr für wahrscheinlich halten, dass sie auch eine Eigenschaft, die Ihr nur an dem Einen der Beiden habt beobachten können, gemein haben werden. Der Karl rauft, stiehlt, ist unreinlich, ungehorsam, grob, widerspenstig, gefräßig; alle diese Eigenschaften habt Ihr auch an Wilhelm gefunden. Der Karl lügt aber auch, von Wilhelm habt Ihr noch keinen Beweis dafür. Karl und Wilhelm halten sich gerne zusammen. Da werdet Ihr schließen, dass Wilhelm wahrscheinlich auch lügt. Wahrscheinlich ist es, Vetter! aber gewiss nicht. Machet solche Schlüsse, aber

seid fein behutsam und vor Allem nicht oberflächlich und leichtfertig, Ihr könntet leicht auf einen Holzweg gerathen.

Zur Selbstkenntnis sind die beiden Schlussweisen, die ich Euch mitgetheilt habe, vortreffliche Mittel. Wendet sie an und Ihr werdet es finden, besonders was die schlimmen Eigenschaften betrifft. Jeder ist mehr oder weniger der Pharisäer im Tempel und hält den Andern für den Zöllner. Daher kommt es, dass betrübend wenige Menschen sich selbst kennen — vom Erkennen gar nicht zu reden — dass es so viele Pharisäer und so wenige Zöllner gibt. Wendet die beiden Schlussweisen auf Euch an, Vetter! wie ich sie auf mich anwende und Ihr werdet staunen, was für ein Licht aufgeht. Ihr seid ein Mann, ein Deutscher, und von denen, mit welchen Ihr umgeht, nicht viel verschieden. Nun habt Ihr mir selbst schon gesagt, dass man in Eurer Mittwochgesellschaft Alles erfährt, was Schlimmes oder Lächerliches in den Häusern Eures Städtchens vorgefallen ist. Neun Zechbrüder haben Beiträge geliefert. Was könntet Ihr denn sagen, Vetter! wenn Jemand behaupten wollte, Ihr liefert als der Zehnte gewiss auch Beiträge? Ihr könntet nur entgegnen: Er dürfe nicht mehr behaupten, als: Wahrscheinlich sei es, aber nicht gewiss. Euer eigenes Gewissen kann nun die Wahr-

scheinlichkeit zur Gewissheit machen und dann habt Ihr ein gewisses Wissen von einer Eigenschaft an Euch, die Euch vor der Vernunft nicht ziert. So lernt man sich selbst erkennen, Vetter! und dann kann man wieder von sich auf Andere schließen und erwirbt Menschenkenntnis. Wir sind in vielen Dingen viel ähnlicher, als wir gewöhnlich annehmen oder zugestehen mögen. Wie die Witterung und Mode auf uns den ziemlich gleichen Einfluss haben, so bestimmen uns noch sehr viele andere Mächte gleichmäßig und machen uns einander ähnlich, wenn auch nicht gleich. Denkt darüber nach, Vetter! und Ihr werdet finden, dass bei den meisten Menschen Eurer Bekanntschaft außer den allen gemeinen Eigenschaften sehr wenig besondere für den Einzelnen übrig bleiben.

Ich habe Euch nun Fingerzeige gegeben, den Menschen kennen zu lernen. Ihr wollt aber den Menschen erkennen lernen und thut daran wohl. Denn die Kenntnis allein reicht noch nicht aus, um erziehend wirken zu können, wie es die Vernunft verlangt. Aber zur Erkenntnis führt ein langer und mühsamer Weg, wenige legen ihn zurück, wenn sie muthig und ausdauernd sind und einen verlässlichen Führer haben. Ich will Euch führen, wenn Ihr Euch entschließen könnt, alle Eure Meinungen, Vorurtheile, Einbildungen und Eure

ganze Gelehrsamkeit zu Hause zu lassen und nur Eure fünf Sinne, Euren nüchternen Verstand und Eure Vernunft mitzunehmen. Lebet wohl!

Vierter Brief.

Nicht bloß Kenntnis, sondern Erkenntnis des Menschen ist nothwendig.

Mein lieber Vetter!

Ihr habt gut gethan, Euch klar zu machen, was Erkenntnis des Menschen ist. Ihr schreibt: Sie ist gewisses Wissen um das innerste Wesen, um den Grund und um den Zweck des Menschen, also was der Mensch ist, woher er ist, und wozu er ist. Das muss man auch wissen, wenn man ihn zu dem erziehen will, wozu er befähigt und wozu er da ist; sonst pfuscht und probiert man nur so an ihm herum und es kommt nichts Befriedigendes heraus. Die Erziehung des Menschen setzt die Erkenntnis des Menschen voraus. Ich will Euch nun kurz mittheilen, Vetter! was ich über den wirklichen Menschen wirklich weiß.

In der gemeinen Wirklichkeit gibt es wirklich nur einzelne Menschen, das heißt Besonderheiten. Das ist Euch einleuchtend.

Was ist nun dieser wirkliche Mensch wie er leibt und lebt?

Ich will es Euch vorerst bestimmt sagen und dann erklären. Der Mensch, wie er leibt und lebt, ist eine ungetheilte einheitliche Kraft, welche in gegentheiligen Strebungen sich entfaltet.

Ihr schüttelt zweifelnd den Kopf. Wartet doch, bis ich Euch die Sache erklärt habe.

Was ist denn die Sonnenblume, wie sie leibt und lebt von der dunklen Wurzel bis zur goldenen Blüthe? Ist sie eine Kraft? Ja. Eine einheitliche Kraft? Ja. Strebt sie nach unten und nach oben zugleich und zumal? Ja; dieselbe Kraft hat die Wurzel und die Blüte erzeugt, das heißt, sie leibt und lebt ebenso in der Wurzel wie in der Blüte und doch sind diese beiden äußerlich so verschieden, wie unten und oben, Nacht und Tag. Nun, ganz dasselbe gilt vom Menschen. Überdenkt das, dann leset aufmerksam das Folgende: Hat die Sonnenblume einen Leib? Ihr antwortet: Ja. Eine Seele. Ihr antwortet: Ja. Sie besteht also aus Leib und Seele? Ihr denkt nach, dann sagt Ihr: Die Sonnenblume ist ja eine einheitliche ungetheilte Kraft, welche leibt und lebt! Da haben wir's nun Vetter! Wir sind in einen Widerspruch gerathen. Wer hilft uns heraus? Der klare Verstand, sonst Niemand.

Er frägt: Ist die Sonnenblume zusammengesetzt aus Wurzel, Stamm, Blätter, Blüte, Frucht? Ihr werdet antworten: Nein! sondern das einheitliche Wesen, welches wir Sonnenblume nennen, leibt und lebt in Wurzel, Stamm, Blättern, Blüte, Frucht; sie ist das alles selbst. Der Verstand frägt weiter: Ist die Sonnenblume zusammengesetzt aus Leib und Seele? Ihr antwortet: Nein, sie ist Leib und Seele, wie sie leibt und lebt. Der Verstand sagt nun: Seht Ihr, dasselbe gilt vom Menschen, wie er leibt und lebt. Er „besteht" nicht aus Leib und Seele, sondern er ist selber Leib und Seele. Um Euch den Unterschied vorstellig zu machen, sagt Ihr: Der Mensch besteht aus Leib und Seele, aus Körper und Geist, Stoff und Kraft; in Wirklichkeit und Wahrheit ist er leiblich wirkende Kraft.

Denkt darüber nach, Vetter! Wenn die Sonnenblume sich so durch Worte offenbaren könnte, wie durch ihre Blätter und Blüten, würde sie zu Euch sagen: Ich wurzle, ich grüne, ich wachse, ich blühe, ich strebe zum Lichte. Nun seht das kann und thut der Mensch, er offenbart sich als Eine ungetheilte Kraft und sagt: Ich esse, ich will, ich liebe, ich denke, ich lebe.

Nachdem Euch nun hoffentlich klar geworden ist, was der Mensch im Grunde ist, kann ich der Deutlichkeit wegen von Leib und Seele schreiben.

Der Leib, Vetter! ohne die Seele ist nicht der Mensch, das werdet Ihr begreifen. Es gibt wohl Menschen, die sagen, die Hand ergreift die Feder; ich aber sage: Ich ergreife mit der Hand die Feder; wenn Ich nicht will, geschieht es nicht. Ganz dasselbe gilt vom Hirn und vom Denken. Das Hirn denkt nicht, sondern ich denke mit dem Hirn.

Der Leib ist also nur Mittel, Werkzeug, Organ, nicht die Ursache. Die Seele, Vetter! ist der Theil des Menschen, welcher empfindet, denkt und will. Aber mein Wollen allein macht es nicht aus. Ich will die Feder ergreifen, aber ohne Hand kann ich sie nicht ergreifen. Dasselbe gilt von allen meinen Verrichtungen, die Seele kann ohne Leib nichts, nicht einmal denken, der Leib ist das nothwendige Mittel, Organ. Haltet also ja recht fest: Der Mensch ist eine im Wesen ungetheilte aber immer nur leiblich wirkende Kraft.

So einfach diese Erkenntnis ist, so wichtig ist sie für die Erziehung des wirklichen Menschen. Wenn der Leib das nothwendige Organ für die Seele ist, dann muss er so ausgebildet werden, dass er leicht zu gebrauchen ist. Wenn man meine Hand in der Kindheit so zusammengebunden hätte, dass die Gelenke steif wären, könnte ich die Feder nicht ergreifen und

Euch schreiben. Dasselbe gilt aber auch von der Seele. Was nützte mir die Hand und ein großes Hirn, wenn man mich nicht schreiben und denken gelehrt hätte? Ich könnte Euch eben nicht schreiben. Die ungetheilte Einheit der Kraft spricht sich durch das Wort: Ich aus, das in der Menschenerziehung nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Durch dieses Ich ist der Mensch erst ein Selbst. So lange er um dieses Ich nicht weiß, ist der Mensch nicht bei sich, er ist sich fremd, er ist auch nicht zurechnungsfähig, nicht verantwortlich, nicht mündig, er ist nur der Anlage nach ein Mensch, aber weiter noch nichts.

Nun, Vetter! gehen wir weiter.

Könnt Ihr den wirklichen, einzelnen Menschen aus sich begreifen? Ihr antwortet frischweg: Nein! und habt recht. Ihr begreift ihn zunächst aus seinen Erzeugern. Das ist auch recht. Aber Ihr müßt dann den Erzeuger, der auch ein einzelner Mensch ist, wieder aus einem andern begreifen und so fort. Ihr begreift schließlich jeden besonderen Menschen aus der Gattung, weil er durch Begattung entstanden ist; er setzt also die Gattung voraus, er ist auch nur ein Exemplar der Gattung. Er hat den Grund seines Wesens nicht in sich, sondern in einem Andern, das Besondere hat seinen Grund in einem Allgemeinen.

Wo ist denn nun dieses Allgemeine? Es ist nirgends und überall, Vetter! Es ist nirgends, weil es nur Besonderes in der Wirklichkeit gibt, nur den besonderen Menschen, Hans oder Peter, aber keinen allgemeinen Menschen. Es ist überall, weil jeder besondere Mensch aus dem Allgemeinen ist, also ist das Allgemeine in ihm.

Das, mein lieber Vetter! ist eine gar wichtige Sache — auch für die Erziehung, wie Ihr sehen werdet.

Seht nun! wir sind vom Besonderen, Einzelnen ausgegangen und sind nun zum Allgemeinen gekommen. Das Ich ist der Kern der Besonderheit. Was ist denn das Allgemeine? Das, Vetter! ist das, was man die Welt, das All, das Universum, die Natur nennt. Ahnt Ihr etwas? Ja, daſs der einzelne Mensch nur aus der allgemeinen Natur begriffen wird. Ich werde Euch später den groſsen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere schon klar zu machen suchen, aber für jetzt haltet fest, daſs auch der Mensch ein mit allen Wesen der Welt zusammengehöriges Wesen, ein Theil des groſsen Ganzen ist.

Ihr müſst also den wirklichen, einzelnen, besonderen Menschen aus der allgemeinen Natur begreifen, sonst könnt Ihr ihn schlechterdings nicht erkennen. Der besondere Mensch ist eine Besonderheit der allgemeinen Natur; das zu wissen, Vetter! ist für den Erzieher sehr wichtig.

Begreift Ihr nun, warum J. J. Rousseau so sehr darauf gedrungen hat, dass der Mensch den Naturgesetzen gemäß erzogen wird? Er hatte an den Franzosen gesehen, wohin der Mensch, wohin eine ganze Nation kommt, wenn sie sich von der Natur entfernen, unnatürlich und widernatürlich werden.

Versteht mich aber wohl, Vetter! Wenn ich sage, der Mensch muss den Gesetzen der allgemeinen Natur folgen, so habe ich damit nicht gesagt, dass der Mensch vom Thier nicht verschieden wäre. Ich habe Euch ja schon vorhin bemerkt, dass ich Euch den großen Unterschied von Mensch und Thier klar machen will. Der Mensch hat eine Grundeigenschaft, die ihn von allen Wesen, die wir erfahrungsgemäß kennen, unterscheidet, nämlich die Vernunftanlage, über welche ich Euch ausführlich schreiben werde. Obgleich aber der Mensch durch diese Vernunftanlage vom Thier verschieden ist, so steht er doch unter den allgemeinen Gesetzen der allgemeinen Natur und soll diesen Gesetzen gehorchen; weil aber er allein Vernunft hat, die Vernunft auch Gesetzgeberin ist, darum sage ich, der Mensch soll der Natur und der Vernunft folgen. Ich werde später schon zeigen, wie Naturgesetz und Vernunftgesetz in schönster Harmonie stehen, wenn der Mensch diese Harmonie nur finden kann. Stoßt Euch also daran nicht, wenn ich den

Menschen einen Theil der allgemeinen Natur nenne, setzt im Gedanken nur immer seine Grundeigenschaft „Vernunftanlage" dazu, dann werdet Ihr sein Grundwesen gründlich fassen.

Ihr begreifet also den Menschen, wie er leibt und lebt, aus der allgemeinen Natur. Dürft Ihr dabei stehen bleiben? Ich lege Euch die Frage vor:

Könnt Ihr, Vetter! die Natur aus ihr selbst begreifen?

Ihr macht große Augen. Ich glaube es Euch, Vetter! dass Euch diese Frage verblüfft. Ich will Euch kurz die Antwort sagen: Nein, Ihr könnt so wenig wie ich die Natur aus ihr selbst begreifen. Ich will Euch auch sagen, warum? Die Natur erscheint als Mensch auf der höchsten uns bekannten Stufe. Nun? was ist es mit dem Menschen? Ist Göthe schon als Säugling der Dichter des Faust gewesen? Ja, der Anlage nach, aber unentwickelt. Wäre er der Dichter in Wirklichkeit geworden ohne Anregung? Nein. Hätte er sich selbst anregen können? Nein; er musste angeregt werden und wurde erst durch einen Process von Entwickelungen der Dichter des Faust. Hätte er sich selbst anregen können, so wäre er schon vor seiner Anregung thätig gewesen und hätte nicht auf Anregung von außen warten und einen langen mühsamen Process

durchmachen müssen, bis er der Faustdichter geworden ist. Seht nun Vetter! ganz so ist es mit der allgemeinen Natur. Sie musste angeregt werden und konnte sich nicht selbst anregen. Das ist etwas schwer zu fassen, aber wenn Ihr Euch anstrengt, werdet Ihr es verstehen und habt Ihr es einmal erfasst, dann ist es Euch für alle Zeit sonnenklar. Also setzt die Natur ein Anregendes voraus, welches thätig ist. Das ist nun das, Vetter! was die Menschen ahnen und Gott nennen. Dieser wird aus sich selbst begriffen, weil er der Anregung nicht bedarf, die reine Thätigkeit ist, sich nicht entwickelt, sondern schlechthin ist und sich gleich ist, ohne Process, ohne Verwandlung, ohne Veränderung.

Die allgemeine Natur wird also aus Gott begriffen. Der einzelne Mensch und alle einzelnen Menschen werden aus der Natur und aus Gott begriffen. Das gehört zur Erkenntnis des Menschen, sonst bleibt er Euch ewig unerkannt und dann könnt Ihr ihn auch nicht erziehen. Versteht Ihr das?

Jetzt, Vetter! habt Ihr das Wesen und den Grund des Menschen erkannt; wir können nun auch den Zweck des Menschen, zu dem er erzogen werden soll, erkennen. Wie fangen wir das an? Habt Ihr nie etwas von Gottähnlichkeit gehört? Geht Euch ein Licht auf, ahnt Ihr Eure Gottähnlichkeit, Vetter?

Was ist es denn mit der Natur? Merkt es Euch, Vetter! sie ist Gott nicht gleich, aber Gott ähnlich, sie ist das Spiegelbild der Gottheit. Und nun weiter. Weil der Mensch, wie er leibt und lebt, die höchste und edelste Besonderheit der Natur ist, ist er vorzugsweise Gott ähnlich. Aber nur der Anlage nach. Dass diese Anlage entwickelt und ausgebildet werde, das ist der Zweck des Menschen. Und dass dieser Zweck erreicht werde, das, Vetter! ist die Aufgabe der Erziehung. Lebet wohl!

Fünfter Brief.

Vom Musterbild des Menschen. Von dem Urbilde. Von den Grundtrieben des Menschen.

Mein lieber Vetter!

Ihr möchtet einen gottähnlichen Menschen sehen. Ich auch. Aber es ist keiner wirklich da. Wir können uns aber eine Vorstellung von einem machen, ein Denkbild, eine Idee. Diese Idee soll eben durch die Erziehung verwirklicht werden. Um aber eine Idee, ein Denkbild machen zu können, muss man ein Urbild haben, das nennt man ein Ideal. Dieses Ideal ist nun Gott. Nach diesem Ideal müsst Ihr die Idee machen. Ihr müsst dazu aber den wirklichen Menschen nehmen, nicht einen eingebildeten. Darum müsst Ihr den rechten

Begriff vom wirklichen Menschen haben, das heißt, Ihr müsst alle seine grundwesentlichen Eigenschaften kennen, durch welche er ein Mensch ist und sich von allen anderen wirklichen Wesen unterscheidet.

So viel wisst Ihr bereits, Vetter! dass der wirkliche Mensch ein besonderes Wesen ist, das durch die Besonderung der allgemeinen Natur entstanden ist.

Jetzt untersucht und zergliedert den Menschen. Verliert aber ja nicht aus dem Auge, Vetter! dass er eine Besonderheit der allgemeinen Natur ist, sonst könnt Ihr den richtigen Begriff nicht finden. Habt Ihr aber den Begriff nicht, dann könnt Ihr auch die Idee nicht erzeugen.

Weil der Mensch eine Besonderheit, also ein besonderes Wesen ist, hat er einen eigenen Hausstand. Versteht ihr das? Er hat seinen eigenen Herd, seine eigene Oekonomie. Lacht nicht, Vetter! zergliedert vielmehr die ganze Organisation des Menschen und Ihr werdet es finden. Vermittelst seiner Organe zieht er aus der allgemeinen Natur so viel an sich, als er zu seinem individuellen Dasein nöthig hat. Dazu hat er den Selbsterhaltungstrieb und ist ein Egoist. Merket wohl: Er hat sich nicht selbst zum Egoisten gemacht, sondern ist es schon von Haus aus. Dieser Egoismus ist nun eine Triebfeder für sein Thun. Jeder Mensch

will sich selbst erhalten, will selbstständig sein, will sich vergrößern, vermehren und will zuletzt glückselig sein. Der Glückseligkeitstrieb ist eben so aus der Selbsterhaltung gewachsen, wie der Trieb nach Essen und Trinken. Auch der Fortpflanzungstrieb, die Liebe, die Freundschaft, ja sogar das Streben nach Tugend entspringt dem Triebe nach Glückseligkeit des Einzelnen. Diesem Streben nach Glückseligkeit dienen der sogenannte Instinct, die Sinne, das Gedächtnis, der Verstand, die Vernunft, der freie Wille, die Phantasie. Ihr müsst mich aber nicht missverstehen, Vetter! und meinen, ich verstehe unter Egoismus die krankhafte Selbstsucht; gewiss nicht, denn aus dieser kommt nicht Liebe und Freundschaft und Glückseligkeit, sondern das gerade Gegentheil.

Ich muss Euch gleich noch auf etwas aufmerksam machen, damit ich es ja nicht vergesse.

Der Mensch ist nicht bloß ein Naturindividuum wie der Hund, er ist ein selbstbewusstes Wesen, ein Ich, eine Person, er hat nicht bloß Instinct und Verstand, sondern auch Vernunft. Dadurch ist der Egoismus des Menschen schärfer, stärker, feiner und reiner als der des Thieres, seine Selbstständigkeit eine viel höhere als die des Hundes, aber auch seine Glückseligkeit eine höhere und feinere.

Also, Vetter! Selbstständigkeit ist das Erste, was Ihr durch die Zergliederung des wirklichen Menschen findet.

Hat nun jeder Mensch, als eine Besonderheit, seinen eigenen Hausstand, so ist er doch eine Besonderheit eines Allgemeinen, der allgemeinen Natur. Merkt Ihr etwas, Vetter? Er hat etwas Gemeines an und in sich. Er ist mit den anderen Naturwesen, zumeist mit den Menschen, zusammengehörig, er gehört einer Gemeine an, und zwar schon von Haus aus, nicht erst durch freiwilligen Entschluss, durch Vertrag. Es gehört das zu seinem Grundwesen, so gut wie die Selbstständigkeit.

Nun wohlan! wenn das zu seinem Grundwesen gehört, dann muss er eben so den Trieb und das Streben nach Zusammengehörigkeit haben, wie nach Selbstständigkeit.

So ist es in der That. Derselbe Trieb nach Glückseligkeit schließt den Trieb nach Zusammengehörigkeit und den nach Selbstständigkeit in sich.

Was folgt daraus?

Dass ein Trieb den andern mäßigt, beschränkt, dass sie sich vertragen müssen, dass sie einander dienen müssen. Also müssen der Zusammengehörigkeit der Instinct, die Sinne, das Gedächtnis, der Verstand, die

Vernunft, die Phantasie, der Wille eben so dienen, wie sie der Selbstständigkeit dienen.

Wenn Ihr nun diese beiden Grundtriebe versteht, Vetter! habt Ihr den Schlüssel zum Verständnis der meisten Offenbarungen und Anlagen Eures Zöglings und aller Menschen. Wer sie nicht versteht, begreift den wirklichen Menschen nicht und kann ihn auch nicht erziehen.

Ist noch ein Trieb, ein Streben im Grundwesen des Menschen? Diese Frage heißt so viel: Ist der Mensch vollkommen befriedigt und glückselig, wenn er die beiden Triebe befriedigt hat? Wenn er sich und zugleich Andern angehört und Andere, die sich angehören, auch ihm angehören?

Ich antworte fest: Nein, er ist noch nicht glückselig.

„In uns'res Busen Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten."

Das hat Goethe gesagt, Vetter! den Ihr gewiss nicht im Verdacht haben werdet, von menschlicher Glückseligkeit nichts zu verstehen, oder mönchisch die wirkliche Welt zu verachten.

Er hat Recht. Es ist noch ein Streben im wirklichen Menschen, nach Gottangehörigkeit — und

ganz genau so, Vetter! wie es Goethe geschildert hat. Bei den meisten Menschen ist es verworren und verzerrt; aber es ist doch da, weil es mit dem Grundwesen eines jeden Menschen gegeben ist.

Da nun dieses Streben im Grundwesen des Menschen liegt, so hängt es offenbar mit den anderen zwei Trieben, nach Selbstständigkeit und Zusammengehörigkeit, zusammen und müssen ihm auch die Sinne, das Gedächtnis, der Verstand, die Vernunft, die Phantasie, der Wille dienen, wie den beiden andern Strebungen.

Daraus, lieber Vetter! ergibt sich für die Erziehung sehr Vieles, was ich Euch später mittheilen will. Für heute nur so viel:

Der wirkliche Mensch hat das Streben nach Selbstständigkeit, nach Zusammengehörigkeit, nach Gottangehörigkeit und zwar:

Das Streben nach der höchsten Selbstständigkeit u n d Zusammengehörigkeit u n d Gottangehörigkeit.

In der vollen Befriedigung dieses Strebens hat der wirkliche Mensch seine Glückseligkeit.

Jetzt habt Ihr den Begriff und die Idee des wirklichen Menschen. Durch die Erziehung sollt Ihr diese Idee verwirklichen. Lebet wohl!

Sechster Brief.

Ueber die Erziehung zur Selbstständigkeit.

Lieber Vetter!

Gestern früh wohnte ich der Beerdigung eines Juden bei. Vor Beginn derselben hatte ich mit dem Rabbiner über Erziehung gesprochen. Ich hatte vorher an Euch und an den heutigen Brief gedacht. Das Gespräch mit dem Rabbiner, dann seine Leichenrede auf dem Friedhofe, alle Handlungen der jüdischen Männer und die ganze Einrichtung der Synagoge, die ich nachher besuchte, erinnerten mich lebhaft an Moses, den großen Erzieher seines Volkes. Er wollte dasselbe gründlich befreien von dem ägyptischen Wesen, und sodann zur Selbstständigkeit, Zusammengehörigkeit und Gottangehörigkeit erziehen. In dem großen Geiste Mosis lag der Gedanke, sein Volk zu reinigen, zu einigen, durch strengen Dienst zur Gerechtigkeit und weiter zur Sittlichkeit und sittlichen Religiosität emporzuziehen, aus Sklaven freigelassene Knechte, und aus diesen freie Männer, Söhne und Freunde des Allerhöchsten zu bilden. Darauf war Alles angelegt, von den Geboten der körperlichen Reinigungen angefangen bis hinauf zu den Geboten, mit dem Fremdling human zu sein.

Ich dachte den ganzen Tag über das Erziehungswerk des großen Befreiers Israels nach. Abends wohnte ich dem Stiftungsfeste eines Bundes norddeutscher Jünglinge aus verschiedenen Gauen bei. Es wurde vieles über die Befreiung Deutschlands von dem herrschsüchtigen Nachbar, über Deutschlands Glorie, Größe, Macht und endlich errungene Einheit gesprochen und gejubelt — da erhob sich ein junger Mann und setzte dem Jubel einen Dämpfer auf, indem er sagte, es sei unverkennbar und darum unleugbar, dass Deutschland seit mehreren Jahren in sittlicher Beziehung zurückgegangen und dass Erziehung dringendstes Bedürfnis sei. Also wieder Erziehung, wie der Rabbiner am Morgen gesagt hatte! Dasselbe Wort höre ich von vielen Seiten. So seht Ihr, Vetter! dass das Bedürfnis ein so allgemeines ist, wie das Verlangen nach Regen bei langwährendem Sommersonnenschein. Wir wollen also nur muthig an's Werk gehen! Die Gedanken kennt Ihr nun im Allgemeinen, welche durch die Erziehung verwirklicht werden sollen. Sie sind am Schlusse meines letzten Briefes bestimmt ausgesprochen. Jetzt wollen wir sie näher untersuchen.

Der Mensch soll durch die Erziehung zunächst ein selbstständiges Wesen, ein Herr werden. Was heißt denn das? Die Vernunft soll ihm Gesetze geben und

diese soll er mit freiem Willen befolgen und die Gesetzgeberin Vernunft soll ihn richten; dann ist er ein selbstständiger Mensch, ein Herr.

Der Mensch soll durch die Erziehung nicht bloß ein selbstständiges Wesen werden, sondern auch mit den andern Weltwesen auf vernünftige Weise zusammengehören. Er soll zur vernünftigen Zusammengehörigkeit erzogen werden.

Da er aber ein Gottangehöriges Wesen ist, muss er zur vernünftigen Gottangehörigkeit erzogen werden.

Es muss also Eure ganze Erziehungsthätigkeit darauf abzielen, dass die Vernunft entwickelt und zur vollen Herrschaft gebracht werde. Sie muss wissen, was sie will und kann, und muss wollen, was sie weiß und kann. Alle anderen Fähigkeiten des Menschen müssen ihr untergeordnet sein und willig dienen. Da aber der Zögling die Vernunft nur als Anlage hat, so müsst Ihr, der Erzieher, eine sich selbst klare, entwickelte Vernunft besitzen, die auf Euern Zögling anregend, entwickelnd, belehrend, bestimmend, gesetzgebend und richtend wirkt.

Da seht Ihr gleich, Vetter! dass Ihr durch belehrendes Wort, durch anziehendes Beispiel und durch vernünftiges Thun auf den Zögling wirken müsst. Worte allein thun es nicht. Eure Vernunft muss den Zögling

so lange führen und an der Entwickelung seiner Vernunft arbeiten, bis er Eure Vernunft nicht mehr nöthig hat, weil ihn seine eigene Vernunft leitet.

Ihr fragt: Was ist denn die Vernunft? Wodurch unterscheidet sie sich vom Verstande, vom Trieb, vom Instinct und von allen übrigen Fähigkeiten und Kräften des Menschen?

Ja, Vetter! da steckt es. Von der Beantwortung dieser Frage hängt die ganze Erziehung ab und viel Verwirrung, Leiden und Elend der Welt kommt aus der Unklarheit der Menschen über das Wesen der Vernunft.

Das Thier vernimmt auch etwas. Hat es darum Vernunft? Das Thier lebt auch nach bestimmten Gesetzen, es will auch etwas. Hat es darum freien Willen, der sich selbst bestimmt? Gewiss nicht. Vernunft und Freiheit sind nur dem Menschen eigen, und selbst ihm zuerst nur als Anlage.

Ich will Euch nun kurz und bestimmt niederschreiben, Vetter! was ich über die Vernunft weiß.

Das Thier hat den Selbsterhaltungstrieb, dem alle Fähigkeiten dienen müssen. Dieser Trieb ist ihm eingeprägt, ist Instinct; das Thier hat aber kein Wissen von demselben und auch nicht, von wem er kommt; es hat kein Wissen vom Wesen und Grunde seines In-

stincts. Es folgt blindlings dem Triebe, ohne zu wissen, warum. Es hat kein Wissen vom Zwecke seines Thuns. Es folgt dem Triebe nach Gesetzen, die es sich nicht selbst gibt, und von denen es nicht weiß, was sie sind, woher und wozu sie sind. So wird also das Thier bestimmt, getrieben, es ist unselbstständig.

Die Selbstständigkeit wurzelt also in dem gewissen Wissen um das Wesen, um den Grund, um den Zweck des Triebes und weiter noch in dem gewissen Wissen um die Gesetze und in der freien Zustimmung zu den Gesetzen. Und endlich in dem gewissen Wissen, wie sich das freie Thun zu dem Zwecke verhält.

Der Instinct reicht also zur Selbstständigkeit nicht aus — das werdet Ihr begreifen, Vetter!

Was ist es denn mit dem Verstand? Der verständige Mensch ist doch ein selbstständiger Mensch? Nicht zu voreilig, Vetter! Vor mehreren Jahren sagte ein Künstler, als wir in einer Versammlung über Instinct, Verstand und Vernunft sprachen: Der Verstand ist nur ein ausgebildeter Instinct und weiter nichts. Die meisten Zuhörer waren über diese Behauptung erstaunt und am Schlusse zeigte sich, dass der Künstler Recht hat. Betrachtet einmal die Wirklichkeit, Vetter! Es gibt viele verständige Menschen. Wenn nun in denselben die Vernunft nicht entwickelt ist, was gewahrt

Ihr da? Der Verstand steht ganz im Dienste der Selbsterhaltung des Individuums, des Egoismus, und zwar des ganz gemeinen, den ich die krankhafte Selbstsucht genannt habe. Diesen Verstand haben auch Thiere, wie der Fuchs, der Elephant.

Was ist denn nun der Verstand?

Ich möchte Euch das gerne recht deutlich machen, Vetter! damit Ihr in Zukunft nicht mehr Verstand und Vernunft verwechselt.

Durch die Sinne werdet Ihr die Außenwelt inne, Ihr nehmt sie wahr. So habt Ihr also Wahrnehmung.

Wenn ich Euch ein grelles Licht vor die Augen bringe, so empfindet Ihr ein Wirken auf Euch, welches Euren Zustand verändert. Ihr nehmt den veränderten Zustand wahr. Ihr sagt: es thut mir weh.

Ist aber die Einwirkung derart, dass sie Euch anregt, ein Bild des Gegenstandes zu erzeugen und so den Gegenstand und nicht Euren veränderten Zustand gewahr zu werden, so habt Ihr Anschauung. Diese Bilder werden verinnert und aufgehoben. Das ist dann das Gedächtnis. Diese aufgehobenen Bilder können nun wieder hervorgerufen werden, Ihr könnt Euch erinnern und Euch dieselben vorstellen. So habt Ihr Vorstellung.

Merket Ihr den Unterschied zwischen Anschauung und Vorstellung? Ihr könnt keinen Löwen anschauen,

wenn keiner vor Euch ist, aber Ihr könnt ihn Euch vorstellen, wenn Ihr bereits einen gesehen habt.

So erhaltet Ihr nun eine große Anzahl von solchen Vorstellungen, die sich aber, wohlgemerkt! nur auf einzelne Gegenstände beziehen. Ihr habt noch keine allgemeine Vorstellung.

Diese allgemeinen Vorstellungen erzeugt nun der Verstand aus den Einzelvorstellungen. Er greift das Gemeinsame heraus, greift es zusammen und gibt ihm einen Leib durch das Wort, das ist dann der Begriff; der Verstand bringt den Begriff zu Stande.

Ich will Euch einen ähnlichen Vorgang mittheilen. Ihr ergreifet mit der Hand mehrere Weinbeeren, begreift sie zusammen und drückt sie aus. Das, was sie gemeinsam haben, den Weinsaft, sondert Ihr von den Bälgen und Kernen ab, dann habt Ihr den Wein, den Ihr in ein Glas gebt.

Denkt auch an die Branntweinbrennerei und Ihr werdet die Erzeugung des Begriffs leicht verstehen.

So erhaltet Ihr nun eine Anzahl von Allgemeinvorstellungen, von Begriffen. Diese sind weit mehr in Eurer Gewalt, als die Einzelvorstellungen.

Nun könnt Ihr mit den Begriffen noch Dieses machen. Ihr könnt ihre Verhältnisse bestimmen, ähnlich wie Ihr dies mit den Zahlen thut. Ihr könnt urtheilen

und schließen. Ihr könnt die Begriffe genau begränzen (definieren), eintheilen und könnt sogar ein ganzes Gebäude mit den Begriffen aufbauen, wie mit Bausteinen. Das Alles kann der Verstand zu Stande bringen.

Ja noch mehr. Er findet Ursachen und auch Zwecke; woher das Band ist und wozu es ist.

Aber merkt es wohl, Vetter! die erste Ursache und den letzten Zweck findet der Verstand eben so wenig, wie er das eigentliche Grundwesen der Dinge findet; er erzeugt nur den Begriff und nicht die Idee des Dinges und hierin besteht sein wesentlicher Unterschied von der Vernunft.

Der Verstand ist ein guter Rechen- und Baumeister, aber den Grundgedanken, die Idee zum Gebäude kann er nicht geben, eben so wenig, als er das Rohmaterial, die Steine und das Holz herschaffen kann. Er baut einen Tempel; die Idee dazu gibt die Vernunft, das Material geben die Hände. Dem Verstande ist es nun gleichgültig, ob er einen Tempel oder eine Spielhölle baut. Er hat nur den nächsten Zweck im Auge.

Begreift Ihr nun, Vetter! warum ich sage, der Mensch wird erst durch die Vernunft ein wahrhaft selbstständiges Wesen?

Was ist denn nun die Vernunft? fragt Ihr wieder. Diese Frage will ich Euch im nächsten Brief beantworten. Lebet wohl!

Siebenter Brief.

Was ist die Vernunft?

Mein lieber Vetter!

Was ist die Vernunft?

Die Erzeugerin der Ideen. Das will ich Euch nun deutlich machen. Ihr wisst, dass der Verstand den Begriff erzeugt. Euer Verstand kann den Begriff Thier, Mensch erzeugen. Erzeugt er auch das gewisse Wissen um das Grundwesen des Menschen, um das, was wir das Ich nennen? Erzeugt er das gewisse Wissen um den letzten Grund des Ich? und um den letzten Zweck des Ich? Erzeugt er das Gewissen? Nein.

Nun seht, Vetter! Die Gedanken von dem eigentlichen Grundwesen, von dem Grunde und von dem Zwecke nennt man im Unterschiede zu den Begriffen: Ideen.

Der Begriff weist schon auch auf die Idee, der Verstand auf die Vernunft hin. Ich habe Euch in dem letzten Briefe geschrieben, dass der Verstand auch etwas

vom Wesen, von den Ursachen und dem Zwecke begreift; aber das geht nicht tief, weit und hoch genug. Er dringt nicht in den Kern und in die Wurzel ein.

Das kann nur die Vernunft.

Der Buchdrucker druckt diese Briefe über Erziehung. Wenn er nur ein verständiger und nicht ein vernünftiger Mann ist, dann begreift er wohl den nächsten Zweck dieses Buches, aber nicht den letzten, er hat zwar einen Begriff von Erziehung, aber nicht die Idee, er faßt nicht, wie das Buch zusammenhängt mit dem Grundwesen des Menschen, mit dem Grundwesen der Welt, mit dem Grunde und Zwecke der Welt. Die Vernunft, mein lieber Vetter! ist die Herrin, die Alles durchschaut und darum Alles regieren kann. Sie allein hat das gewisse Wissen um den letzten Zweck, und darum hat sie allein Gewissen, das heißt, gewisses Wissen um das Verhältnis des Ich zu diesem Zwecke. Die Vernunft begründet daher allein die wahre Selbstständigkeit, der Verstand noch nicht. Das will ich Euch erklären.

Das Thier hat den Selbsterhaltungstrieb. Diesem Triebe dient der Verstand und richtet Alles zweckmäßig ein, die Wachszelle und den Biberbau.

Der entwickelte Mensch hat Vernunft; diese treibt ihn auch zur Erreichung seines letzten Zweckes, zur Entfaltung der ganzen menschlichen Persönlichkeit. Diesem

Streben dient auch der Verstand und richtet Alles zweckmäßig ein, die Familie, die Gemeinde, den Staat, die Religionsgesellschaft.

Da der Mensch auch den gemeinen Selbsterhaltungstrieb hat, wie das Thier, so steht im Menschen der Verstand mitten inne zwischen diesem Triebe und dem Triebe der Vernunft. Ist der erstere Trieb stärker als der Vernunfttrieb, dann wird der Mensch durch den Verstand ein raffinierter gemeiner Egoist, und weil er den Vernunfttrieb doch nicht ganz tödten kann, ist er in sich immer gespalten, unruhig. Ist aber der Vernunfttrieb stärker als der Selbsterhaltungstrieb und dieser jenem untergeordnet, dann dient der Verstand dem Selbsterhaltungstriebe genau so weit, als ihm die Vernunft anzeigt, dann ist Harmonie im Menschen, er hat Frieden in sich und mit der Welt. Der Mensch entspricht seiner Idee, er ist ein vernünftiger und verständiger, ein selbstständiger Mensch.

Nun hoffe ich, dass Ihr wisst, Vetter! was es heißt, zur reinen vollen Vernünftigkeit erziehen. Das heißt so viel: Die Vernunftanlage des Menschen ganz und gar so ausbilden, dass die Vernunft alle Strebungen und Triebe des Menschen leitet und regiert, und alle anderen Anlagen des Menschen so ausbilden, dass sie jederzeit der Vernunft dienen.

Vernünftig sein heißt aber: den Zweck des Menschen wissen und mit freiem Willen anstreben.

Da seht Ihr nun gleich, dass es sich um zwei Dinge handelt, einmal um die reine Vernunfterkenntnis und dann um das vernünftige Wollen.

Das vernünftige Wollen ist das Letzte, die Frucht, welcher die Vernunfterkenntnis, die Blüte, als das Vorletzte vorausgeht. Die Vernunfterkenntnis setzt aber die Verstandesbildung voraus und diese ist nicht möglich ohne Ausbildung des Vorstellungsvermögens und diese setzt die Ausbildung der Sinne voraus. Die Sinne setzen die Ausbildung des sinnlichen Individuums voraus, und so seht Ihr, dass die menschliche Persönlichkeit erst aufblühen kann, wenn das Individuum entwickelt ist. Das wollten die alten Weisen mit den Worten sagen: Ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe. Lebet wohl!

Achter Brief.

Über die leibliche Erziehung.

Mein lieber Vetter!

Ihr sollt also den Zögling zuerst zur vernünftigen Selbstständigkeit erziehen. Merket wohl: den ganzen Menschen, Leib und Seele. Da begreift Ihr nun leicht,

Vetter! dass eine der wichtigsten Aufgaben für Euch ist, den Zögling auch *leiblich* so viel als möglich zur Selbstständigkeit zu erziehen; aber immer so, dass die leibliche Selbstständigkeit für den Dienst der Vernunft erzogen wird. Ihr sollt die sinnlichen Triebe des Zöglings entwickeln, aber nicht so, dass er ein Thier wird, das nur von diesen Trieben getrieben wird und denen der Verstand ausschließlich dient. Sinne, Triebe und Verstand müssen immer unter der Herrschaft der Vernunft stehen, sonst wird der Zögling kein Mensch. Da aber der Zögling noch nicht vernünftig ist, so müsst Ihr für Ihn vernünftig sein, Ihr müsst ihm Eure Vernunft leihen, damit sie ihn leite. Darum ist er Euch auch untergeordnet, er muss Eurer Vernunft horchen und gehorchen, bis seine eigene Vernunft die Regierung übernimmt. Euer Zögling steht unter der Curatel Eurer Vernunft. Ja mehr noch. So lange der Zögling noch nicht einmal verständig ist, müsst Ihr für ihn verständig sein und seine sinnlichen Triebe müssen Eurem Verstande gehorchen und Ihr müsst nöthigenfalls diesen Gehorsam erzwingen. Ihr dürft ihm zum Beispiele nicht erlauben, unreifes Obst zu essen und müsst es ihm wegnehmen; der Verstand gebietet es.

Es gibt Erzieher, welche meinen, man müsse den sinnlichen Menschen sich ganz entwickeln lassen und dann

erst solle man mit der Vernunft kommen. Das ist nicht zweckmäßig, Vetter! Wenn nicht Eure Vernunft an Stelle seiner Vernunft die sinnlichen Triebe regiert und mäßigt, so werden sie zu mächtig und gehorchen dann seiner Vernunft nicht mehr. Das Thier im Menschen wird zu selbstständig und zu stark und horcht nicht mehr auf den Ruf der jungen Herrin Vernunft.

Was nun die Erziehung des sinnlichen Menschen angeht, so gebe ich Euch eine Universalregel:

Haltet Euch an die Natur und lernt von ihr. Je weiter Ihr Euch von der Natur entfernt, desto weiter kommt Ihr vom rechten Ziele ab. Seht Ihr denn nicht, was für gesunde, frische Kinder die Mutter Natur hat in Luft, Wasser, Feld und Wald? Seht dagegen einen Schoßhund, eine gemästete Gans an. Da habt Ihr die Folgen davon, wenn der Mensch der Natur einpfuscht. Was die Natur Euch überall lehrt, das lernt: Maß und Ordnung. Nicht zu wenig, nicht zu viel, es sei Essen, Trinken, Schlafen, Bewegung, Kleidung, Wohnung u. s. w.

Da ich Euch zu der besten Lehrmeisterin, der Natur, in die Lehre schicke, brauche ich Euch nicht viele Vorschriften über die Erziehung des sinnlichen Menschen zu geben. Sie würden doch nichts nützen, wenn Ihr die Natur nicht beobachten wolltet. Je natürlicher, desto

besser. Wenn sich in Eurem Zöglinge Triebe melden, welche nicht rein natürliche sind, so unterdrückt sie. Seid für den Zögling die gesunde, maßvolle und ordentliche Mutter Natur. Will Euer Zögling zum Beispiele ohne hungrig zu sein essen, so verwehrt es ihm! Der freie Vogel frisst auch nur, wenn und so lange er hungrig ist.

Der Naturmensch entwickelt sich von selbst, Ihr braucht nicht viel nachzuhelfen; wohl aber zuzusehen, dass sich nichts Unnatürliches einschleicht. Das geschieht durch das schlechte Beispiel der Zeitgenossen. Die meisten Menschen, namentlich in Städten, leben unnatürlich, ja widernatürlich. Das müsst Ihr einsehen und werdet es leicht einsehen, wenn Ihr das Leben derselben mit dem Leben der unverfälschten Naturwesen vergleicht. Habt Ihr das eingesehen, dann müsst Ihr die Unnatur, wo Ihr sie antrefft, ohne Gnade und Pardon verurtheilen und kein Blatt vor den Mund nehmen. Ja, Ihr müsst Euch gegebenenfalls selbst verurtheilen, wenn Ihr durch Eure fehlerhafte Erziehung oder durch Angewöhnung Unnatürliches an Euch habt. Ich setze voraus, dass Ihr als Erzieher das ernste Streben habt, möglichst naturgemäß zu leben, denn sonst macht Ihr Euch vor dem Zöglinge lächerlich oder verächtlich und Ihr könnt Eure Erziehungsthätigkeit aufgeben. Wenn Ihr selbst unmäßig seid und dem Zöglinge von der

schönen Mäßigkeit der Vögel und Pferde vorredet und den Zögling ermuntert, ihnen ähnlich mäßig zu sein — was meint Ihr wohl, Vetter! dass die Folge sein wird?

Haltet den Grundsatz fest: Ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe. Der Zögling soll also einen gesunden Leib haben und dieser gesunde Leib soll Organ, Werkzeug des gesunden Geistes sein. Wann ist denn der Leib gesund? Wenn alle Organe des Leibes harmonisch ausgebildet sind. Harmonie ist Maß und Ordnung. Es müssen also alle Organe des Leibes in einem bestimmten Maße und in einer bestimmten Ordnung und weiterhin dem Zwecke entsprechend, also zweckmäßig ausgebildet werden.

Wer weiß denn nun, was zweckmäßig ist? Nur die entwickelte Vernunft. Diese hat aber der Zögling nicht, darum muss der Erzieher sie haben. Ihr müsst wissen, welches Maß, welche Ordnung dem Zwecke der Organe entspricht, darum müsst Ihr die Vernunft des Zöglings sein. Ich will Euch dies gleich an dem Ernährungstriebe zeigen.

Die Thiere haben den Ernährungstrieb, dieser leitet sie sicher und bestimmt.

So lange die jungen Thiere ihre Nahrung nicht selbst suchen können, müssen sie gefüttert werden. Wenn sie aber fähig sind, sich ihre Nahrung zu verschaffen, werden

sie getrieben oder abgerichtet, es zweckmäßig zu thun. Betrachtet die Katze mit ihren Jungen. Auch dieses Abrichten geschieht vermittelst des zweckmäßigen Triebes.

Was nun der Trieb in den Thieren ist, das muss in der Menschenfamilie die Vernunft sein.

Ich will Euch das recht deutlich machen, Vetter!

Der Zögling wohnt mit Euch im Eurem Hause, ist ein Mitglied Eurer Familie. Durch das Wohnen entsteht das Gewöhnen, die Gewohnheit.

Herrscht in Eurem Hause bezüglich des Essens und Trinkens und Wohnens Mäßigkeit, Ordnung, mit Einem Worte, ist Euer Hauswesen vernünftig eingerichtet, dann richtet sich der Zögling darnach, er gewöhnt sich an Mäßigkeit und Ordnung.

Dieses Gewöhnen geht aber nicht so leicht. Da der Zögling weder bloß Instinct wie das Thier hat, noch auch schon vernünftig ist, schwankt er hin und her, hat Neigung zur Unmäßigkeit, Maßlosigkeit, Unordnung. Er mag sich an die Ordnung nicht gerne gewöhnen, sie ist seiner Neigung zuwider.

Da muss denn Eure Vernunft eintreten und ihn nöthigen, sich an die Ordnung und Mäßigkeit zu gewöhnen. Sie muss in ihm das Empfinden erzeugen, dass er mit Euch nur dann wohnen kann, wenn er sich nach den Einrichtungen Eures Hauses richtet. Rous-

seau hat gesagt, das Kind soll erfahren, dass es in der Gesellschaft nur geduldet ist. Die erste Gesellschaft ist nun die eigene Familie. Handelt nach Rousseau, Vetter! wenn Euer Zögling mit Euch am Tisch sitzt. Er soll dasjenige, so viel und so essen und trinken, was und wie es Eure Vernunft ihm vorschreibt. Eure Vernunft, Vetter! nicht Eure Zärtlichkeit oder Eure Laune. Eure Vernunft wird Euch schon sagen, was und wie viel ein jeder Zögling braucht. Ein Zögling braucht mehr als der andere; Ihr müsst jeden Einzelnen nach seinem natürlichen Bedürfnis behandeln, aber unter der gleichen allgemeinen Regel: Maß und Ordnung.

Gewöhnt den Zögling an menschenwürdiges Essen und Trinken! Was heißt das?

Er soll weder wie ein Thier fressen, noch wie ein verdorbener, unvernünftiger Mensch aus dem Essen und Trinken ein Geschäft oder eine Kunst machen.

Kinder haben wie die Wilden eine Neigung, wie die Thiere zu fressen, sie haben eine Abneigung gegen Messer, Gabel, Löffel, Teller, kurz gegen die ganze Ordnung an Eurem Tische. Sie sind auch verschwenderisch und zerstörungssüchtig, wollen auch immer mit Allem spielen. Lasset nur Kinder ohne Aufsicht essen, dann werdet Ihr es sehen. Die Unordnung ist ihnen

fast Bedürfniß. Der Junge jauchzt auf, wenn die Suppe zum Theil verschüttet wird, auch möchte er am liebsten mit den Händen essen, mit den Zähnen zerreißen und seinem Nachbar die besten Brocken rauben und den größten Theil der Speisen verschlingen bis zum Zerplatzen. Das Tischgespräch entspricht dann auch ganz dem rohen, wilden Thun.

Die Thiere fressen anständiger als die ungezogenen Kinder. Da muss also Eure Vernunft Maß und Ordnung schaffen und an sie gewöhnen. Gebt dem Zögling nichts zu essen, wenn er sich bei Tische nicht ordentlich, menschenwürdig aufführt und Euch nachahmt, wenigstens den Willen hat, Euch nachzuahmen.

Zum menschenwürdigen Essen gehört aber nicht blos Mäßigkeit und Ordnung, sondern auch ein menschenwürdiges Gespräch und menschenwürdige Behandlung der Tischgenossen.

Die meisten Thiere schweigen doch an ihrer Tafel und das ist besser als manches Tischgespräch der Menschen. Wenn die Thiere sprechen könnten, würden sie während der Mahlzeit gewiss nur vom Futter und Fraß reden. Das thun nun unerzogene Menschen. Das müsst Ihr nicht dulden, Vetter! Es ist an und für sich nicht menschenwürdig und bringt noch die schlimme Folge hervor, dass der Zögling so viel an das Essen

denkt, weil er so viel von ihm spricht. Es wird dann ungesunde Essbegierde erzeugt.

Der Zögling soll bei Tisch schweigen, bis er zum Sprechen aufgefordert wird. Er soll aber hören und zwar aufmerksam auf das, was Ihr sprecht und Ihr werdet wohl nur Vernünftiges sprechen. Ich sage nicht ohne Grund, dass er aufmerken soll, weil er sonst leicht thierisch ganz in das Essen sich vertieft.

Ihr müsst den Zögling an die Ordnung gewöhnen, nöthigenfalls nöthigen, bis sie ihm Gewohnheit geworden ist. Die Hauptsache ist, dass Ihr selbst strenge Ordnung einhaltet, konsequent seid und keine Ausnahmen macht und duldet. Macht nicht viel Worte zur Belehrung, sagt zuerst kurz: Es muss so sein! und später, wenn der Zögling zur Einsicht fähig ist, sagt: Die Ordnung ist verständig und vernünftig, die Unordnung unverständig und unvernünftig, ist nachtheilig und des Menschen unwürdig. Damit Punktum.

Dasselbe, was ich Euch über die Ordnung gesagt habe, gilt vom Maß.

Weil der Zögling noch nicht verständig und vernünftig ist, kann er das Maß nicht bestimmen; also müsst Ihr es für ihn bestimmen, aber verständig, Vetter! und vernünftig, und dann müsst Ihr bei der

Bestimmung auch verharren und Euch nicht abwendig machen lassen. Machet Ihr Eine Ausnahme, so begreift der Zögling nicht, warum Ihr nicht auch eine zweite und dritte machen sollet. Er hält Eure Bestimmungen überhaupt für willkürlich und nicht für nothwendig und fügt sich ungern. Eure Vernünftigkeit muss für den Zögling unabänderliche Nothwendigkeit sein, dann geht es gut. Schwankt Ihr nicht, so schwankt auch er nicht.

Habt Ihr ihn an Mäßigkeit gewöhnt, dann sagt ihm, wenn er fähig ist, es zu verstehen: Der verständige und vernünftige Mensch ist mäßig. Damit Punktum.

An Übermaß dürft Ihr Euren Zögling nie gewöhnen, wohl aber sollt Ihr bewirken, dass er Mangel ertragen kann. Ich weiß es wohl, Hunger und Durst thun weh, ganz besonders dem Kinde, und man muss ihm nicht viel zumuthen und auflegen. Da aber das Kind für die rauhe und harte Welt erzogen werden soll und Ihr nicht voraus wisst, in welche Lagen es kommen kann, so sollt Ihr darauf hinwirken, dass es sich bei Entbehrungen nicht unglücklich fühlt. Das Beste hiebei ist Euer Beispiel und dann das vernünftige Wort, dass sich der vernünftige Mensch ohne Klagen in die Nothwendigkeit fügt. Der vernünftige Mensch macht aus der Noth eine Tugend, wenn er freiwillig thut, was er thun muss.

Was die Güte der Nahrungsmittel angeht, so haltet Euch möglichst genau an die Natur und fern von aller Verkünstelung. Nicht der Gaumen und die Nase dürfen das große Wort führen, sondern der Verstand und die Vernunft. Zweckmäßig sollen die Nahrungsmittel sein. Der Zweck kann aber doch nicht darin bestehen, den Gaumen und die Nase zu ergötzen, sondern darin, dass der Körper auf die wohlfeilste, leichteste und sicherste Weise vollständig genährt werde, damit er brauchbares Organ der Seele sei.

Einfache, nahrhafte Hausmannskost entspricht dem Zwecke am besten, denn diese ist nicht so von ohngefähr in den vernünftigen Haushaltungen eingeführt worden, sie ist das Ergebnis vielhundertjähriger Erfahrung. Ist der Zögling an die Hausmannskost gewöhnt, so wird er sich überall zurecht finden können. Ein vernünftig erzogener und vernünftig gewordener Mensch wählt auch freiwillig immer die Hausmannskost, weil er durch gegentheilige Erfahrungen belehrt weiß, dass sie die gesündeste ist. Die Feinschmecker sind ja nicht wahrhaft gesund, sie bedürfen immer des Reizes und das ist doch ein Zeichen von Schwäche.

Ist der Zögling unmäßig gewesen und unwohl geworden, so macht nicht viel Worte, sondern sagt ihm kurz, das sei die natürliche Folge und er solle aus

dieser Erfahrung Nutzen ziehen. Unterlaßt aber den Versuch, den Zögling durch den Schaden Anderer klüger zu machen; es nützt nichts; was der Zögling nicht selbst erfahren hat, glaubt er nicht und wenn er es auch glaubt, so wirkt dieser Glaube nicht bestimmend auf sein Thun und Lassen.

Ich habe Euch über die Ernährung so ausführlich geschrieben, Vetter! weil die Grundsätze, die hier gelten, bei allen anderen Trieben aufgestellt werden müssen, nämlich: Mäßigung und Ordnung. Diese zwei Worte enthalten das Geheimnis der Gesundheit und Zweckmäßigkeit. Sie sind von der klaren Vernunft, die das Menschenwesen und den Zweck des Daseins erkennt, gesprochen, und wer diesen zwei Worten nicht horcht und gehorcht, ist unvernünftig, und wer unvernünftig ist, ist nicht glückselig. Lebet wohl!

Neunter Brief.

Über den Nachahmungstrieb.

Lieber Vetter!

Erinnert Ihr Euch noch, wie wir im vorigen Herbste über den Nachahmungstrieb der Affen gesprochen haben? Wir sagten damals, daß diesen unvernünftigen

Wesen ihr Nachahmungstrieb die Freiheit kostet. Dasselbe ist auch bei den Menschen der Fall, wenn dieser Trieb nicht durch die Erziehung zum Mittel gemacht wird für den Vernunftzweck.

Dass der Mensch einen unglaublich starken Nachahmungstrieb besitzt, ist eine bekannte Sache, aber er wird dennoch von vielen Erziehern viel zu wenig beachtet und zweckmäßig benützt.

Wie ist wohl dieser Nachahmungstrieb vernünftig zu begreifen? Ich will Euch hierüber meine Gedanken schreiben.

Ich habe Euch schon gesagt, Vetter! dass die ganze Natur das Spiegelbild der unsichtbaren Gottheit ist. Aber dieses Spiegelbild ist noch nicht fix und fertig, es muß erst vollendet werden. Daher kommt das Streben nach immer höheren Gestalten, Daseinsweisen.

Auf der höchsten Stufe der Entwickelung der Natur, im menschlichen Geschlechte, ist dieses Verlangen und Streben am lebhaftesten. Der Mensch möchte und sollte die Gottheit nachahmen, das heißt ein Abbild seines Vorbildes sein.

Daher also kommt der Nachahmungstrieb im Großen und Ganzen, er wurzelt iu dem Wesen der Natur und des Menschen.

Je unfertiger, unselbstständiger der Mensch ist, desto mehr ahmt er nach, wer nicht nachahmt, der wird nachgeahmt.

Die Kinder, die großen und die kleinen, ahmen diejenigen nach, denen sie ähnlich sein möchten, diese sind ihre Musterbilder und darum Vorbilder. Diese üben nun eine fast unwiderstehliche Gewalt auf sie aus, vermögen und bewirken weit mehr als alle Lehren, Ermahnungen und Drohungen. Dieser Nachahmungstrieb wirkt so lange, bis er befriedigt ist, wie der Ernährungstrieb. Das Kind ahmt den Knaben, dieser den Jüngling, dieser den Mann nach. Der selbstständige Mann ahmt Niemand mehr nach, als seine Gottheit.

Ihr begreift, Vetter! wie viel sich mit dem Nachahmungstriebe mache ließe, wenn die Erwachsenen nachahmenswert wären. Aber da fehlt es denn weit, weiter als ich mit wenig Worten sagen kann. Darum muss der vernünftige Erzieher den Nachahmungstrieb leiten und nöthigen Falls beschränken.

Das Allerbeste ist nun freilich, wenn der Erzieher selbst nicht bloß nachahmenswert ist, sondern auch bewirkt, dass ihm der Zögling ähnlich werden möchte. Es liegt ein mächtiger Zauber in der vernünftigen Männlichkeit, das ist nicht zu leugnen.

Aber es muss noch etwas dazu kommen, damit der Nachahmungstrieb des Zöglings durch ihn bestimmt wird. Was ist das?

Natürliche Kindlichkeit. Diese ist das ziehende Band zwischen dem Manne und dem Zögling. Er muss selbst erfahren und erleben, dass Ihr ihm nicht zu hoch und ferne stehet, sondern dass es ihm möglich ist, Euch immer ähnlicher zu werden. Ihr müsst, wenn Ihr Musterbild seid, um Vorbild zu werden, nicht abstoßen, sondern anziehen. Die zu fern stehenden Musterbilder mögen wir wohl bewundern, aber nicht nachahmen, weil uns der Muth und die Hoffnung fehlen, wir haben keinen Anknüpfungspunkt. Daher kommt es denn auch im Leben, dass die großen und kleinen Kinder diejenigen am liebsten nachahmen, welche, obwohl etwas über ihnen, doch näher stehen als die eigentlichen Musterbilder.

Wollt Ihr also, dass der Zögling Euch nachahmend sich Euch nähere, so müsst Ihr Euch ihm nähern.

Wie ist das zu machen?

Ihr müsst nicht immer nur strenger Gesetzgeber und Richter, sondern auch ein liebevoller Freund des Zöglings sein, nicht bloß ermahnen, drohen und strafen, sondern auch freundlich belehren, theilnehmend trösten und durch Eure Gegenwart erfreuen. Der Zögling muss

empfinden, ja empfinden, dass Ihr ihn immer höher emporziehen, Euch ähnlich machen wollt, damit er Euer ebenbürtiger Freund sein könne.

Wie leicht ist doch die Erziehung, wenn der vernünftige Vater das Musterbild und Vorbild für sein Kind geworden ist! Da wird das Kind fast ganz durch den Nachahmungstrieb erzogen.

Ihr werdet sagen: Da hilft die natürliche Liebe des Kindes zum Vater mit.

Allerdings. Aber jeder Erzieher soll die Stelle des Vaters ersetzen und darum muss er bewirken, dass das natürliche Liebesband durch ein anderes ersetzt werde. Das Herz des Kindes ist empfänglich für Liebe überhaupt, nicht bloß für die des Vaters und zum Vater. Ich will Euch das aus der Erfahrung beweisen.

Ich lebte lange in einem Dorfe und leitete die Erziehung der Kinder. Ich nahm mir vor, väterlicher Freund der Kinder und so weit als möglich ihr Musterbild und Vorbild zu sein. Ich machte das zu meiner Hauptlebensaufgabe. Nach nicht langer Zeit war der Nachahmungstrieb der Kinder auf mich gerichtet. Das gieng so weit, dass man allenthalben sagte, die Kinder wären ganz und gar meine Affen. Ich benützte diesen Nachahmungstrieb für meinen Erziehungszweck und dieses Mittel machte viele andere, besonders strengere

Mittel, überflüssig. Noch heute, lieber Vetter! denke ich mit Befriedigung an die fruchtbaren Tage im Dorfe zurück und habe nur den lebhaftesten Wunsch, dass diese Zöglinge nur in dem mich nachahmen möchten, was an mir nachahmenswert gewesen ist.

Was ist denn nachahmenswert? Das Natürlich-Vernünftige, Edel-Menschliche, das Sittlich-Schöne.

Das ist nun auch das Richtmaß, lieber Vetter! mit dem Ihr den Nachahmungstrieb des Zöglings richten und berichtigen müsst.

Wenn Ihr bemerkt, dass Euer Zögling Neigung offenbart, einen unnatürlichen, verkünstelten Menschen nachzuahmen, wie das bei unseren verderbten Zuständen so leicht geschieht, dann sagt dem Zögling kurzweg: Dieser Mensch ist nicht nachahmenswert, weil er kein natürlicher, sondern ein verpfuschter Mensch ist. Es lohnt nicht bloß der Mühe nicht, ihn nachzuahmen, sondern es ist schädlich und schändlich. Wer wird auch ein Geck, ein Hanswurst werden wollen?

Nehmet keine Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung der Menschen, sondern kennzeichnet frischweg das Unnatürliche, Unvernünftige, Gemeine, als das was es ist. Auf der anderen Seite hebt aber auch das Nachahmungswürdige der Menschen hervor und — wenn

Ihr es selbst noch wenig besitzt, eignet Euch mehr an, dann wird der Zögling Euch noch eifriger nachahmen. Lebet wohl!

Zehnter Brief.

Erkenntnistrieb des Zöglings.

Lieber Vetter!

Heute ist es grausam kalt. Nach meinem Thermometer, nämlich nach meinem Gemeingefühl, werden wir zwei- bis dreiundzwanzig Grad Kälte haben. Ich sitze am Ofen im Pelzrocke, aber es friert mich doch. Draußen knarren die Wagenräder und die Menschen möchten sich in sich selbst einhüllen. Da komme ich von selbst darauf, Euch über Abhärtung des Zöglings einige Worte zu schreiben. Der Zögling soll Hitze und Kälte, Hunger und Durst und überhaupt Alles ertragen können, was mit den verschiedenen Jahreszeiten und Lebensverhältnissen über uns kommt und nicht von unserem Willen abhängt.

Die sichersten Mittel sind Angewöhnung, Nachahmung und frisches Wollen.

Nehmt also bei der Erziehung durch Angewöhnung gleich von vornherein darauf Rücksicht, dass der Zögling in solche Lagen kommen wird, wo er entbehren und abgehärtet sein muss.

Benutzt seinen Nachahmungstrieb und gebet ihm das Beispiel von muthigem, heiterem Ertragen des Nothwendigen. Das wirkt mehr als alles Zureden und Trösten.

Endlich: Wirket auf seinen Willen, wenn er bereits kräftig wollen kann. Das ist die Hauptsache. Wenn der Zögling selbst ertragen *will*, dann kann er auch das Erträgliche ertragen und *wird* es ertragen, wenn er nicht verweichlicht und verwöhnt ist und wenn Ihr ihm vorangeht. Ihr sollt ihn ja zur Selbstständigkeit erziehen und diese wird nicht durch Gewohnheit oder Nachahmung fertig, sondern durch die freie, frische Selbstbestimmung. Darum empfehle ich Euch dringend, Vetter! bei der Angewöhnung und Nachahmung nicht stehen zu bleiben, sondern so bald als möglich den *Willen* des Zöglings zu erregen und thätig zu machen.

Wie der Mensch den Selbsterhaltungstrieb hat, so hat er auch den Trieb nach Selbstbestimmung, nach Selbstständigkeit. Dieses Triebes müsst Ihr Euch nun bemächtigen und ihn vernünftig leiten und entwickeln.

Die erste Bethätigung seines Willens ist diese, dass er auf Euch horcht und Euch gehorcht.

Die zweite, dass er Euer Gesetz zu seinem eigenen macht und ihm gehorcht.

Die dritte, daſs er das allgemeine Geſetz der Natur und Vernunft kennt, ſich aneignet und befolgt.

Die vierte, daſs er ſich ſelbſt ein vernünftiges Geſetz gibt und demſelben nachlebt.

Viele Erzieher halten den Selbſtbeſtimmungs- und Selbſtſtändigkeitstrieb des Zöglings für gefährlich und ſuchen ihn zu unterdrücken. Das iſt unvernünftig und eben ſo viel, als wenn ſie den Selbſterhaltungs-, den Ernährungstrieb des Zöglings für gefährlich halten würden. Sie begreifen das Grundweſen und den Zweck des Menſchen nicht. Sind ſie denn nicht ſelbſt auch Menſchen und wollen ſie denn nicht auch ſelbſtſtändig auftreten? Nun wohlan! der Zögling iſt auch ein Menſch und hat dieſelben Triebe, wie der Erzieher! Iſt die Selbſtſtändigkeit zweckwidrig, dann hat ja der ſelbſtſtändige Erzieher ſeinen Zweck verfehlt?

Alſo nicht zu unterdrücken iſt der Selbſtſtändigkeitstrieb, ſondern vor der falſchen Richtung zu bewahren; er muſs von der Vernunft geleitet werden, darum muſs ihn der Erzieher leiten, ſo lange die Vernunft des Zöglings noch nicht ſtark genug iſt, die Zügel zu führen.

Die Selbſtſtändigkeit des Menſchen gipfelt in der freien Selbſtbeſtimmung. Aber, lieber Vetter! wozu ſoll ſich denn der Menſch beſtimmen?

Seht, darum hat er mit dem Selbstständigkeitstrieb den Erkenntnistrieb so gut wie den Selbsterhaltungstrieb. Er verlangt inne zu werden, was er ist, was die Dinge um ihn sind, in welchem Verhältnisse sie zu einander und zu ihm stehen, wozu sie sind, und wozu er selbst ist.

Dieser Erkenntnistrieb erwacht bald, schon das Kind will das Ding mit der Hand begreifen, um zu erfahren, was es denn ist und greift hinter den Spiegel, um die Ursache des Bildes zu ergreifen, zu begreifen.

Merkt Ihr, Vetter! wo ich hinaus will?

Mit dem sinnlichen Begreifen mit der Hand offenbart sich der erste Erkenntnistrieb und ruht nicht mehr, bis er durch das Begreifen der Wirklichkeit, des Grundwesens, des Kernes, des Grundes und Zweckes aller Dinge befriedigt ist. Zu diesem Begreifen ist der Mensch organisiert und darum befähigt, aber der Trieb muſs entwickelt und zweckentsprechend geleitet und erzogen werden, sonst kommt nicht viel heraus. Das ist nun Aufgabe des vernünftigen Erziehers.

Ich will Euch nun den ganzen Proceſs der Entwickelung des Erkenntnistriebes bündig vorführen und Euch dann sagen, wie ihn der Erzieher zu leiten hat.

Euer Zögling begreift mit der Hand mit geschlossenen Augen einen glühenden Eisenring. Was erfolgt? Er empfindet Schmerz. Durch das Gemeingefühl (den Tastsinn) wird er inne die Veränderung seines eigenen Zustandes, aber nicht die Gestalt des Eisenrings.

Das ist eine Wahrnehmung, weil er etwas wahrnimmt, nämlich sich selbst als leidend.

Diese Wahrnehmung ist Empfindung.

Wenn Euer Zögling den Eisenring, der kalt geworden ist, mit der Hand begreift, so wird er auch die Einwirkung einer Kraft gewahr. Diese bestimmte Einwirkung ist derart, dass sie ihn anregt, eine bestimmte Vorstellung von dem einwirkenden Gegenstande zu erzeugen.

Es ist nun nicht gleichgültig, Vetter! wie der Zögling wahrnimmt; denn diese Wahrnehmungen sind der Stoff für weitere Verarbeitung; darum müssen sowohl die Sinnesorgane als auch die Thätigkeit derselben Gegenstand der Erziehung sein. Ich fahre fort.

Was geschieht mit diesen Vorstellungen? Sie werden aufgehoben, wie Photographien. Sie sind im Unterschiede zu den äußeren Dingen Gedachtes, weil die Seele zur Erzeugung derselben thätig mitgewirkt hat. Darum sagen

wir: die Vorstellungen der Dinge sind im Gedächtnis aufbewahrt. Sie sind Eigenthum der Seele geworden.

Es ist nun nicht gleichgültig, Vetter! ob diese Vorstellungen bunt durcheinander geworfen aufbewahrt werden, oder geordnet wie in einem Album, denn der Mensch braucht sie fort und fort.

Da diese Vorstellungen Eigenthum des Menschen sind, kann er jede hervorrufen und sich vermittelst derselben den Gegenstand vorstellen.

Ich habe in Amsterdam eine Giraffe angeschaut. Ihre Vorstellung ist in meinem Gedächtnisse aufgehoben. Ich rufe sie hervor und stelle mir die Giraffe, die ich mit meinen Augen jetzt nicht anschauen kann, vor. Ich bin durch dieses Vorstellungsvermögen unabhängig von der Giraffe in Amsterdam. Ich bin selbstständiger und das befriedigt meinen Selbstständigkeitstrieb. Ihr seht, Vetter! es ist ein Unterschied zwischen Anschauung und Vorstellung und Ihr begreift auch, wie dies mit dem Selbstständigkeitstriebe zusammenhängt.

Das Hervorrufen des Bildes, weil es innerlich ist und ein verinnertes Bild betrifft, nennen wir Erinnerung. Erinnerung ist also etwas anderes als Gedächtnis, wie das Herausnehmen eines Bildes aus der Lade etwas anderes ist als das Hineinlegen und als die Lade. Das ist für die Erziehung sehr wichtig.

Gewöhnlich sagt man, Heinrich hat ein schwaches Gedächtnis, während nur sein Erinnerungsvermögen schwach ist, weil er sich nicht anstrengen mag, die gut im Gedächtnis aufgehobenen Bilder öfter zu holen, zu wiederholen. Wilhelm hat in Folge seiner Organisation wirklich ein schwaches Gedächtnis, aber wiederholt fleißig die Bilder, er ist selbstthätig, während Heinrich nachlässig und zerstreut ist. Darum erinnert sich Wilhelm leichter als Heinrich, obgleich dieser das bessere Gedächtniß hat. So ist es, Vetter!

Ist der Erkenntnistrieb des Menschen dadurch schon befriedigt, dass er sich die einzelnen Gegenstände, die er wahrgenommen hat, vorstellen kann?

Die Erfahrung sagt: Nein, er strebt weiter. Er verlangt Herr zu werden über die große Menge der Vorstellungen und möchte gerne wissen, wie sie sich zu einander verhalten.

Er greift aus den verschiedenen, aber ähnlichen Vorstellungen heraus, was sie gemeinsam haben, hält es wie mit einem Handgriff zusammen und hat so den Begriff erzeugt.

Durch den Begriff bezeugt sich der Mensch als Herr über seine vielen Vorstellungen und Bilder, er ordnet sie unter ihrer Haupteigenschaft. Er begreift die

Dinge von einem höheren Standpunkte aus und auf eine höhere Weise als mit der Hand.

Durch den Verstand weist der Mensch den Vorstellungen ihren ständigen Ort an, wo sie beständig verharren müssen, der Mensch offenbart sich durch den Verstand als beständig und selbstständig.

Der Verstand kann die Dinge theilen, eintheilen und urtheilen, die Eigenschaft des Dinges ergreifen, wodurch es mit anderen Dingen verwandt und die Eigenschaft, durch welche es sich von allen verwandten Dingen unterscheidet.

Ist der Erkenntnistrieb des Menschen mit diesem Wissen befriedigt?

Die Erfahrung sagt: Nein; er möchte gerne den Keimkern und den letzten Zweck der Dinge erkennen. Dann wäre er vollkommen Herr und befriedigt.

Der Mensch hat also den Trieb nach dem gewissen Wissen

um den Kern, um den Grund und um den Zweck seines eigenen Wesens,

um den Kern, um den Grund und um den Zweck aller Dinge (der Welt),

um das Allererste und Allerletzte.

Seht, Vetter! der Mensch hat das Bedürfnis nach Ideen; die Begriffe befriedigen ihn noch nicht.

Da habt Ihr die drei Ideen, von denen ich Euch vor einiger Zeit geschrieben habe. Sie sind der Ichgedanke, der Weltgedanke, der Gottesgedanke.

Diese Ideen kann der Mensch nicht begreifen, weder mit der Hand, noch mit dem Verstande. Darum nennen wir das Erfassen dieser Ideen ein Vernehmen und sagen, der Mensch hat *Vernunft*.

Durch die Vernunfterkenntnis wird der Erkenntnistrieb des Menschen befriedigt. Der Mensch ist frei von dem Verlangen und von der Noth.

Diesen drei Vernunftideen entsprechen dann die drei praktischen Ideen: Selbstständigkeit, Zusammengehörigkeit aller Wesen (Harmonie) und Gottangehörigkeit (vernünftige Religiosität).

Nun, lieber Vetter! weiß der Mensch gewiss, was er mit seinem Selbstbestimmungsstreben und mit seinem Trieb nach freier Thätigkeit anzufangen hat. Er braucht nicht mehr in's Blaue hinein thätig zu sein. Er hat ein bestimmtes Ziel. Er soll die drei Ideen durch freie Thätigkeit verwirklichen: Er soll ein ganzer Mensch, ein guter Nächster und ein guter Gottessohn sein.

So hängt der Selbstthätigkeitstrieb des Menschen mit seinem Erkenntnistrieb zusammen. Das müßt Ihr als Erzieher wissen, sonst tappt Ihr im Finstern.

Da Ihr den Erkenntnistrieb des Menschen kennt und wisst, wie weit er geht, könnt Ihr bemessen, wie groß die Verworrenheit der wirklichen Menschen ist. Wenn Ihr bedenkt, Vetter! wie unklar die meisten Menschen, auch in unserem Vaterlande, sind, erfasst Euch da nicht Grauen? Aber das hilft nicht. Ihr müsst aufklären und das geschieht durch Erziehung und Unterricht.

Das sinnliche Wahrnehmen, das Vorstellen, das Erinnern, das Begreifen und das vernünftige Vernehmen müssen durch den Erzieher gelenkt, geleitet, ausgebildet werden. Die Voraussetzung ist freilich, dass er selbst nicht verworren, sondern klar ist und reine Thätigkeit offenbaren kann.

Über die zweckmäßige Ausbildung des Verstandes und der Vernunft will ich Euch im nächsten Briefe meine Gedanken mittheilen. Lebet wohl!

Elfter Brief.

Über Verstandesbildung und Vernunftentwickelung.

Lieber Vetter!

Gestern hat ein Lehrer in unserem Verein für Volkserziehung seine Arbeit über den Unterricht in der

Geographie und dessen Verhältnis zum Erziehungszwecke vorgelesen. Er stellte den Grundsatz Pestalozzi's an die Spitze: Einfach, ganz, einheitlich. Es ist doch etwas Erfreuliches, Vetter! wenn ein Lehrer weiß, welcher denn der Zweck der vernünftigen Erziehung ist und wenn er mit diesem klaren Wissen den gesammten Unterricht behandelt und zum Mittel für den großen Zweck machen kann. Er verwarf die einseitige Gedächtnisanfüllung und die verworrene Vielwisserei und betonte klar und scharf, dass es sich beim Unterrichte der Kinder in der Geographie darum handle, dass der Zögling ein Herr werde, welcher den Schauplatz seiner Thätigkeit und der anderen Menschen gründlich kennt und weiß, in wie fern der Mensch Erzeugnis der ihn umgebenden Natur, in wie fern er von ihr abhängig ist und in wie fern er sie beherrschen und seinen Zwecken dienstbar machen kann. Er führte dies in einem Beispiele eines Unterrichtes in der geographischen Kenntnis eines begrenzten Gebirgslandes, der Schweiz, aus. Aus solchem Unterrichte begreift der Zögling den Gebirgsbewohner aus der Wurzel, angefangen von seinen genagelten Schuhen bis zu seinem religiösen Empfinden und Glauben.

Der Unterricht muss ein Bestandtheil der Erziehung sein und diese unverwandt den höchsten Zweck des

Menschen im Auge behalten. Wird der Unterricht von der Erziehung getrennt und verfolgt er seine eigenen Zwecke, dann kann es gar leicht geschehen, dass diese mit dem großen Zwecke der Erziehung gar nicht zusammenstimmen, sondern ihm widerstreiten. Die Gelehrsamkeit, lieber Vetter! ist oft die unduldsamste Gegnerin der Weisheit, der Lehrer der Feind des Erziehers, wie der Verstand leicht der Feind der Vernunft wird.

Ich will darum heute sogleich über die Ausbildung der Vernunftanlage des Zöglings schreiben.

Ihr sollt also die Vernunftanlage des Zöglings ausbilden. Was heißt denn das? Ihr sollt ihn lehren, vernünftig zu denken und vernünftig zu wollen.

Was ist denn vernünftig?

Was dem höchsten Zwecke des Menschen, und daher seinem Grundwesen entspricht.

Und was ist der Zweck des Menschen?

Ich habe es Euch bereits geschrieben, Vetter! dieses: dass er die Ideen der Selbstständigkeit, der Zusammengehörigkeit, der Gottangehörigkeit verwirklicht, oder kürzer, dass er Gott ähnlich ist.

Ihr müsst ihn also über diese drei Ideen belehren. Ihr müsst ihm die Überzeugung beibringen, dass der Mensch erst dann selbstständig ist, wenn seine Vernunft erkennt, will, regiert. Die Selbstständigkeit ist mit der

Vernünftigkeit gegeben. Er muss sich im Unterschiede zum Thier als ein vernunftbegabtes Wesen erkennen, das sich selbst bestimmen kann. So lange er diese Erkenntnis nicht hat, ist er für sich ohne Eure Führung schlimmer daran, als ein Thier, das schlechtweg der Natur folgt und den Verstand nicht missbrauchen kann.

Ihr müsst ihn belehren, dass der Verstand nicht bloß dem selbstsüchtigen Naturtriebe dienen darf, sondern der Vernunft dienen muss.

Ihr müsst ihn dann belehren, dass der Naturtrieb wie der Verstand unter der Leitung der Vernunft stehen muss.

Ihr fragt mich, Vetter! ob der Naturtrieb, der Verstand und die Vernunft im Widerstreit stehen?

Nein; an und für sich stehen sie nicht im Widerstreit; erst durch eine fehlerhafte Erziehung werden sie in Widerstreit gebracht. Seht das Thier an. Der Verstand dient dem Selbsterhaltungstriebe; es herrscht die schönste Harmonie.

Seht einen vernünftigen Menschen an. Der Verstand dient der Vernunft und dem Triebe, so weit die Vernunft es für zweckmäßig hält. Ebenso dient der Selbsterhaltungstrieb der Vernunft, welche ja auch Selbsterhaltung will, denn sie will Selbstständigkeit, und diese ist ohne Selbsterhaltung nicht möglich. Der ver-

nünftige Mensch ist durch und durch harmonisch, wie das Thier, wie die Pflanze, wenn sie nicht verkünstelt sind. Die Wurzel steht mit der Blüte in schönster Harmonie; so kann es auch in der Menschenpflanze sein.

Um Euren Zögling vernünftig zu machen, müsst Ihr ihn belehren, dass er mit den anderen vernunftbegabten Wesen zusammengehört, dass sie im Grunde alle gleiche Würde haben, somit gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Macht. Euer Zögling muss seine Zusammengehörigkeit mit diesen ebenbürtigen Wesen nicht bloß erkennen, sondern anerkennen und selbstständig wollen. Dann ist er vernünftig.

Was folgt daraus? Dass er die Harmonie mit allen diesen Wesen will. Er will seine eigene Selbstständigkeit, aber auch die der andern, weil es unwürdig ist, selbst ein Sclave der Andern zu sein und unwürdig, mit Sclaven zusammenzugehören, selbst unvernünftig zu sein und unvernünftige Wesen als Brüder zu haben.

Seht, Vetter! hierin liegt der Beweggrund zur Erziehung. Warum wollen denn vernünftige Männer Kinder und Volk erziehen? Weil sie mit Ihresgleichen leben wollen, nicht mit Wesen, die armseliger sind, als die Thiere des Waldes.

Hat Euer Zögling die Erkenntnis von der Würde und der Zusammengehörigkeit der Menschen erreicht,

dann wird er seinen Verstand nicht missbrauchen zur Unterdrückung oder zur Verderbung seiner Mitbrüder. Das verbietet ihm seine Vernunft. Sie befiehlt ihm im Gegentheile mitzuhelfen, alle Menschen vernünftig zu machen.

Endlich müsst Ihr Euren Zögling belehren, dass er von Haus aus Gott angehörig ist und dass er diese Gottangehörigkeit durch vernünftiges Thun erwerben muss, dann ist sie fest, beseligend. Diese Belehrung ist nicht so schwer, als Ihr etwa meint. Nehmt das Familienleben zum Gleichnis. Der Sohn gehört von Geburt aus dem Vater an; aber er soll ihm entgegenwachsen und als Jüngling und Mann durch vernünftige Liebe angehören *wollen*. Diese Angehörigkeit ist höher, reiner und stärker. Der Sohn soll des Vaters Freund werden. Ganz so verhält es sich mit der Gottangehörigkeit. Der vernünftige Mensch soll als selbstständiges Wesen der Freund Gottes sein, ihm ähnlich sein *wollen*. Das ist vernünftig, das ist des Menschen würdig, das ist dann echte Religiosität.

Habt Ihr nun begriffen, Vetter! was die Ausbildung der Vernunft ist? Begreift Ihr die Wichtigkeit der drei Ideen, deren zwei letzte schon in der ersten enthalten sind? Denn der wirklich selbstständige Mensch lebt und will auch die vernünftige Zusammengehörigkeit mit seinen Brüdern und die vernünftige Gottangehörigkeit.

Durch die Ausbildung der Vernunft zur Erkenntnis und zum Wollen wird der Mensch erst Mensch, das heißt ein gottähnliches Wesen, ein kleiner Gott, und dann entspricht er seiner Idee, das heißt, er ist was er sein soll, wie der Vogel ist, was er sein soll; sonst entspricht der Mensch seiner Idee nicht, er ist eine Missgeburt, ein Monstrum, weder ein reines Thier noch ein Mensch, sondern ein Zwitterwesen von beiden, und es hat gar keinen Wert, dass es lebt, weil er selbst leidend ist und das Leiden der Welt nur vermehrt. Lebet wohl!

Zwölfter Brief.

Über den Hinausbildungstrieb. Über die Phantasie.

Lieber Vetter!

Heute schreibe ich Euch über einen Trieb des Menschen, den viele Erzieher ganz vernachlässigen. Der Mensch hat nicht bloß den Erkenntnistrieb und den Selbstständigkeitstrieb, sondern auch den Trieb, sein innerstes Wesen hinauszubilden. Diesen Trieb nennt man gewöhnlich den Kunsttrieb und die Mutter der Kunst nennt man die Phantasie. Das ist ein gar wichtiger Trieb für den Erzieher und darum will ich Euch möglichst klar und deutlich mittheilen, was es mit die-

sem Triebe für eine Verwandtnis hat und wie er im Zögling zu behandeln ist.

Erinnert Euch, was ich über die Erzeugung der Vorstellungen geschrieben habe. Nun hat der Mensch den Trieb, seine Empfindungen, Gefühle, Gedanken auch hinauszubilden, das heißt zu verleiblichen. Wenn der Zögling Schmerz empfindet, so schreit er: O weh! Er äußert sich; er offenbart seinen innern Zustand. Was braucht er dazu? Das Lautorgan und die Luft.

Er will auch seine Gedanken offenbaren. Das thut er durch Worte und durch organisch verbundene Worte, durch den Satz, die Rede. Er will Gefühle offenbaren, die sich schwer mit Worten ausdrücken lassen. Wie fängt er das an? Er fügt Töne harmonisch zusammen, die sein Gefühl ausdrücken.

Er will seine Vorstellung weiblicher Schönheit aus sich hinausstellen. Wie macht er das? Er nimmt Pinsel und Farben und macht ein Bild — wenn er es kann, das heißt ein Künstler ist. Er muss aber die Vorstellung seines Musterbildes schon innerlich verleiblicht haben. Das thut nun die Phantasie. Wie macht sie das? Sie hat den Gedanken des Musterbildes, die Idee; zur Verleiblichung derselben wendet sie sich an das Gedächtnis, in welchem die Vorstellungen schöner Weiber aufgehoben sind. Von diesen nimmt sie, was

sie brauchen kann und erzeugt ein neues Bild, einen neuen Leib, welcher ihrer Idee entspricht. Dieses innerliche Bild setzt dann der Mensch, wenn er es kann, vermittelst des Pinsels und der Farben auf die Leinwand hinaus. Das ist dann ein Abbild seines inneren Bildes, das die Phantasie gebildet hat. Dieses Abbild drückt nun das Wesen des Menschen selbst aus, er selbst offenbart sich. „In seinen Göttern malet sich der Mensch."

Diesen Trieb nach Hinausbildung seines Wesens hat jeder Mensch so gut wie den Selbsterhaltungs- und Erkenntnistrieb. Jeder Mensch ist mehr oder weniger ein Künstler.

Was werdet Ihr nun als Erzieher mit diesem Hinausbildungstriebe Eures Zöglings thun, Vetter?

Werdet Ihr ihn unterdrücken?

Gewiss nicht, denn er gehört zum Menschenwesen, wie der Trieb ein Netz zu spinnen zur Natur der Spinne gehört.

Ihr habt einmal behauptet, Vetter! die Spinne sei auch eine Künstlerin. Das ist falsch. Warum? Ei, weil sie keine Phantasie hat. Sie kann keine individuellen Gefühle und Gedanken verleiblichen, sie hat ja eigentlich keine Selbstthätigkeit, sondern nur den gemeinen Selbsterhaltungstrieb.

Doch nun weiter.

Werdet Ihr dem Hinausbildungstriebe Eures Zöglings ganz freien Lauf lassen, komme heraus, was wolle?

Gewisss auch nicht. Ihr werdet den Zweck des Menschen im Auge behalten und sagen: der Hinausbildungstrieb, die Phantasie müssen zweckmäßig sein.

Weil nun die Vernunft den Zweck erkennt, muss die Phantasie von der Vernunft geleitet werden, und weil Euer Zögling noch nicht vernünftig ist, müsst Ihr seine Vernunft sein und die Phantasie leiten und zügeln.

Ihr dürft also vor allem nicht zugeben, dass der Hinausbildungstrieb des Zöglings auf Kosten des Erkenntnis- und Selbstständigkeitstriebes sich entwickele, also nicht auf Kosten des Verstandes, der Vernunft und der freien praktischen Thätigkeit des Zöglings, sonst wird Euer Zögling ein Phantast, ein Schwärmer, unbrauchbar für das verständige praktische Tagesleben, und für die praktische sittliche Thätigkeit. Er wird in der wirklichen Welt fremd und unzufrieden. Darum ist es zweckwidrig, wenn Ihr den Zögling viele Phantasiegebilde sich aneignen lasset ohne zugleich die gemeine Wirklichkeit ihm vorzuführen, ohne sein Erinnerungsvermögen, seinen Verstand, seine Vernunft auszubilden. Phantasiegebilde sind wie schöne Kleider für die Feiertage, die nicht zu viele sein dürfen, sollen Haus und Feld gut bestellt sein.

Laſst Euren Zögling nicht zu viel Musik hören und treiben, nicht zu viel Kunstwerke sehen, ja nicht viel Phantasieerzeugnisse lesen und lasset ihn auch nicht am hellen Tage träumen.

Aber wohlgemerkt, Vetter! unterdrücken werdet Ihr die Phantasie und den Hinausbildungstrieb nicht, denn sonst wird Euer Zögling ein kalter egoistischer Verstandesmensch, der für sonst nichts empfänglich ist, als für das, was seiner Selbsterhaltung dient, wie die Spinne.

Ihr müſst Euren Zögling ergründen. Hat er nur wenig Phantasie und Hinausbildungstrieb, dann sorget, daſs sie nicht erstickt werden durch andere Triebe. Nähret sie mit Maß und Ordnung.

Hat Euer Zögling reiche Phantasie und mächtigen Hinausbildungstrieb, dann sorget, daſs sie die anderen Triebe nicht überwuchern. Gebt ihnen wenig Nahrung und dafür den anderen Trieben mehr. Nächstens schreibe ich Euch über die Sprache. Lebet wohl!

Dreizehnter Brief.

Über die Sprache. Wie soll der Erzieher das Sprachvermögen des Zöglings bilden?

Lieber Vetter!

Ihr habt über die Sprache viel nachgedacht, wie ich aus Eurem Briefe vom letzten Sonntag sehe. — Ich will Euch heute Eure Fragen beantworten.

Die Sprache ist das allgemeinste Erzeugnis des Hinausbildungstriebes des Menschen. Durch sie offenbart er sich selbst, sein Empfinden, Denken, Wollen; er gibt seine Seele kund, so gut er es eben kann.

Ihr fragt mich, Vetter! woher die Sprache des Zöglings kommt?

Aus dem Selbsterhaltungs-, aus dem Nachahmungs-, aus dem Selbstthätigkeits-, aus dem Hinausbildungstriebe.

Wenn das Kind von einem Hunde angebellt wird, fürchtet es sich und schreit. Das kommt aus dem Selbsterhaltungstriebe.

Das Kind hört Vater, Mutter und Geschwister sprechen und wiederholt Worte, die es oft gehört hat. Das kommt aus dem Nachahmungstriebe, eben so wie es den Hut des Vaters aufsetzt. Auf diesen Punkt, Vetter! muss in der Erziehung großes Gewicht gelegt

werden. Kinder, welche einen sehr starken Nachahmungs-trieb und dagegen einen schwachen Selbstthätigkeitstrieb haben, lernen sehr früh und viel sprechen, aber sie empfinden und denken wenig oder nichts dabei, wie der Staar oder der Papagei. Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen, das gilt bei den meisten Menschen, sie bringen nichts Selbstgemachtes auf den Markt. Ihr habt in Eurem Briefe Eure Verwunderung ausgedrückt, dass manche Kinder so leicht und fertig sprechen, während andere sehr wortarm sind. Das kommt daher

entweder hören die letzteren Kinder wenig sprechen, oder sie haben einen schwachen Nachahmungstrieb.

Durch das bloße Nachahmen wird aber der Mensch nicht selbstständig, darum hat der große Wortreichthum nicht viel Wert, wenn er nicht durch den Selbstständigkeitstrieb erzeugt worden ist.

Ihr seht also, Vetter! auf was es bei der Ausbildung des Sprachvermögens Eures Zöglings hauptsächlich ankommt. Zu der Nachahmung muss die Selbstthätigkeit kommen, diese muss der Erzieher erregen und jene beschränken.

Euer Zögling soll nichts anderes sprechen, als was er wirklich empfindet und denkt, sonst offenbart

er nicht sich, sondern wiederholt nur die Offenbarung eines Andern.

Eigentlich sollte jeder Mensch seine eigene Sprache selbst machen, wie die Spinne ihr Netz, der Vogel sein Nest, so wie eigentlich jeder Mensch sein Brot sich selbst erarbeiten soll. Weil aber der Mensch als Glied der Gesellschaft unter Erwachsenen aufwächst, findet er einen großen Reichthum von Worten vorräthig und eignet sich denselben an. Dadurch wird aber sein Selbstthätigkeitstrieb nicht zweckentsprechend erregt und ausgebildet.

Da muss denn der Erzieher einwirken, muss den Selbstthätigkeitstrieb des Zöglings erregen und diesen nöthigen, die angeeigneten Worte wenigstens zu überlegen und mit Bewusstsein von sich zu geben. Er muss dieselben wenigstens durch Überlegung zu eigen machen, damit er weiß, was er hat. Er muss die Münze, die er von dem Vater erhalten hat, wenigstens ansehen und umwenden, das Gepräge und den Wert derselben kennen, ehe er sie ausgibt. Sonst wird er ein gedankenloser Verschwender.

Ich will Euch einige Beispiele anführen.

Euer Zögling sagt: Mir thut die Hand weh. Das ist ein Ausdruck seines Empfindens und ist naturwüchsig.

Wenn er aber sagt: Gerechter Himmel! welche Schmerzen leide ich in meiner Hand! dann erkennt Ihr

gleich, daſs er nur gedankenlos wiederholt, was er von Anderen gehört hat.

Fragt ihn, was der „Gerechte Himmel“ iſt und Ihr werdet es erfahren. Auch über das Wort „Schmerz“ wird er nichts zu ſagen wiſſen.

Wenn Euer Zögling ſagt: Der Apfel ſchmeckt mir, ſo iſt das natürlicher Ausdruck ſeines natürlichen Empfindens.

Wenn er aber ſagt: Der Apfel hat einen angenehmen Geſchmack, ſo habt Ihr ihn bei einer ſinnloſen Wiederholung ertappt und zwar eines ſinnloſen Satzes. Der Apfel hat keinen Geſchmack, weil keinen Gaumen.

Der Zögling lieſt in einem Buche. Wenn er ſagt; Die Erzählung hat mich traurig gemacht, weil das arme Kind im Bach ertrunken iſt, ſo ſpricht er ſein natürliches Empfinden aus.

Wenn er aber ſagt: Das Schickſal des Kindes iſt beklagenswert, ſo fragt ihn, was „Schickſal“ iſt.

Wie die Empfindung der Vorſtellung, dieſe dem Begriffe, dieſer der Idee vorangeht, ſo iſt es auch mit der Erzeugung der Sprache, Vetter! und Ihr thut gut, dies an Eurem Zöglinge zu beachten.

Die ſtärkſten Empfindungen werden durch Ausrufe ausgedrückt. Minder ſtarke ſchon durch Worte, welche eine Vorſtellung enthalten. So ſagt das Kind: Der Apfel ſchmeckt mir gut. Oder auch: Der Apfel iſt

süß. Ihr seht, Vetter! da überträgt das Kind seine eigene Geschmacksempfindung auf den Apfel, gibt ihm die Eigenschaft „süß“. In Wahrheit erzeugt der Apfel eine Geschmacksempfindung, welche man „süß“ nennt. Wie entstehen denn nun die Wörter für die äußeren Gegenstände, von denen der Mensch eine sinnliche Anschauung — Wahrnehmung — hat? Das Kind hört donnern, ohne das Wort „Donner“ je gehört zu haben. es vernimmt; dieses Vernehmen erzeugt in ihm eine Vorstellung des donnernden Gegenstandes, der Ursache. Dieser Vorstellung bemächtigt sich die Phantasie und verleiblicht sie; diese innerlich verleiblichte Vorstellung veräußert der Hinausbildungstrieb durch ein Wort, welches der Vorstellung und dem vernommenen Eindrucke entspricht, ihn ausdrückt. Das Kind wird sagen: Donnern oder Rollen oder Donner.

Es hört einen Vogel „Kukuk“ rufen und nennt ihn Kukuk; es hört ein anderes Thier „Muh“ brüllen und nennt es „Muh“, und wenn Ihr sagt: Kuh, so wird es das Wort natürlich finden.

Die abgezogenen Begriffe: Haus, Pflanze, Thier u. s. w. überkommt es von den Erwachsenen und spricht sie nach. Da ist es nun wichtig, dass der Erzieher dem Zöglinge diese Worte klar und deutlich mache, damit er sie nicht gedankenlos gebrauche.

Dasselbe gilt von den Vernunftgedanken und deren Worte.

Ihr seht, Vetter! dass die zweckentsprechende Ausbildung der Sprache ein großes Stück Arbeit ist. Ich wiederhole Euch die Regel: Reget die Selbstthätigkeit des Zöglings an und leitet sie mit beständigem Hinblick auf den Zweck der Erziehung! Euer Zögling soll die Sprache zum Theil selbst erzeugen, zum Theil wiedererzeugen, Nachahmung und Wiederholung reichen nicht aus. Lebet wohl!

Vierzehnter Brief.

Über die Erziehung zur vernünftigen Selbstliebe.

Lieber Vetter!

Heute schreibe ich Euch über einen Gegenstand, den viele Erzieher meistens gar nicht beachten, nämlich über die Selbstliebe des Zöglings. Sie gehört zur Selbstständigkeit, also zum Zwecke des Menschen.

Sie wurzelt in dem Selbsterhaltungstriebe. Jedes Wesen bejaht sich selbst und strebt Alles sich anzueignen, was zur Erhaltung und Förderung seines Daseins nothwendig ist.

Wird dieser Trieb nicht geleitet und gezügelt, so wird der Mensch ein gemeiner Selbstsüchtling, der sei-

nen Verstand und seine Macht nur missbraucht, um alle Anderen als Mittel für sich zu benützen. Er achtet nur sich und missachtet oder verachtet die Anderen. Das sind die Despotenseelen.

Es kann aber auch umgekehrt geschehen, dass der Zögling sich selbst nicht achtet und sich wegwirft an die Anderen als Mittel für ihre selbstsüchtigen Zwecke. Das sind die Bedientenseelen, die Ihr überall antreffen könnt.

Die erziehende Vernunft muss sorgen, dass der Zögling weder das Eine noch das Andere wird, sondern vernünftige Selbstliebe hat.

Der Mensch muss sich selbst achten, das heißt, er muss seine Würde als Mensch anerkennen. Der Mensch ist seiner Anlage nach ein Herr, weil er die Selbstbestimmungsfähigkeit besitzt. Das soll er wissen und fühlen. Darum müsst Ihr dies Eurem Zögling zum Bewusstsein bringen und ihn fühlen machen. Ihr müsst ihn daher als einen Herrn in der Knospe behandeln. Schon die Alten wussten das und sagten: Maxima debetur puero reverentia, dem Knaben gebührt sehr große Achtung! Wird der Knabe verachtet und verachtet er sich selbst, so wird er ein Verächter überhaupt und erreicht den Zweck des Lebens nicht.

Etwas Anderes als die Würde des Zöglings ist sein Wert. Die Würde ist ihm eingeboren und unverlierbar, darum muss er immer gewürdigt, würdig behandelt werden; den Wert muss er sich selbst geben und muss wissen, wie viel er wert ist und muss sich darnach schätzen, das ist wertschätzen. Dazu muss er aber erzogen werden. Er darf sich nicht höher aber auch nicht geringer schätzen, als er wirlich wert ist.

Da er selbst keinen Maßstab zur Wertschätzung hat, müsst Ihr ihn haben. Das Maß seiner eigenen Anstrengung, seiner Selbstthätigkeit, ein vernünftiger Mensch zu werden, gibt den Ausschlag, sonst gar nichts, nicht Geburt, nicht Reichthum, nicht Schönheit, nicht Anlage, nein, nur die eigene Anstrengung; auf sie allein müsset Ihr und muss er achten und sie achten.

Das ist dann vernünftige Selbstliebe und diese soll der Zögling haben.

Ich will Euch ein Beispiel geben.

Wilhelm hat ein sehr gutes treues Gedächtnis und ein sehr starkes Erinnerungsvermögen und doch lernt er seine Aufgabe mangelhaft, weil er sich wenig angestrengt hat.

Heinrich hat ein schwaches Gedächtnis und Erinnerungsvermögen und bringt auch nicht mehr vor, als Wilhelm. Er hat sich aber angestrengt.

Der Würde nach sind beide Knaben gleich, aber ihr Wert ist verschieden.

Dasselbe gilt immer und überall.

Indem also der Zögling auf sich achten lernt, in wie weit er sich anstrengt, seine Pflicht zu erfüllen, lernt er sich achten und vernünftig schätzen. Je richtiger und gerechter er sich selbst schätzt, desto richtiger und gerechter schätzt er dann die Anderen.

Es ist einer der gröbsten Erziehungsfehler, Vetter! wenn der Erzieher die Menschenwürde seines Zöglings nicht würdigt und seinen Wert nicht schätzt.

Aber es ist auch einer der gröbsten Erziehungsfehler, wenn der Erzieher an dem Zöglinge anderes würdigt, als seine Menschenwürde und anderes schätzt, als seine freithätige Anstrengung, oder wenn er diese überschätzt und den Zögling zur Überschätzung seines Wertes verleitet.

Beobachtet Euren Zögling genau! Bemerkt Ihr, dass er seine Würde als Mensch nicht würdigt und seinen wirklichen Wert nicht richtig schätzt, sondern sich unterschätzt und Neigung hat, an sich irre zu werden und sich wegzuwerfen, dann müsst Ihr dagegen arbeiten und ihn zu sich selbst erheben.

Bemerkt Ihr, dass er seine Würde und seinen

Wert überschätzt, so müsst Ihr ihn zurückschrauben auf das richtige Maß; aber auch nicht weiter zurück.

Bemerkt Ihr, dass er bei der Schätzung seines Wertes Gewicht auf Anlagen und Eigenschaften legt, die er sich nicht durch eigene selbstthätige Anstrengung erworben hat, so klärt ihn gehörig auf, was den Wert des Menschen und seinen eigenen Wert ausmacht.

Was in der Erziehung bezüglich der Schätzung der vielen Ehren und Würden Anderer zu thun ist, darüber werde ich Euch später meine Gedanken mittheilen. Zunächst handelt es sich um die eigene Schätzung des Zöglings und da müsst Ihr verhüten, dass er sich mit Anderen vergleicht. Er soll zunächst nur auf sich selbst und auf Euch achten, weil Ihr ihn besser kennen müsst, als alle übrigen Menschen ihn kennen können.

Lehret den Zögling das große Wort verstehen: Mensch! erkenne Dich selber! Lebet wohl!

Fünfzehnter Brief.

Der Zögling soll ein Herr werden.

Lieber Vetter!

Die Würde des Menschen besteht in seiner Selbstbestimmungs- und Selbstthätigkeitsfähigkeit, was man

auch persönliche Freiheit nennt, also darin, daſs er nicht bloß ein Individuum, sondern eine freie Person ist. Der Wert des Menschen besteht, wie Ihr aus meinem Briefe ersehen habt, in der wirklichen Anstrengung, selbstthätig nach dem Wahren, Guten und Schönen zu streben.

Die freie Selbstbestimmung, welche der Kern der Selbstständigkeit ist, macht den Menschen zum Menschen im Unterschied zum Thier. Ihr begreift nun, warum ich die Erziehung zur Selbstständigkeit so hoch anschlage. Nöthigung, Gewöhnung, Nachahmung sind nur untergeordnete Mittel, um den Zögling aus dem dumpfen, thierischen Dasein emporzuziehen zur Menschlichkeit. Das Ziel der vernünftigen Erziehung ist und bleibt die Erzeugung der freien Selbstbestimmung zur Selbstthätigkeit. Der Zögling muſs ein fröhliches und muthiges Wollen in sich haben, sich nicht bloß nöthigen lassen, angewöhnen, nachahmen.

Aus diesem Grunde müſst Ihr, lieber Vetter! schon sehr früh und dann stets auf die Erweckung des Willens Eures Zöglings hinarbeiten. Er soll das wollen, was er muſs. Er muſs aufmerksam sein; er soll es aber frühzeitig selbst wollen. Die selbstgewollte Aufmerksamkeit ist die erste Pflichterfüllung, also die erste Tugend des Zöglings.

Der Zögling muss Ordnung halten. Er muss dazu genöthigt, dann an sie gewöhnt werden. Aber das reicht noch nicht. Er muss Ordnung halten wollen, er muss sich selbst dazu bestimmen.

Dasselbe gilt von der Reinlichkeit, von der Mäßigkeit, von dem Fleiße, von der Wahrhaftigkeit, kurz von Allem, Vetter! was der Mensch wollen kann, und was dem Zwecke entspricht. Ja, er muss den Zweck seiner Erziehung und die zweckentsprechenden Mittel wollen.

Ihr wisst aus Erfahrung, lieber Vetter! dass der Mensch Hang und Neigung hat. Überdenkt diese beiden Worte. Sie sind vom Leiblichen hergenommen; Hang von hängen, Neigung von neigen.

Wenn Euer Zögling vorhängig steht und geht, was thut Ihr? Ihr befehlet ihm sich aufzurichten. Dasselbe gilt nun auch bezüglich des Seelischen.

Wenn Euer Zögling nach rechts oder links geneigt steht oder geht, so werdet Ihr ihm ebenfalls befehlen, sich gerade, in der Mitte zu halten. Dasselbe gilt vom Seelischen. Wenn er zum Beispiele zur Unmäßigkeit im Essen geneigt ist, so werdet Ihr ihm nicht befehlen, gar nichts zu essen, sondern das richtige Maß zu halten. Ebenso ist der Mensch nachlässig, das heißt, er lässt in der Arbeit bald und gerne nach. Er muss sich

aber anstrengen, da hilft nichts; Ihr werdet darum auf ihn wirken, dass er sich anstrengen will. Durch die freie Selbstbestimmung, also durch das Wollen ist der Mensch ein Herr; ein Herr muss aber herrschen, Jemand beherrschen. Wohlan! er soll sich selbst, der voll Hang, Neigung und Nachlässigkeit ist, beherrschen, wie Ihr es mit ihm thut, so lange er es selbst nicht thun kann.

Er muss sich aber beherrschen wollen, sonst kann er es nicht. Dass er es will, müsst Ihr bewirken.

Der Trieb zum Herrschen liegt im Menschen, so gut wie der Selbstthätigkeitstrieb. Er möchte aber gerne Andere beherrschen. Da müsst Ihr seinen Herrschtrieb auf ihn selbst zurückdrängen. Er soll ihn an sich bethätigen.

So lange der Mensch nicht sich beherrschen will und kann, soll er keinen anderen beherrschen dürfen; ja er muss beherrscht werden. Das thut ihm weh; und das ist recht. Da er doch herrschen will, so entschließt er sich endlich, sich selbst zu beherrschen, einmal, um nicht beherrscht zu werden, und dann, um das Bewusstsein zu haben ein Herrscher zu sein.

So ist es ja auch mit der Arbeit. Der Mensch hat den Selbsterhaltungstrieb. Wenn er diesen Trieb nur durch Arbeit befriedigen kann, weil ihm Niemand

ohne Arbeit Brot gibt, so entschließt er sich zur Arbeit, um den Selbsterhaltungstrieb zu befriedigen.

Wer arbeiten kann und nicht will, soll hungern, und wer sich selbst beherrschen kann und nicht will, soll Knecht sein.

Es ist einer der größten Erziehungsfehler, Vetter! wenn Erzieher dem Zögling, der sich selbst nicht beherrschen kann oder will, gestatten, anderen Kindern oder Dienstleuten zu befehlen. Aus solchen Zöglingen wird nichts. Ihr müsst darauf ein scharfes Auge haben; denn der Trieb zu herrschen kommt bei den Kindern gar bald zum Vorschein und wächst unglaublich schnell.

Einen eigenen Sinn, das heißt einen eigenen Willen darf und soll der Zögling haben, aber er soll ihn selbst erfüllen und nicht verlangen, dass ihn Andere thun, sonst ist er eigensinnig, was nicht geduldet werden darf. Dem Eigensinn muss von allen Seiten Widerstand entgegengesetzt werden, so dass er sich endlich auf den eigensinnigen Zögling selbst zurückwendet, er muss gezwungen werden sich selbst zu bezwingen, oder sich zu ergeben und zu gehorchen. Lebet wohl!

Sechzehnter Brief.

Erziehet den Zögling zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit!

Lieber Vetter!

Zur Selbstständigkeit des Zöglings gehört die Aufrichtigkeit und die Wahrhaftigkeit.

So lange der Zögling das Gefühl der Abhängigkeit hat, fürchtet er sich und hat darum den Hang zur Niederträchtigkeit. Da aber diese seinem Triebe nach freier Selbstbestimmung widerstreitet, ist seine Unterwürfigkeit nur Schein, er verstellt sich. Wird diese Verstellung Gewohnheit, so wird der Zögling ein Heuchler und Schmeichler. Das soll aber nicht geschehen. Der Zögling soll sich innerlich und äußerlich immer mehr aufrichten und das kann nur geschehen, wenn er immer und überall sich offenbaren kann, wie er eben ist. Thut er das, dann ist er aufrichtig. Das wird er aber nur dann thun, Vetter! wenn er sich nicht fürchtet. Ihr müßt ihn daher von der knechtischen Furcht befreien und ihn ermuthigen, daß er sich vor Euch aufrichtet und offenbart, wie er ist — daß er aufrichtig ist. Ja, Ihr müßt ihn selbst aufrichten. Das werdet Ihr dadurch bewirken, wenn Ihr selbst aufrichtig genug seid, ihm zu offenbaren, daß Euch ein aufrichtiger Sünder lieber ist, als ein verstellter Tugendheld, daß Ihr die

Kriecherei gründlich verachtet. Ihr müßt dem Zöglinge durch Wort und That offenbaren, dass Euch die Unaufrichtigkeit widerwärtiger ist als alle anderen Fehler.

Ein Theil der Aufrichtigkeit ist die Wahrhaftigkeit. Der Zögling soll die Wahrheit immer sagen *wollen*. Darauf liegt der Nachdruck. Das Erste ist, dass er die Wahrheit immer sagen *darf*. Er muss den Muth dazu haben, darum müßt Ihr ihn dazu ermuthigen. Ihr müßt dem Zöglinge auch Vertrauen schenken und ihn so lange für wahrhaftig halten, bis Ihr vom Gegentheile gewiss überzeugt seid. Haltet Ihr den Zögling für einen Lügner und er weiß das, so wird er ein Lügner *werden*; Ihr habt ihn dazu gemacht.

Ich muss Euch da auf einige Punkte aufmerksam machen.

Der Zögling hat möglicher Weise kein scharfes Auffassungsvermögen. Er berichtet Euch eine Thatsache, aber nicht der Wirklichkeit genau entsprechend. Hat er die Wahrhaftigkeit verletzt? Nein, dann nicht, wenn er die Wahrheit sagen *wollte*. Auf den Willen kommt es an.

Euer Zögling hat möglicher Weise ein schwaches Gedächtnis und ein schwaches Erinnerungsvermögen. Er berichtet einen Vorfall mangelhaft oder nicht ganz getreu. Hat er die Wahrhaftigkeit verletzt? Nein, wenn er wahrhaft sein *wollte*.

Er hat möglicher Weise eine sehr lebhafte Phantasie und berichtet einen Vorfall mit Vergrößerungen und Ausschmückungen. Hat er die Wahrhaftigkeit verletzt? Nein, wenn er Euch die Wahrheit sagen wollte.

Ihr müßt also immer auf das Wollen sehen, Vetter! und dann untersuchen, woher die Ungenauigkeit in dem Berichte kommt. Hütet Euch auch, Vetter! wenn Euer Zögling wirklich einmal die Unwahrheit mit Wissen und Wollen gesagt hat, das Sprüchlein anzuwenden: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht. Das ist ein verwerfliches Sprüchlein.

Dieses Sprüchlein enthält eine Ungerechtigkeit und eine Unwahrheit. Ihr wollt dem Zögling, weil er einmal gelogen hat, nicht glauben, wenn er auch die Wahrheit spricht? Ihr wollt ihm also auch die Wahrheit nicht glauben? Ist das gerecht? Wie würde es Euch gefallen, wenn es auf Euch selbst angewendet werden würde?

Das Sprüchlein enthält eine Unwahrheit und Ihr glaubt es auch nicht. Während Ihr also die Lüge richtet und verurtheilt, lügt Ihr selbst.

Endlich ist das Sprüchlein zu allem Überflusse noch albern, weil es albern ist zu sagen, ich glaube die Wahrheit nicht aus dem Grunde, weil sie ein Mensch

gesprochen hat, der einmal gelogen hat. Wollt Ihr etwa, dass Euch der Zögling, nachdem er einmal gelogen hat, fortwährend die Unwahrheit sagen soll, damit Ihr das Gegentheil, also die Wahrheit von ihm erfahret?

Nein, Vetter! nein, Ihr werdet den Zögling nicht so ungerecht, verlogen und albern richten, sondern ihn aufrichten, dass er sich selbst gerecht richtet und weiterhin aufrichtig gegen Euch ist.

Brandmarkt ihn ja nicht mit dem Worte: Du bist ein Lügner; denn dadurch greift Ihr sein innerstes Wesen an und sprecht ihm den guten Willen ab, wozu Ihr kein Recht habt; denn der Wille kann in jedem Augenblicke gut werden, wenn er es nicht gewesen ist.

Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit vereint mit gutem Willen und unverzagtem Streben geben dem Menschen eine Herrlichkeit, die mit gar nichts zu vergleichen ist. Sie ist selten, Vetter! denn die meisten Menschen sind so verlogen, dass sie sich sogar selbst anlügen. Die Kinder lernen das Lügen und sich verstellen von den Erwachsenen und gewöhnen sich allmählich daran. Ein aufrichtiger Mensch gilt ja in der civilisierten Gesellschaft oft für einen Simpel. Da ist es Eure heilige Pflicht, Eurem Zögling ein anderes Urtheil beizubringen durch Wort und Beispiel. Ihr müsst selbst streng wahrhaftig sein und die Wahrhaftigkeit, wo sie Euch begegnet, hoch-

schätzen. Ihr müßt dem Zöglinge sagen, daß der Mensch die Sprache hat nicht um die Gedanken zu verbergen, sondern um sie auszudrücken. Dann müßt Ihr vor dem unverfälschten Ausdruck nicht erschrecken, sondern vielmehr zu ihm ermuthigen.

In einer kleinen Dorfschule, die ich überwachte und deren Lehrer ich zum Erzieher erzog, ist es mir gelungen, die unverdorbenen Kinder so weit aufzurichten, daß sie gegen mich aufrichtig gewesen sind und selbst dann, wenn es sich um mir unbekannte Fehler gehandelt hat. Aber merket wohl, Vetter! diese rückhaltlose Aufrichtigkeit trat erst dann hervor, nachdem die Kinder das Bewußtsein hatten, erstens, daß sie den festen Willen in sich tragen, gute Menschen zu werden und zweitens, nachdem sie die Überzeugung hatten, daß ich diesen guten Willen ehre und stärke, wenn sie aufrichtig sind. Dann war ihnen die Aufrichtigkeit Bedürfnis, sie wollten vor mir nicht besser scheinen als sie wirklich waren.

Ich frage Hans: Hast du einen Hang, lange im Bette liegen zu bleiben?

Er antwortet erröthend: Ja, freilich.

Ich vergelte seine Anfrichtigkeit mit Aufrichtigkeit und sage: Diesen Hang habe ich auch, Hans! Wie ist er zu überwinden?

Wenn ich recht fest und stark will, antwortet Hans, dann spring ich aus dem Bette, wenn mich die Mutter aufgeweckt hat.

Ich mache es auch so, sage ich, sobald mich die Frühglocke weckt. In Deinem Alter fiel mir das rasche Aufstehen schwer, aber jetzt kommt es mich leichter an. Das macht die Übung im Wollen. Hast Du das auch schon erfahren?

Freilich, erwidert Hans, jetzt geht es bei mir auch schon leichter, als im vorigen Winter.

Seht, Vetter! solche Gespräche führten wir in der kleinen Dorfschule, sie wurde nach und nach ein Tempel der Aufrichtigkeit, grundverschieden von dem Schauspielhause, Welt genannt.

Die Veilchen, Nelken und Rosen im Garten vor der Schule sind lieblich, die aufrichtigen und sich aufrichten wollenden Kinder in der Schule sind herrlich, weil die Herrlichkeit in der selbstgeweckten und selbsterrungenen Aufrichtigkeit besteht. Der Herr soll sich nicht furchtsam verstecken, nicht kriechen, sondern offen und aufgerichtet erscheinen.

Wißt Ihr, Vetter! was ich mit den armen Dorfkindern that?

Ich machte sie stolz. Versteht mich wohl! Ich riß aus ihren jungen Seelen eben so den Kleinmuth

wie den Hochmuth, und pflanzte dafür die Bescheidenheit und den Stolz. Ihre Seelen waren bescheiden, weil sie Bescheid über sich selbst geben konnten, sie wußsten, daſs sie noch weit hinter der Idee zurück seien. Aber ihre Seelen waren stolz, weil sie wuſsten, daſs in Jedem ein Herr steckt und daſs er den festen Willen hat, sich aufzurichten, ein Herr zu werden. Durch diesen edlen Stolz verachteten und verschmähten sie die Verstellung und Lüge als eines Herren unwürdig und dieser Stolz gab ihnen den Muth, aufrichtig zu sein. Sie hielten die Aufrichtigkeit nicht bloß für eine Pflicht, sondern für ein Recht, weil sie die Macht hatten, aufrichtig zu sein.

Wollt Ihr also einen aufrichtigen Zögling, Vetter! so gebt ihm dazu die Macht, indem Ihr ihn stolz macht. Ein wahrer Erzieher ist gar mächtig, Vetter! er verliert nichts an seiner Macht, wenn er den Zögling aufrichtet, daſs er sich seiner Macht und seines Rechtes bewuſst wird, aufrecht und aufrichtig vor Euch zu treten und sich zu offenbaren, wie er ist.

Pflicht, Recht und Macht sind drei Begriffe, die ganz gleichen Umfang haben und getrennt gar nicht gedacht werden sollen. Wenn Ihr dem Zögling also von der Pflicht, aufrichtig zu sein, sprechet, so müſst Ihr zugleich von seinem Rechte und von seiner Macht

sprechen, und wenn Ihr auf Pflichterfüllung dringen wollt, so müßt Ihr vorher schon die Macht und das Recht dazu gegeben haben. Lebet wohl!

Siebzehnter Brief.

Über die Gefühle.

Lieber Vetter!

Heute endlich kann ich Euch über die Gefühle schreiben. Der stille Sonntagmorgen ist dazu sehr günstig. Erhebet Euch mit mir über die Zerstreuungen des Alltaglebens und vertieft Euch frei und rein in das Menschenwesen, seinen ersten Grund und letzten Zweck, und Ihr werdet über die edelsten Gefühle, welche wir kennen, befriedigende Klarheit gewinnen.

Ihr wißt, lieber Vetter! daß die Welt das Spiegelbild des „ewig Einen", sich selbst Gleichen, ist. Darum ist in ihr das Gesetz der Harmonie. Denkt an die Harmonie der Töne und der Farben! Dieses Gesetz der Harmonie durchwohnt den Menschen, und er ist für sie organisiert. Denkt an das Auge und an das Ohr! Welche Wirkung bringt die Harmonie der Töne in Euch hervor? Das Empfinden der Befriedigung.

Nun wohlan, Vetter! So ist der Mensch organisiert für die Wahrheit, das heißt für die Harmonie, die

Übereinstimmung seines Wahrnehmens mit der gegenständlichen Wirklichkeit. Ist er sich dieser Übereinstimmung bewusst, dann fühlt er sich befriedigt; hat er sie nicht, zweifelt er, ist er im Ungewissen und Unklaren, dann ist er beunruhigt, fühlt sich unbefriedigt.

Nach dem, was ich Euch in früheren Briefen geschrieben habe, werdet Ihr begreifen, dass der Mensch durch die Vernunfterkenntnis die volle Befriedigung hat. Das Gefühl dieser Befriedigung nennen die Gelehrten das intellectuale Gefühl.

Dieses Gefühl muss durch Erziehung ausgebildet und möglichst zart gemacht werden.

Der unverdorbene Mensch hat eine unangenehme Empfindung, wenn er Unwahres hört. Das Kind kann es nicht ertragen, wenn behauptet wird, das Feuer macht kalt oder der Gehorsam gegen den Vater ist ein Laster. Es wird innerlich eben so gestört, wie der Tonkünstler durch Misstöne.

Das Kind hat also die Anlage zum intellectualen Gefühl, es wird durch die Wahrheit und mehr noch durch die Erkenntnis der Wahrheit, welche es selbst erworben hat, in hohem Grade befriedigt. Wenn Ihr diese Anlage in Eurem Zöglinge ausbildet, werdet Ihr herrliche Früchte sehen. Vor Allem wird er die Unwahrheit und die Lüge verabscheuen und sich hüten, selbst

eine Unwahrheit oder gar eine Lüge zu sagen. Das ist schon viel. Es ist etwas ganz Anderes, Vetter! wenn der Mensch aus Wahrheitsgefühl die Lüge meidet, als aus Furcht vor Entdeckung und Strafe.

Wie sollt Ihr nun diese Anlage des Wahrheitsgefühles ausbilden? Zuerst werdet Ihr dem Zöglinge immer klare volle Wahrheit sagen, damit er erfährt, was Wahrheit im Unterschiede zur halben und ganzen Unwahrheit ist.

Dann werdet Ihr den Zögling anregen und ihm helfen, die Wahrheit zu suchen und zu finden. Hat er sie gefunden, wird er Befriedigung fühlen und Ihr werdet ihm dieses Gefühl nicht verkümmern, sondern nähren, denn es regt ihn zum weiteren Forschen an. Ihr seht ja, wie die Freude an einer gelungenen Lösung einer Rechenaufgabe den Knaben aneifert, eine neue vorzunehmen.

Ihr werdet dann den Zögling immer von neuem anregen, bis er das Verlangen nach reiner Vernunfterkenntnis hat und werdet ihm helfen, die höchsten Vernunftüberzeugungen zu erzeugen. Schlaget seine Zweifel an den Vernunftwahrheiten nicht herrisch nieder, sondern benützt sie als Sporn für ihn und helft ihm, sie selbst zu überwinden. Hat er sich durchgekämpft zur Wahrheit, dann wird er ein Gefühl der Befriedigung haben,

das ihn für alle Zeiten zum Liebhaber der Wahrheit und zum Feinde der Unwahrheit macht. Er wird wie der Tonkünstler sein, der falsche Töne nicht ertragen kann, weil sein Gefühl zu zart ist.

Mit diesem Zartgefühle für die Wahrheit wird der Mensch in dieser verworrenen und verlogenen Welt allerdings oft verletzt werden, aber das thut ihm nicht Schaden, er wird vielmehr der Unwahrheit schaden, wenn sie ihm begegnet und das ist eine Wohlthat für die Welt.

Seht aber wohl zu, Vetter! dass Euer Zögling nicht an der Scheinwahrheit oder an der Wahrscheinlichkeit, oder an der halben Wahrheit das Gefühl der Befriedigung habe; hätte er es, so müsst Ihr ihn beunruhigen; sonst wird sein Gefühl anstatt zart, stumpf. In den meisten Menschen ist das Wahrheitsgefühl durch fehlerhafte Erziehung stumpf geblieben oder stumpf geworden.

Die Harmonie der freien sittlichen Selbstbestimmung mit der klaren Erkenntnis ist das Gute.

Auch für diese Harmonie ist der Mensch so gut organisiert wie für die Harmonie der Töne. Der Mensch hat ein Gewissen, wie er ein Ohr hat.

Findet der Mensch die Übereinstimmung seines Wollens mit dem Wissen, dann empfindet er Befriedigung; wir sagen: Er hat ein ruhiges Gewissen.

Was dem Zwecke des menschlichen Lebens entspricht, ist gut, was ihm widerspricht, ist schlecht. Davon muss der Zögling gewisses Wissen haben.

Ihr sollt ihm helfen, dass er dieses gewisse Wissen erreicht. So lange er es noch nicht hat, müsst Ihr seine Vernunft sein und es ihm sagen.

Wenn der Mensch das, was die Vernunft als gut weiß, fest will, dann ist er sittlich-gut. Seine oder Eure Vernunft sagt ihm, was er wollen soll. Das ist dann die Stimme des *befehlenden* Gewissens. Es ist dieselbe Vernunft, welche das Gesetz und den Befehl gibt. Wir nennen sie gewöhnlich auch Gewissen und sagen: Das ist eine Vorschrift, ein Gesetz des Gewissens.

Wenn dann der Mensch dieser gesetzgebenden und befehlenden Stimme der Vernunft — des Gewissens — nicht bloß aufmerksam horcht, sondern auch ungesäumt gehorcht, dann vernimmt er die Stimme der *richtenden* Vernunft, er hat dann das gewisse Wissen, in Übereinstimmung mit der befehlenden Vernunft gewollt zu haben, und dieses gewisse Wissen erzeugt in ihm Befriedigung, er ist mit sich zufrieden; er hat ein gutes, ruhiges Gewissen. Je aufmerksamer der Mensch auf die richtende Vernunft horcht, desto stärker ist das Gefühl der Befriedigung.

Nicht umsonst habe ich Euch das Alles so auseinandergelegt, Vetter! es ist für die Erziehung von großer Wichtigkeit. Es wird oft und viel vom moralischen Gefühl gesprochen, aber Wenige wissen, was es denn eigentlich ist und wie es vom Erzieher behandelt werden soll.

Zum moralischen Zartgefühl gehört:

Die gesetzgebende Vernunft. Der Mensch muss gewiss wissen, was gut ist und zwar in jedem einzelnen Falle. Er muss also ein zartes Gehör für das Vernunftgesetz haben.

Die befehlende Vernunft. Das Wissen des Gesetzes macht es noch nicht aus; der Mensch muss aufgefordert werden, das Gesetz zu erfüllen. Er muss also für diese Aufforderung ein feines Ohr haben, es muss empfindlich sein; je empfindlicher, desto besser.

Die richtende Vernunft. Der Mensch muss gewiss wissen, erfahren, wie sich sein Wollen zum Gesetze und zum Befehle verhält. Er muss ein feines und empfindliches Ohr für den Richterspruch haben.

Diese drei Punkte zusammen machen das sogenannte moralische Gefühl aus.

Die Anlage zu demselben hat jeder Mensch, aber ausgebildet ist es in wenigen, in den meisten ist es

stumpf geblieben oder abgestumpft worden, weil sie gar nicht oder schlecht erzogen worden sind.

Das moralische Gefühl Eures Zöglings ist im Anfange ein Samenkorn, das Ihr anregen und zur vollen Blüte bringen sollt. Die Blüte besteht darin, daſs der Zögling selbst Gesetzgeber, Befehler und Richter und empfindlicher Horcher, Gehorcher und nochmals Horcher ist und den Eindruck lebhaft fühlt, wie die Blume den Wind.

So lange das moralische Gefühl Eures Zöglings bei dieser Blüte nicht angelangt ist, müſst Ihr die Stelle der Vernunft vertreten und dafür sorgen, daſs Euer Zögling empfindlich ist. Ihr müſst aber stets darauf hinwirken, daſs seine eigene Vernunft Gesetzgeberin, Befehlerin und Richterin werde.

Das Ziel Eurer Einwirkung sei die Erzeugung der moralischen Stimmung in Eurem Zöglinge. Diese ist ein ausgebildetes, dauerndes, herrschendes Gefühl, welches in sein Denken und Handeln eingreift.

Durch die Steigerung dieser moralischen Stimmung gewinnt der Mensch freilich wenig Selbstzufriedenheit, aber das ist recht und gut, das treibt vorwärts.

Weil der Mensch für die Harmonie überhaupt organisiert ist, fühlt er Befriedigung, wann und wo er sie immer erfährt; nicht bloß zwischen Wissen und Wirk-

lichkeit, zwischen Wissen und Wollen, sondern auch zwischen Inhalt und Form und in den Formen. Wir nennen dieses Gefühl das ästhetische.

Dieses ist der Anlage nach in jedem Menschen, muss aber durch Erziehung ausgebildet, fein und zart gemacht werden, wie das moralische und intellectuale Gefühl.

Worin besteht wohl die höchste Schönheit, Vetter?

In der Harmonie des Wahren, Guten und der Form. Das Wahre in entsprechender Form ist schön; das Gute in entsprechender Form ist schön. Eine harmonische, also wahre und gute Seele in einem entsprechenden Leibe ist das vollendet Schöne — „in der schönen Form die schöne Seele."

Wirket also darauf hin, dass der Zögling selbst so schön werde, dann wird er ein zartes, feines, ästhetisches Gefühl haben.

Der intellectuell rohe Mensch, der sich mit der ganzen oder halben Unwahrheit oder mit der Scheinwahrheit begnügt, hat kein feines ästhetisches Gefühl.

Der moralisch rohe Mensch mag noch so vieles über das Schöne gehört, gelesen haben, er wird ästhetisches Gefühl niemals erlangen. Die Harmonie der Formen allein macht das Schöne noch nicht aus, es muss dazu ein zweckentsprechender Inhalt und der Einklang dieses mit der Form kommen.

Euer Zögling ist anfänglich in Sachen der Schönheit roh, weil sein ganzes Wesen, sein Denken und Empfinden noch roh, unausgebildet ist. Das sicherste Mittel, ihm ein feines ästhetisches Gefühl zu verschaffen, ist dieses: Unterweiset und gewöhnt ihn, zuerst den Inhalt eines Werkes zu erkennen und mit dem Zwecke des Daseins zu vergleichen. Entspricht der Inhalt dem Zwecke durchaus nicht, dann kann das Werk niemals schön sein. Entspricht der Inhalt dem Zwecke, dann soll er die Form mit dem Inhalte vergleichen. Entspricht die Form dem Inhalte, dann ist das Werk schön und erzeugt Befriedigung.

Ist die Form schön, das heißt, sind die einzelnen Theile in Harmonie, aber der Inhalt ist zweckwidrig, dann belehrt ihn, dass das Werk ästhetisch mangelhaft ist.

Ist der Inhalt zweckentsprechend, aber die Form nicht schön, dann machet ihn darauf aufmerksam, aber betont dabei, dass Euch dieses Werk mehr befriedige als das vorige.

Ist der Inhalt zweckwidrig und die Form unschön, dann stellt ihm das Werk als Musterbild des Hässlichen vor.

Ihr könnt dies am besten vermittelst mehrerer Gemälde thun. Ihr habt ein Bild, auf dem die Idee der reinen Barmherzigkeit schön verleiblicht ist.

Dieselbe Idee ist in unschöner Form verleiblicht.

Die Unkeuschheit ist in schöner Form dargestellt.

Die Unkeuschheit ist in häſslicher Form dargestellt, aber nicht in der Absicht, abzuschrecken.

Der wahre Künstler hat das feinste Gefühl für Harmonie überhaupt und darum das feinste Gefühl für Wahrheit und Güte, wie für Schönheit. Sein Streben geht darum immer nur darauf, das Wahre und Gute durch schöne Form zur Anerkennung zu bringen. Er will das intellectuale und moralische Gefühl der Menschen eben so veredeln und verfeinern, wie das ästhetische.

Diese edle Absicht wird jedem seiner Werke innewohnen, ob er die Tugend oder das Laster darstellt.

Da nun der Zögling, weil sein intellectuelles und moralisches Gefühl noch nicht ausgebildet ist, diese Absicht des Künstlers gar nicht oder nur unvollkommen erkennt, müſst Ihr ihm zur Erkenntnis derselben verhelfen.

Wenn der Erzieher das unterläſst und den Zögling nur über die Form allein belehrt, ohne auf den Inhalt und die Absicht des Künstlers einzugehen, wird der Zögling einseitig ästhetisch gebildet, sieht immer nur auf die Form und da geschieht es denn, wie die Erfahrung überflüssig zeigt, daſs bei dem feinsten Gefühl

für die Form große Verwilderung des Gefühls für das Wahre und Gute und schließlich für das wahrhaft Schöne hervorkommt.

Ihr habt selbst öfter davon gesprochen, Vetter! dass so viele sogenannte gebildete Menschen, welche feinen ästhetischen Sinn besitzen wollen, im Grunde erschrecklich roh sind. Das wurzelt in einer fehlerhaften ästhetischen Erziehung.

Bildet also das ästhetische Gefühl ja nicht einseitig aus! Die wahre Schönheit ist die sittliche Schönheit. Lebet wohl!

Achtzehnter Brief.

Über die Charakterbildung.

Lieber Vetter!

Ihr wollt meine Gedanken über die Charakterbildung des Zöglings wissen. Wohlan! ich will sie Euch kurz mittheilen, indem ich Euch zugleich an die früheren Briefe verweise. Der Charakter des Menschen besteht darin, dass er jederzeit ohne Wanken und Schwanken mit freier fester Selbstbestimmung nach unabänderlichen klaren Grundsätzen handelt. Ihr seht, dass zum Charakter des Menschen gehören:

Feste Grundsätze, welche aus seiner Überzeugung hervorgewachsen sind;

Festes Wollen und Handeln nach diesen Grundsätzen.

Durch die äußere Nöthigung, durch Angewöhnung, durch Nachahmung entsteht also der Charakter nicht, so wenig als durch das Nachgeben der Neigung.

Da nun so wenige Menschen zur Selbsterzeugung von Grundsätzen und zur freien Selbstbestimmung kommen, haben so wenige Menschen Charakter.

Wer erzeugt die Grundsätze?

Der Verstand, Vetter!

Steht der Verstand im Dienste der gemeinen Selbstsucht, so werden die Grundsätze darnach sein und der Charakter ist ein schlechter.

Steht der Verstand im Dienste der Vernunft, dann werden die Grundsätze vernünftig sein, sie werden die Verwirklichung der drei Vernunftgrundgedanken: Selbstständigkeit, Zusammengehörigkeit, Gottangehörigkeit bezwecken und dann ist der Charakter ein guter.

Habt Ihr den Zögling so weit emporgezogen, dass er der Vernunfterkenntnis und der freien Selbstbestimmung fähig ist, dann kann er auch Charakter haben.

Ich will Euch das deutlich machen.

Der Zögling soll gewisses Wissen um seine Selbstständigkeit und um das Wesen derselben haben. Er

soll wissen, daſs die menschenwürdige Selbstständigkeit besteht in der Vernunfterkenntnis und in der freien Selbstbestimmung gemäß dieser Erkenntnis.

Ist er auf dieser Höhe der Ausbildung seines Wesens angelangt, dann soll er die entsprechenden Grundsätze erzeugen. Er soll sich selbst Gesetze geben.

Ein solcher Grundsatz wird lauten: Laſs dich durch Nichts zum Wollen und Handeln bestimmen, als durch deine eigene Vernunft.

Ein anderer Grundsatz: Wolle und handle stets in Übereinstimmung mit deiner Vernunfterkenntnis.

Hat er sich solche Grundsätze gebildet, dann ist das Folgende, daſs er immer und überall nach denselben will und handelt und keine Abweichung, keine Ausnahme will.

Nun beobachtet sein Thun und Lassen. Weicht er von seinen Grundsätzen ab, oder macht er wissentlich Ausnahmen, dann wisset Ihr, daſs sein Charakter noch nicht fest ist.

Ihr dürft nicht überrascht sein und die Festigkeit auch nicht sogleich erwarten, aber auch die Hoffnung nicht aufgeben. Der Charakter wächst und erstarkt wie ein Baum. Ihr müſst nur stets zur Hand sein und das Bäumchen aufrichten, wenn es sich gebogen hat.

Ihr wisset, daſs Euer Zögling die vernünftige Selbstliebe grundsätzlich haben will. Es kommt nun

ein Fall vor, in welchem diese Selbstliebe gemeine Selbstsucht zu werden droht. Diese widerspricht dem edlen Charakter. Machet den Zögling darauf aufmerksam! Das wird genügen, wenn seine Grundsätze Ernst sind. Oder Ihr bemerket, dass Euer Zögling öfter in Versuchung kommt, sich selbst zu vergessen und zu vergessen, welche Pflicht er gegen sich selbst hat. Er geht in der Nachgiebigkeit gegen Andere zu weit und gibt seine Grundsätze preis. Stellet ihm liebevoll und ernst vor, was er sich selbst schuldig ist, ruft ihn zu sich selbst und zur Vernunft vernünftig zurück! Er wird sich bald selbst wieder finden, wenn seine Grundsätze in seiner Überzeugung wurzeln.

Wenn seine Grundsätze in seiner Überzeugung wurzeln — sage ich, Vetter! weil ohne dieses von einem Charakter überhaupt die Rede nicht sein kann, wie Ihr dieses bei den meisten Menschen gewahr werden könnt. Sie sind wie Rohre, die von jedem Windhauche hin- und hergetrieben werden. Die meisten Menschen sind Macht- und Erfolganbeter und das kommt daher, weil sie keine Grundsätze haben, weil sie nicht auf den Grund gehen und sehen; sie hängen am Äußern, weil sie selbst äußerlich und oberflächlich sind.

Ihr wisst aus eigener Erfahrung, Vetter! wie sich der Charakter bildet und offenbart.

Verständige Grundsätze bilden sich durch den Verkehr mit der eigensüchtigen Welt; aber nicht vernünftige Grundsätze, diese müssen durch vernünftige Belehrung und durch eigenes Nachdenken in der Einsamkeit erzeugt werden, wie die Samenkörner im Innern der Fruchthülle. Im Getriebe und Gewirre des Lebens müßt Ihr dann immer in Euch selbst zurückgehen, Euch vereinsamen, um Euch des Grundsatzes zu erinnern, der Euch im einzelnen Falle leiten und bestimmen soll. Ihr müßt Euch mitten in der Zerstreuung sammeln und Euch durch nichts bestimmen lassen, als durch die Stimme Eurer Vernunft. Dann seid Ihr charakterfest. So müßt Ihr es dann auch mit dem Zöglinge machen. Ihr müßt ihn in dem Augenblicke der Gefahr, sich selbst zu verlieren, zu ihm selbst zurückrufen und auf den Mahnruf seiner eigenen Vernunft aufmerksam machen, so daß er nicht auf den Hans und Peter, auf die Meinung der Menschen, sondern nur auf seine Vernunft horcht und ihr gehorcht.

Die Charakterbildung ist die schwierigste Aufgabe des Erziehers und setzt einen festen Charakter des letzteren voraus. Wer ihn noch nicht besitzt, soll das Erziehen unterlassen. Lebet wohl!

Neunzehnter Brief.

Zusammenfassung der Erziehungsgrundsätze bezüglich der Selbstständigkeit.

Lieber Vetter!

Heute kann ich zusammenfassen. Wir haben bisher den Selbsterhaltungstrieb, den Einbildungstrieb, den Selbstständigkeitstrieb, den Selbstbestimmungstrieb, den Erkenntnistrieb, den Hinausbildungstrieb betrachtet. Faßt diese Triebe alle zusammen, dann habt Ihr die menschliche Persönlichkeit, nicht bloß ein Individuum, ein Exemplar der Gattung. Es ist der Mensch im Unterschiede zum Thier.

Ich will Euch das noch deutlicher machen.

Der Selbsterhaltungstrieb gipfelt darin, daſs der Mensch Herr sein will über die übrigen Wesen. Er will selbstständig sein, das heißt, Selbstzweck und nicht Mittel für die Zwecke eines Andern.

Der Erkenntnistrieb gipfelt in dem Verlangen, nicht bloß Vorstellungen und Begriffe der sinnlichen Dinge zu haben, sondern die Grundgedanken, die Ideen, zu gewinnen. Er will den Kern, den Grund und Zweck der Dinge erkennen. Er will also auch bezüglich der Erkenntnis ein Herr sein, der genau weiß, woher alles im Hause ist, was es ist und wozu es ist.

Der Selbstbestimmungstrieb gipfelt darin, dass der Mensch nach seiner eigenen Erkenntnis sich befiehlt, sich zum Handeln bestimmt, und dass ihm nicht befohlen wird. Er will also Herr und nicht Knecht sein.

Der Hinausbildungstrieb gipfelt darin, dass der Mensch nicht bloß die Abbilder der Dinge in sich hat, sie wiederholt und wiedergibt, wie ein Photograph, sondern dass er mit seiner Phantasie selbstschaffend seine eigenen Gefühle und Gedanken verleiblicht, Bilder erzeugt und sie dann äußerlich abbildet, dass er sie hinausstellt, dass er seinen Reichthum, seine innere Herrlichkeit offenbart und zwar dadurch, dass er den Stoff beherrscht, dass er also ein Künstler ist. Er will also auch bezüglich des Hinausbildungstriebes ein Herr sein und nicht ein Hilfsarbeiter.

Euer Zögling hat also den Trieb in sich, ein Herr zu werden, ein selbstständiger, selbstwissender, selbstwollender und selbstschaffender Herr.

Er hat nun wohl den Trieb in sich und darum die Anlage, denn sonst hätte er den Trieb nicht, aber diese Anlage muss erst entwickelt werden und das soll durch die Erziehung geschehen. Er ist nur der Möglichkeit nach ein Herr, aber der Wirklichkeit nach noch nicht.

Ihr erkennt nun, Vetter! was es Großes um die Erziehung ist. Durch sie soll der Mensch ein Herr

werden. Wenn nun der Erzieher selbst kein Herr ist, wie soll er dann den Zögling zu einem Herrn machen?

Durch den Erkenntnistrieb soll der Mensch die Wahrheit finden, durch den Selbstbestimmungstrieb das Gute thun, durch den Hinausbildungstrieb das Gute und Wahre hinausbilden, was dann das Schöne ist.

So will denn der Mensch wissen, wollen und schaffen, in ihm soll die Wahrheit, die Güte und die Schönheit wohnen. Darin besteht seine Herrlichkeit.

Ihr fragt mich: Wann hat denn der Mensch die Wahrheit? (Ich spreche nicht von Wahrhaftigkeit.)

Dann, lieber Vetter! wenn er sich selbst und alle Dinge so begreift, wie sie wirklich, wie sie in Wahrheit sind, und wenn er ihr Grundwesen, ihren Zusammenhang und ihren Zweck gewiss weiß. Mit diesem gewissen Wissen hat er die volle und ganze Wahrheit.

Ihr fragt mich: Wann ist denn der Mensch gut?

Dann, lieber Vetter! wenn er nach seinem gewissen Wissen den Zweck frei will, dann also, wenn er seinem gewissen Wissen, seinem Gewissen horcht und gehorcht, wenn er seiner Vernunft folgt. Das nennt man Weisheit, vom gewissen Wissen, vom Gewissen.

Ihr fraget mich: Wann ist der Mensch wahrhaft schön?

Dann, lieber Vetter! wenn er wissend und gut ist und sich dann selbst, wie er ist, abbilden, spiegeln, offenbaren kann, wenn er ein Herr ist und herrliche Werke schafft.

Die Anlagen und den Trieb zur Weisheit und Schönheit hat jeder Mensch, aber in verschiedener Stärke und Richtung. Jeder ist von Jedem verschieden, Keiner einem Anderen vollkommen gleich. Im Wald sind viele und vielerlei Bäume, Vetter! Alle sind von Holz, aber das Holz ist verschieden und auch von denen, welche gleiches Holz haben, ist kein Baum dem andern vollkommen gleich, nur ähnlich. So ist es mit dem Menschen. Ihr müßt also als Erzieher wissen, aus welchem Holze Euer Zögling ist, ob aus weichem oder hartem. Nicht aus jedem Holze schnitzt man einen Mercurius, soll Pythagoras gesagt haben. Ich sage aber: Wenn auch nicht einen Mercurius, so doch einen erträglichen Menschen, der sich von einem Affen unterscheidet. Lebet wohl!

Zwanzigster Brief.

Über die Zusammengehörigkeit der Menschen.

Lieber Vetter!

Daſs der Mensch von Haus aus ein mit anderen Wesen zusammengehöriges Wesen ist, wiſst Ihr; die gemeine Erfahrung zeigt es, und die Vernunft weiß, warum es so ist; weil nämlich alle Wesen Besonderheiten der Natur sind. Darüber brauche ich Euch also Näheres nicht zu schreiben. Wohl aber ist nicht überflüssig zu sagen, daſs der Mensch zur Zusammengehörigkeit eben so gut erzogen werden muſs, wie zur Selbstständigkeit.

Vergleicht eine Menschenstadt mit einem Ameisenhügel. Hier wie dort seht Ihr die Zusammengehörigkeit der Individuen; aber welch' ein Unterschied, Vetter! Woher kommt dieser? Die Ameisen folgen blind der Natur, die Menschen nicht.

So sollen sie der Vernunft folgen!

Ja, das ist es eben, Vetter! sie folgen weder der Natur noch der Vernunft und daher kommt es, daſs es in einer Menschenstadt so verworren zugeht. Die Menschen wollen zusammengehören und wollen auch nicht zusammengehören, sie haben eine ungesellige Geselligkeit, wie unser Kant gesagt hat. Da man nun diese Wesen nicht in Ameisen oder Bienen verwandeln

kann, so bleibt nichts übrig, als sie zu vernünftigen Wesen zu machen; dann werden sie ihre Zusammengehörigkeit besser leben, als es bis jetzt der Fall ist.

Vernünftigkeit ist aber Selbstständigkeit, wie Ihr aus meinen Briefen wisst; also muss die Zusammengehörigkeit auf Grundlage der Selbstständigkeit gelebt werden. Die Menschen sollen als vernünftige Wesen zusammen leben; nicht als Individuen, sondern als Personen. Das will aber viel sagen, Vetter!

Wenn ich an die Schwierigkeit denke, die Aufgabe zu lösen, die Selbstständigkeit und Zusammengehörigkeit derselben in dauerhaften Einklang zu bringen, beschleicht mich „ein heimliches Verzagen“, wie alle Diejenigen, welche vor mir darüber ernstlich nachgedacht haben. Doch das Zagen und Verzagen hilft nicht, Vetter! sondern nur das Wagen. Wir müssen den Versuch wagen, die Menschen zur vernünftigen Zusammengehörigkeit zu erziehen, und müssen darum die Sache vernünftig und verständig angreifen.

Behaltet vor Allem das Ziel fest im Auge: Zusammengehörigkeit auf dem Grunde der Selbstständigkeit der Einzelnen. Es darf weder die Selbstständigkeit auf Kosten der Zusammengehörigkeit, noch die Zusammengehörigkeit auf Kosten der Selbstständigkeit erzielt werden. Auch dürfen beide nicht abgetrennt von ein-

ander behandelt werden, sondern Eines muss dem Andern Mittel werden. Durch seine Zusammengehörigkeit soll der Mensch selbstständiger und durch seine Selbstständigkeit soll die Zusammengehörigkeit noch inniger und zweckentsprechender werden, so zwar, dass die höchste Selbstständigkeit und die innigste Zusammengehörigkeit Hand in Hand gehen.

Das ist die Blütenkrone.

Und nun lasst uns zur Wurzel niedersteigen!

Was erfahren wir da?

Der Mensch ist nicht eine vernünftige Person, sondern ein Individuum, verschieden von der Ameise und verschieden von der vernünftigen Person.

Dieses Individuum hat den gemeinen Selbsterhaltungstrieb und zugleich den Geselligkeitstrieb.

Wie verhalten sich diese beiden Triebe?

Die Erfahrung lehrt uns, Vetter! dass der Selbsterhaltungstrieb stärker ist als der Geselligkeitstrieb. Da nun der erstere Trieb nicht befriedigt werden kann ohne Zusammenleben mit Anderen, geschieht es, dass das Individuum die mit ihm zusammengehörigen Individuen und ihren Geselligkeitstrieb zum Mittel für seine eigene Selbsterhaltung und Selbstbefriedigung machen will. Daraus entsteht nun nothwendig der Kampf Aller gegen Alle, eines Jeden gegen einen Jeden. Der Stärkere

oder Klügere bezwingt den Andern und zwingt ihn dann, Mittel zu werden für die Befriedigung seines Selbsterhaltungstriebes.

Das ist auch eine Zusammengehörigkeit, nicht wahr? Aber auf dem Grunde der Hörigkeit Eines unter dem Andern.

Ihr habt in Ameisenhaufen schon Ameisen verschiedener Größe und Farbe gesehen. Sie gehören zusammen; aber auf dem Grunde der Hörigkeit, denn die Einen sind die Hörigen der Andern. Die Hörigen sind in einer Schlacht überwunden und als Hörige abgeführt worden. Wären die Sieger besiegt worden, so würden sie als Hörige abgeführt worden sein.

Ganz so machen es nun die Menschenindividuen im Kleinen und im Großen. Sie streben die Zusammengehörigkeit auf dem Grunde der Hörigkeit an.

Aber dieser Zustand in der Menschenwelt widerspricht der Vernunft; darum muss auch sie widersprechen und ihre Macht aufbieten, diesen Zustand nicht aufkommen zu lassen.

Ihre Macht offenbart sie am stärksten durch Erziehung. Die Hörigkeit der Menschen wird nur durch Erziehung gründlich und bleibend abgethan.

So viel für heute. Lebet wohl!

Einundzwanzigster Brief.

Familien.

Lieber Vetter!

Betrachtet eine Familie. Da seht Ihr die Zusammengehörigkeit von Haus aus. Die Kinder gehören zusammen durch die gemeinsame Abstammung, weil sie alle gleichmäßig den Eltern gehören.

Wir haben eine zahlreiche Familie kennen gelernt (Ihr erinnert Euch noch), welche aus lauter Individuen bestand. Der Hausvater war ein selbstsüchtiges Individuum, dasselbe war die Hausfrau, dasselbe die vielen Kinder.

Was haben wir da gefunden?

Mann und Weib kämpfen um die Selbsterhaltung, er mit roher Gewalt, sie mit List; abwechselnd wurde Eines der Hörige des Andern.

Die Kinder waren die Hörigen der Eltern und wurden als solche behandelt. Sie sollten nur zu Knechten und Mägden erzogen werden, niemals selbstständige Wesen sein.

Was war es mit den Kindern?

Wir haben sie noch als kleine Individuen gesehen. Sie kämpften, wie die Eltern, unter sich den Kampf um das Dasein und um die Herrschaft über einander.

Der älteste und stärkste Knabe machte seine Brüder und Schwestern zu Hörigen; er machte sie zu Mitteln für seinen Selbsterhaltungstrieb.

In dieser Familie hatten wir also die Zusammengehörigkeit auf dem Grunde der Hörigkeit und der Selbstsucht. Ein Ameisenhügel ist mir lieber, Vetter! als diese Menschenfamilie. Warum? weil jener das Leiden der Welt nicht vermehrt, wohl aber diese. Wäre es nicht besser, wenn sie vom Angesichte der Erde verschwände?

Neben dieser wohlhabenden Familie wohnt eine blutarme. Der Hausvater ist ein kleiner Beamter, seine Frau eine Waise, sie haben sechs Kinder. Hier haben wir die Zusammengehörigkeit auf einem ganz anderen Grunde gesehen. Mann und Weib sind Eins durch — vernünftige Liebe. Sie ergänzen sich. O Vetter! das ist ein großes Wort. Warum ergänzen sie sich? Weil sie beide vernünftige Wesen sind und nur Eines anstreben: Die Harmonie und den Frieden. Beide haben den herrlichen Grundsatz: Geben ist seliger als Nehmen. Beide haben den festen Vorsatz, sich gegenseitig das Leiden des Tages zu vermindern und sich das Leben nicht bloß erträglich sondern erfreulich zu machen. So gehen sie vereint muthig dem Tag entgegen, dem Leiden entgegen, entschlossen, es zu über-

winden. Sie sind nicht bloß liebevolle Eheleute sondern auch Freunde.

Die sechs Kinder, deren ältestes ein Mädchen, fünfzehn Jahre alt ist, gehören den Eltern an durch die Bande des Blutes, der Abstammung, aber auch noch durch ein feineres und festeres Band, nämlich durch die Liebe. Selbst das jüngste Kind, der kleine Julius, sechs Jahre alt, weiß was Liebe zu den Eltern ist. Er bringt ihnen Feldblumen nach Haus, um ihnen eine Freude zu machen und läßt es sich nicht nehmen, Vaters Tabak zu holen und der Mutter die Schuhe zu reinigen.

Die sechs armen Kinder sind zusammengehörig auf dem Grunde der lieblichsten Liebe. Wir haben es ja erfahren, Vetter! und Ihr habt mir Eure reine Freude geoffenbart.

In dieser armen Familie ist also allseitig die Zusammengehörigkeit auf dem Grunde der Liebe und Freundschaft. Es herrscht nicht das Gesetz der Knechtschaft, wie in der anderen Familie, sondern es waltet das Gesetz der Freiheit.

Wollen wir diese Familie vom Angesichte der Erde vertilgt wissen? Vetter!

Nein, weil sie das Leiden der Welt nicht vermehrt, wie die andere.

Worin besteht dann das Geheimnis der Erziehung zur Zusammengehörigkeit, welche dem Zwecke der Menschen entspricht?

Ich will es Euch kurz sagen: In der Erziehung zur vernünftigen Liebe des Andern, welche mit der vernünftigen Selbstliebe Eins ist. Vernünftige Selbstliebe und vernünftige Menschenliebe sind unzertrennlich, wie Licht und Wärme.

Ihr könnet leicht erfahren: Selbstsucht und Menschenliebe widersprechen sich; aber eben so Selbstverachtung und Menschenliebe; und eben so vernünftige Selbstliebe und Menschenverachtung.

Es klingt seltsam, Vetter! und doch ist es wahr: In demselben Maße, als der Mensch sich selbst vernünftig liebt, liebt er auch den anderen, weil das Du nur ein anderes Ich ist. Wer selbstsüchtig ist, sieht in dem Du auch nur ein selbstsüchtiges Wesen, der Gelbsüchtige sieht Alles gelb.

Eure Zöglinge sind selbstsüchtige Individuen, Ihr selbst aber eine Person mit vernünftiger Selbst- und Menschenliebe. Meint Ihr, Eure Zöglinge erkennen Euch als das, was Ihr seid? Gewiss nicht; sie halten Euch für ein selbstsüchtiges Wesen, wie sie selbst sind. Denn würden sie Euch erkennen, so würde diese Erkenntnis sie umwandeln in liebevolle Personen. Wenn

Ihr ihnen daher Liebe offenbaret, so verzichtet auf die Erkenntnis und Anerkennung; „leihet ohne Hoffnung!“

Ihr fraget: Soll man solchen selbstsüchtigen Individuen überhaupt vernünftige Liebe offenbaren? Ist es nicht besser, sie zu verbergen und nur Gerechtigkeit zu zeigen?

Nein, Vetter! Ihr sollt sie offenbaren. Wenn Eure Zöglinge sie auch noch nicht erkennen, so lernen sie dieselbe doch kennen, und das ist der Anfang der Erkenntnis.

Ihr dürft aber nicht hoffen oder verlangen, daſs Eure Zöglinge vernünftige Liebe entsprechend erwiedern. Sie werden es nicht thun, weil sie dazu nicht fähig und mächtig sind.

Ihr werdet von ihnen nur verlangen, daſs sie Eure vernünftige Liebe nicht miſsdeuten und miſsbrauchen.

Wenn sie dieselbe miſsdeuten oder miſsbrauchen, werdet Ihr ihnen den Unterschied von gemeiner Gerechtigkeit, auf die allein sie Anspruch haben, und von vernünftiger Liebe erfahren lassen. Lebet wohl!

Zweiundzwanzigster Brief.

Wie soll der Zögling zur vernünftigen Zusammengehörigkeit erzogen werden?

Lieber Vetter!

Die Erziehung des Menschen verursacht Euch vieles Kopfweh, wie Ihr mir schreibt. Das ist nicht verwunderlich. Ist es doch den Besten der dahingegangenen Geister aller Zeiten nicht besser gegangen. Denkt nur an Confucius, den großen Erzieher, der mit den Worten von hinnen geschieden ist: „Es ist mir nicht gelungen!“ Ich habe Euch ja auch geschrieben, dass mich „ein heimliches Verzagen“ beschleichen will, wenn ich an die Lösung der schwierigen Erziehungsaufgabe denke und dann die gemeine Wirklichkeit betrachte. So viel ist mir klar: Soll Ersprießliches herauskommen, so müssen wir gründlich wurzelhaft verfahren und nicht wie die meisten Erzieher auf der Oberfläche bleiben und so im Allgemeinen schweifen. Wir müssen in die Familie und in das innerste Menschenwesen eindringen.

Haltet fest: Wenn in einer Familie nicht die Vernunft regiert und erzieht, dann wird vernünftige Zusammengehörigkeit nicht erzielt. Der Verstand allein ohne Vernunft reicht nicht aus, vernünftige Harmonie hervorzubringen. Darum sollte man Keinem eine Familie

zu gründen gestatten, welcher nicht vernünftig ist. Das ist der eigentliche Sinn der Vorschrift, dass nur Selbstständige eine Ehe schließen sollen. Die wahre Selbstständigkeit besteht nicht in der finanziellen Unabhängigkeit, auch nicht in Gesundheit und Ernährungsfähigkeit, nicht in der Verständigkeit, sondern in der Vernünftigkeit, nämlich darin, dass der Mensch Vernunfterkenntnis des letzten Zweckes unseres Daseins, die Selbstbestimmungsfähigkeit und den guten festen Willen hat, nach dieser Erkenntnis zu handeln.

Ich kenne eine Familie, in welcher nicht die Vernunft, wohl aber der ausgebildete Verstand herrscht und erzieht. Herr und Frau des Hauses sind verständige Menschen und haben feste Verstandesgrundsätze, nach denen sie handeln und auch erziehen. Sie haben zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, welche eine große Verstandesanlage von den Eltern geerbt haben. Diese Anlage wird von den Eltern eifrig ausgebildet. Dem Knaben wird immer vorgesagt: Du musst ein verständiger Geschäftsmann werden! Und dem Mädchen: Du musst eine verständige Hausfrau werden! Das lautet nun respectabel; ist aber doch bedenklich. Ich habe nämlich bereits die Erfahrung gemacht, dass eine kaltberechnende Selbstsucht in den beiden Kindern Wurzeln geschlagen hat. Die Kinder entfremden sich täglich mehr

gegenseitig und weiterhin den Eltern. Der Knabe fängt bereits an zu berechnen, wie viel Geld die Ernährung und Bekleidung seiner Schwester kostet und wie viel ihm dadurch dereinst entgehen wird. Dasselbe thut die Schwester dem Bruder gegenüber. Sie denkt an ihre Mitgift. Beide aber rechnen bereits den Eltern nach, wie viel sie selbst brauchen und ob dieses oder jenes nicht erspart werden sollte, damit es einst den Kindern zufallen könnte.

Nach Außen helfen alle Vier zusammen, die Menschen als Mittel zur Vermehrung ihres Vermögens zu gebrauchen, sie wollen und haben keine anderen Beziehungen in der Stadt als rein geschäftliche.

Ich sage Euch, Vetter! mich friert immer, wenn ich in dieser Familie verweilen muss. Es wird immer nur von Gelderwerb, von Ersparungen, von Geschäften, von Erbschaften gesprochen, die kalt verständigen Menschen werden gelobt, die anderen getadelt und als Schwärmer oder Taugenichtse bezeichnet. Ich bemerke, je mehr sich in den Gliedern dieser Familie die Geldbeutel füllen, desto mehr schrumpfen die Herzbeutel ein, und je mehr der Verstand sich schärft, desto mehr wird der Rest der angeborenen Vernunftanlage stumpf und das Band, das die Familienglieder verbindet, wird täglich um einige Fäden schwächer und wird nach wenigen

Jahren ganz zerreißen und dann wird ein harter kalter Selbstsüchtling den gleichartigen Selbstsüchtlingen entgegentreten.

Verehelicht sich der Sohn mit einem ihm gleichartigen Wesen, dann wird der Tanz wiederholt; nimmt er eine Frau, die Vernunft und Gemüth besitzt, aber einen weniger scharfen Verstand als er selbst hat, dann wird sie eine Martyrin des Herzens und der Vernunft werden; nimmt er eine unvernünftige und unverständige Frau — was leicht geschehen kann, wenn sie reich ist — so wird sie seine Sklavin werden. Ihr könnt Euch leicht vorstellen, Vetter! wie in allen drei Fällen die Kindererziehung ausfallen wird.

Wie wird es mit der kaltverständigen Tochter jener Familie gehen? Was denkt Ihr?

Wird sie einen vernünftigen und verständigen Mann ehelichen, dann wird er versuchen, sie vernünftig zu machen, aber es wird nicht gelingen, die Selbstsucht ist zu tief gewurzelt und zu lang gewachsen. Das gute Einvernehmen wird oft gestört werden und in der Erziehung der Kinder wird er große Schwierigkeiten zu bekämpfen haben. Er wird ein Dulder und Kämpfer werden. Nimmt die Tochter einen ihr gleichgesinnten Mann, nun, dann wird das Leben ihres väterlichen Hauses wiederholt, wozu noch kommt, dass die beiden

Familien kalt oder gar misstrauisch sich verhalten werden.

Nimmt das Mädchen einen unvernünftigen, dummen und zugleich schwachen Mann, dann wird er ohne Zweifel der Sklave seiner Frau werden.

Wie dann die Kindererziehung ausfallen wird, liegt auf der Hand. Ihr dürft nicht auf die mütterliche Liebe rechnen, Vetter! denn diese ist im Grunde genommen auch nur Selbstsucht. Die Mutter will in dem Kinde sich selbst wiedersehen, sie wird dahin arbeiten, dass das Kind ihre eigene Grundeigenschaft im vollen Maße besitzt. Sie will sich ja selbst fortpflanzen und nicht das Gegentheil von ihr selbst als ihren Sprössling vor sich sehen.

Die Familie also, von der ich Euch geschrieben habe, vermindert das allgemeine Leiden nicht, sondern vermehrt es nur und kein Glied derselben erreicht Glückseligkeit.

Darum wiederhole ich: In der Familie muss die Vernunft regieren und erziehen. Der Verstand ohne Vernunft reicht nicht aus, um zweckentsprechende Zusammengehörigkeit zu erzielen.

Soll man also den Verstand ausschließen? Gewiss nicht; er soll im Dienste der Vernunft sehr thätig sein.

Da stehe ich aber vor einem schweren Steine, Vetter! Ich verlange, dass die Vernunft in der Familie erziehen soll. Nun ist aber die Vernunft in den meisten Familien nicht zu finden, die Kinder werden ohne Vernunft erzogen, gründen wieder Familien und sollen nun nach meiner Forderung vernünftig erziehen. Was ist da zu sagen und zu thun?

Wir müssen uns eben an die wenigen Familien wenden, in denen die Vernunft regiert und erzieht. Ihre vernünftig erzogenen Kinder werden, wenn sie selbst Familien gegründet haben, wieder vernünftig erziehen und so wird die Vernunft allmählig ihren Regierungskreis erweitern.

Dazu kommt dann noch dieses, dass durch die Schule, wenn sie vernünftig organisiert ist, auf die Kinder vernünftig eingewirkt werden kann, dass also die Schule die in der Familie fehlende Vernunft ersetzt. Darum ist es dringendes Bedürfnis, wie ich Euch schon geschrieben habe, dass der Lehrer nicht bloß Unterrichter, sondern Erzieher sei.

Auch müssen sich alle vernünftigen Männer und Frauen vereinigen und in allen ihnen erreichbaren Kreisen für die vernünftige Erziehung thätig sein und sich durch gar kein Hindernis abschrecken lassen zu wirken.

Der Vernunft gehört die ganze Welt, also auch die Familie, darum darf und soll sie dieselbe erobern, sie hat dazu das Recht und die Pflicht und — ich hoffe — auch die nöthige Macht in der Gegenwart, in welcher andere Mächte ihre Ohnmacht offenbaren müssen. Lebet wohl!

Dreiundzwanzigster Brief.

Familienerziehung.

Lieber Vetter!

Wie werden es vernünftige Eltern anfangen, die Kinder zur vernünftigen Zusammengehörigkeit zu erziehen? Ich kenne eine Familie, deren Häupter vernünftig sind. Der Hausvater ist ein Landwirt, er hat vier Kinder, deren ältestes zehn Jahre alt ist. Wir haben oft über Erziehung gesprochen, weil er sie für seine höchste Lebensaufgabe hält.

Das Erste und Wichtigste ist, dass die Eltern sich ergänzen, dass also sie durch vernünftige Liebe zusammengehören. Das ist in der Familie, von der ich schreibe, der Fall. Ich kam oft in das Haus und konnte mich überzeugen. In Sachen der Erziehung sind beide unveränderlich Eins, das heißt einig. Ich kann daher von ihnen als von Einem Erzieher sprechen.

Die Erziehung, bezüglich der Zusammengehörigkeit, hat zu ordnen:

Das Verhältnis der Kinder zu dem Erzieher.

Das Verhältnis der Kinder zu einander.

Das Verhältnis der Kinder zu anderen Menschen.

Das Verhältnis der Kinder zu den übrigen Naturwesen.

Die Kinder sollen mit dem Erzieher zusammengehören auf die höchste und reinste Weise. Dazu müssen sie erzogen werden.

Der Landwirt sagte mir: Ich und meine Frau haben den Grundsatz aufgestellt, dass wir dahin arbeiten wollen, dass die Kinder allmählich unsere Freunde werden.

Wisset Ihr einen besseren Grundsatz, Vetter? Ich weiß keinen besseren. Der Erzieher hatte seinen Grundsatz beständig im Bewusstsein, er betrachtete daher die Kinder stets als seine zukünftigen Freunde und behandelte sie darnach. Sie konnten es selbstverständlich noch nicht begreifen, was er aus ihnen machen wollte; aber sie fühlten es doch durch, dass er sie immer näher an sich ziehen wolle, sie fühlten sich daher in seiner Nähe wohl und schlossen sich nicht bloß gerne an, sondern auch auf. Sie fühlten, dass er sie gerne befreien möchte von der Knechtschaft und emporziehen zum Gesetze der

Freiheit. Als sein ältester Sohn sechzehn Jahre alt war, kam ich wieder in das Haus und überzeugte mich, dass er wirklich der junge Freund seines Vaters geworden war. Das älteste Töchterchen zählte vierzehn Jahre und ich erfuhr mit großer Befriedigung, dass sie die herzinnigste Freundin ihrer Mutter geworden war.

Befestigen wir den Grundsatz, Vetter! für alle deutschen — nein! für alle Eltern: Erblicket in Euren Kindern Eure zukünftigen Freunde, behandelt sie als solche und ziehet sie aus der Knechtschaft der Furcht empor zur Freiheit der Liebe!

So lange der Zögling noch nicht vernünftig ist, kann er noch nicht der Freund des Erziehers in Wirklichkeit sein, er ist es aber der Anlage nach. Er muss allerdings unter dem Gesetze der Knechtschaft stehen, aber soll nicht unter demselben stehen bleiben. Der Erzieher muss das Gesetz der Knechtschaft als Vorbereitung für das Gesetz der Freiheit ansehen und benützen. Das können oder wollen aber viele Erzieher nicht, darum werden ihre Kinder auch nicht ihre Freunde, sondern werden im Gegentheil Fremde oder gar Feinde.

Aber auch umgekehrt kann der Erzieher fehlen. Wenn er den Zögling, so lange er noch ein selbstsüchtiges Individuum ist, ohne Ausnahme und ohne Einschränkung nach dem Gesetze der Freiheit als Freund

behandelt, dann wird der Zögling übermüthig und frech: er weiß die freundliche Behandlung seines Erziehers nicht zu schätzen, sondern missbraucht sie zu seinen unvernünftigen, selbstsüchtigen Zwecken.

Der Zögling, der Anlage nach der Freund des Erziehers, muss allmählich aus einem knechtischen Wesen in den Freund verwandelt werden, wie die Raupe allmählich in den Schmetterling verwandelt wird.

Jetzt komme ich auf das Verhältnis der Kinder zu einander.

Das ist ein schwieriges Kapitel, Vetter!

Die Vernunft muss über Alle walten, wie die Sonne über die Erde, dann ist Aussicht auf guten Erfolg.

Der vernünftige Erzieher ist für alle Zöglinge der gerechte Gesetzgeber und Richter und sieht in jedem Zögling seinen zukünftigen Freund.

Dadurch wird in allen Zöglingen das Bewusstsein oder doch das Gefühl der Gleichheit Aller vor dem Erzieher erzeugt und befestigt.

Wenn ein Zögling bemerkt, dass Ihr Euch durch Zuneigung oder Abneigung verleiten lasset, Unterschied unter ihnen zu machen, so wird er es auch thun und das ist zweckwidrig.

Was die Zöglinge unter einander angeht, so sollt Ihr darauf hinarbeiten, dass sie sich ohne Unterschied vernünftig lieben. Das ist das Ziel der Erziehung. Aber dahin ist ein langer Weg zurückzulegen.

Die Zöglinge sind selbstsüchtige Individuen und sollen in vernünftig liebende Personen umgewandelt werden. Dazu ist eine lange Reihe von Verwandlungen nöthig.

Jeder Zögling betrachtet sich als Selbstzweck und die Andern als Mittel für sich.

Soll er nicht Selbstzweck sein?

Gewiss, denn er soll selbstständig werden.

Also dürft Ihr dieses Streben nicht unterdrücken, Ihr dürft keinem Zöglinge zumuthen und ihn etwa gar zwingen, nur Mittel für den Anderen zu sein.

Und doch ist das harmonische und friedliche Zusammenleben der Zöglinge nicht möglich, wenn Jeder Selbstzweck ist? fragt Ihr.

Nur Selbstzweck, Vetter! sage ich.

Er soll Selbstzweck und Mittel sein; Mittel für den Selbstzweck der Anderen, ohne darum aufzuhören, Selbstzweck zu sein. Darin liegt das Geheimnis der vernünftigen Zusammengehörigkeit.

Für Jeden muss Jeder Selbstzweck und Mittel sein.

Wenn Ihr also wahrnehmet, dass ein Zögling nur Selbstzweck sein will und darnach strebt, die Anderen als Mittel anzusehen und wenn er selbst nie Mittel sein will, dann muss ihm Eure Vernunft entgegentreten.

Karl will immer, dass der Bruder und die Schwester jeden seiner Wünsche erfüllen, er selbst aber erfüllt nie einen Wunsch derselben. Er hat immer eine Ausrede bei der Hand. Friedrich und Bertha geben ihm immer nach, erfüllen stets seine Wünsche und verzichten darauf, dass er ihre Wünsche erfüllt.

Würdet Ihr das so hingehen lassen, so würdet Ihr bald mit Verdruss erfahren, dass Karl in der Selbstsucht verholzt. Er wird es immer weiter und zuletzt im Großen treiben.

Auch würdet Ihr erfahren, dass Friedrich und Bertha allmählich ihr Streben nach Selbstständigkeit dem Karl gegenüber ganz verlieren und sich willenlos seinen Wünschen fügen. Sie werden Karl gegenüber immer nur Mittel bleiben.

Wenn Ihr es nicht so hingehen lassen wollt, was werdet Ihr thun?

Werdet Ihr Friedrich und Bertha abhalten, einen Wunsch Karls zu erfüllen?

Manche Erzieher thun das. Es ist aber nicht zu billigen, denn der Zögling soll ja auch Mittel sein für den Anderen.

Ihr müsst Karl vornehmen. Er darf einen Wunsch haben und dahin streben, dass ihn Bertha erfüllt; aber Ihr werdet Ihn bewegen oder selbst zwingen, auch Berthas Wunsch zu erfüllen.

Wenn Karl aber nicht gehorchen will? Bertha hat ihm fünfmal ihr Messer geliehen, er will ihr seines nicht leihen, obgleich sie es dringend benöthigt.

Fordert ihm sein Messer ab und gebt es Bertha.

Bertha benöthigt das Messer zum zweiten Mal, weil das ihrige geschliffen wird.

Karl will es wieder nicht leihen.

Fordert es ihm wieder ab und gebt es Bertha. So macht es fünfmal ohne Umstände.

Sagt dann dem Karl: Bertha hat Dir fünfmal ihr Messer geliehen, Du ihr fünfmal. Wenn Du es von ihr wieder benöthigst, wird sie es Dir wieder leihen.

Den Wechselverkehr der Zöglinge sollt Ihr nicht abbrechen, sondern ordnen.

Ihr dürft hoffen, dass Karl in die vernünftige Ordnung sich allmählich fügt.

Zweckwidrig wäre es, wenn Ihr Karl isolieren wolltet. Er soll mit den Anderen leben und sich fügen

lernen, es soll offenbar werden, wie weit er die Selbstsucht überwunden hat und wie stark sie noch ist.

Will er sich selbst isolieren, so duldet es nicht. Veranlasst, dass Friedrich und Bertha vernünftige Wünsche an ihn bringen; daraus erfahret Ihr wenigstens, wie weit seine Selbstsucht geht.

Sprechet auch selbst einen Wunsch aus; er wird es nicht wagen, ihn unerfüllt zu lassen.

Bei der Bedürftigkeit der menschlichen Natur und bei der Angewiesenheit der Menschen an einander dürfet Ihr nicht besorgen, dass nicht auch er mit Wünschen kommt. Das Gefühl der Abhängigkeit der Menschen von einander ist der mächtigste Beweggrund, die starre Selbstsucht zu überwinden und zu geben, um zu empfangen. Lasst ihn diesen Beweggrund fühlen und wendet Euch dann — nicht an sein Gemüth, sondern an seinen Verstand. Dieser müsste denn gar schwach sein, wenn er nicht begreifen sollte, dass es unverständig ist, von Anderen zu fordern, ohne zu geben, und auch unverständig, sich von Anderen schlechthin isolieren zu wollen.

Unverständig, dumm will der Mensch, auch Karl nicht sein.

Habt Ihr es so weit gebracht, dass Ihr Euch an den Verstand des Zöglings wirksam wenden könnt, dann ist es gut, Ihr habt eine feste Unterlage für weiteres Wirken.

Ihr könnt mit der Verständigkeit die Angewöhnung und Nachahnung verbinden und wenigstens so viel erzielen, dass der Zögling erträglich mit den Anderen lebt.

Habt Ihr das erreicht, dann strebt darnach, seine Vernunft anzuregen und thätig zu machen.

Belehret ihn, dass er nur dann die Glückseligkeit, die er doch wie jeder Mensch anstrebt, erreicht, wenn er freiwillig seiner Vernunft gehorcht.

Und was befiehlt ihm die Vernunft?

Dass er den Anderen ganz und genau so behandeln soll, wie er selbst von ihm behandelt werden möchte.

Wenn ihm Bertha ihr Messer aus schwesterlicher Liebe leiht, so ist das etwas ganz Anderes, Vornehmeres, als wenn sie es bloß deshalb thut, damit er ihr gelegentlich sein Messer leiht. Sie thut es ohne Hoffnung auf Wiedervergeltung, das ist nicht bloß verständig, sondern vernünftig. In dieser Vernünftigkeit hat sie Befriedigung und eine viel höhere als durch die Hoffnung auf Wiedervergeltung. Lebet wohl!

Vierundzwanzigster Brief.

Erziehung zur Verträglichkeit.

Lieber Vetter!

Ihr habt in Eurem letzten Briefe über Zuneigung und Abneigung, Sympathie und Antipathie geschrieben, und wollt wissen, was ich als Erzieher darüber denke.

Jeder Mensch hat von Haus aus Zuneigungen und Abneigungen. Je weniger der Verstand und die Vernunft entwickelt sind, desto stärker sind jene Neigungen, darum sind sie in den Kindern so stark.

Hunde und Katzen haben eine starke Abneigung gegen einander und Ihr wisst, dass man von unfriedlichen Menschen vergleichsweise sagt, die leben wie Hunde und Katzen. Diese Abneigung der Hunde und Katzen liegt im Holz; so ist es auch bei den Menschen.

Ich verweile manchmal in einer Gaststube und sehe zu, wie ein ziemlich großer Rattenfänger und eine große gelbe Katze mit einander scherzweise sich balgen. Sie scheinen die besten Kameraden zu sein.

Haben sie durch Verstand oder Vernunft ihre gegenseitige Abneigung überwunden?

Gewiss nicht.

Woher kommt es nun, dass sie sich so gut vertragen?

Ein alter Lehrer sagte, sie machen es wie die Kinder in der Schule; sie vertragen sich, weil sie müssen und dann weil sie spielen und sich unterhalten wollen. Die schlechteste Unterhaltung ist ihnen lieber, als gar keine. Und dann sind sie bereits zusammengewöhnt; die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd.

Wir sprachen dann ausführlich über den Gegenstand, der Wirt gesellte sich zu uns und gab uns wertvolle Aufklärungen über die beiden Thiere.

Sie hatten anfänglich eine sehr starke Abneigung gegen einander, sagte er, sie ist jetzt nur geschwächt, nicht ausgetilgt, oder etwa gar in Zuneigung verwandelt worden. Der Hund hasst die Katzen noch, und die Katze hasst die Hunde. Ich kann es oft sehen, wenn fremde Katzen oder Hunde in's Haus kommen.

Wenn sich meine beiden Thiere feindselig betrugen, schreckte ich sie beide gleichermaßen. Unter meinen Augen stellten sie hierauf ihre Feindseligkeiten aus Furcht ein. Sie hatten Waffenstillstand. Wenn sie allein waren, setzten sie den Krieg fort. Sie haben auch jetzt noch eine Neigung dazu, doch sie ist bedeutend schwächer als früher.

Das Erste war also die Nöthigung durch Euch, sagte ich.

Und das Zweite die Nöthigung durch die Noth, fuhr der Wirt fort. Ich gab ihnen in Einer Schüssel

ihr Futter. Der Hunger machte sie verträglich. Wenn sie sich an der Schüssel zankten, nahm ich die Schüssel weg. Ich beobachtete sie genau und strafte den Anfänger des Zankes dadurch, dass ich ihn entfernte und die Schüssel dem Angegriffenen vorsetzte. Das wirkte allmählich ausgezeichnet. Sie verschluckten ihren gegenseitigen Groll, keines wollte den Streit beginnen. Dann kam eine andere Noth. Die Winterkälte trieb sie in die Stube; sie suchten die Wärme auf. Hier sind sie immer unter meinen Augen und tragen die Furcht vor mir in ihren Herzen. Wurde Zank begonnen, so schaffte ich den Anfänger in die Kälte hinaus. Das half. Dann kam dazu die Langweile in der Stube, in welcher Beide nun einmal sein wollten. Sie sahen, dass sich die Gäste friedlich unterhalten und so machten sie es denn ihnen nach.

Also auch der Nachahmungstrieb, sagte ich.

So ist es, sagte der Wirt. Junge Burschen fiengen einmal zu zanken und zu raufen an und sogleich gieng es zwischen Hund und Katze auch los.

Wir erinnerten uns lachend an ein Bild, auf welchem bei einer Rauferei ein Hund und eine Katze auf den Angriff stehen.

Dann kam noch die Gewohnheit, sagte der Lehrer.

Und noch etwas, ergänzte der Wirt.

Doch nicht die Vernunft? frug der Lehrer lachend.

Nein, antwortete der Wirt, etwas, auf das Ihr nicht kommen würdet.

Und das ist?

Die Kampfgenossenschaft, sagte der Wirt. Wenn sie im Hofe Ratten sehen, vergessen sie ihre Abneigung gegen einander und kämpfen vereinigt gegen die ihnen gemeinsam verhassten Ratten. Ihre gemeinsame Abneigung gegen diese drängt ihre gegenseitige Abneigung zurück, gerade so wie ihr gemeinsamer Respect vor mir und ihr gemeinsamer Hunger.

Nun, Vetter! was sagt Ihr zu dieser Unterhaltung? Hat sie Euch nicht Anhaltspunkte für die Erziehung des Menschen gegeben?

Nöthigung, Noth, Gesellschaftstrieb, Angewöhnung und Verstand sind die ersten Mittel, die Abneigung des Zöglings zu schwächen. Überwunden kann sie aber nur durch die Vernunft werden.

Der Gegenstand ist so wichtig, dass ich Euch nächstens noch einmal über ihn schreiben werde. Lebet wohl!

Fünfundzwanzigster Brief.

Über die Erziehung zur gemeinen Gerechtigkeit.

Lieber Vetter!

Vor meinen Fenstern ist Weihnachtsmesse. Männer und Frauen eilen mit Gebäck beladen über den Marktplatz und durch die Gasse nach Haus, während die Kinder noch im Bette oder schon in der Schule sind. Da eilen auch Einige auf die Post, um Gepäck aufzugeben. Es sind Weihnachtsgeschenke für die fernen Lieben.

Was wollen die Menschen durch dieses Geben und Empfangen ausdrücken? Ihre Zusammengehörigkeit, Vetter! Wer zur Familie nahe oder auch entfernt gehört, empfängt und gibt.

Ihr bemerket bald einen wichtigen Unterschied, Vetter! Für einen Theil der Menschen ist die Weihnachtszeit eine erwünschte Gelegenheit, um Anderen eine Freude zu machen. Sie haben den Grundsatz: Geben ist seliger als Empfangen. Ein anderer Theil gibt, aber ungern, thut es nur, weil es Sitte ist. Ein anderer Theil gibt gar nicht und empfängt nur, diesem ist Empfangen seliger als Geben — das sind die meisten Kinder.

Offenbar sind die ersten, denen Geben seliger ist, als Empfangen, dem Musterbilde, das wir vom Menschen haben, näher, als die anderen. Woher kommt das?

Sie sind durch Erziehung so weit emporgezogen worden, dass sie die Zusammengehörigkeit auf eine so edle Weise erkennen und anerkennen.

Und was ist es mit den übrigen?

Sie sollen zu dieser hohen Weise erzogen werden. Ihr seht also, Vetter! dass der Mensch wie zur Selbstständigkeit so zur Zusammengehörigkeit erst erzogen werden muss. Das ist für den Erzieher eine schöne aber schwierige Aufgabe. Ich will Euch darüber meine Gedanken mittheilen.

Der Zögling hat den Selbsterhaltungs- und Selbstständigkeitstrieb. Er will Alles, auch die anderen Menschen als Mittel für sich gebrauchen. Er sucht zunächst und zumeist, ja ausschließlich nur sich selbst, er ist *selbstsüchtig*. Deshalb ist ihm Nehmen seliger als Geben.

Da nun jeder Mensch selbstsüchtig ist, so will jeder nehmen und keiner geben und der Stärkere nimmt dem Schwächeren. Dadurch werden nun viele leidend und doch haben sie den Selbsterhaltungs- und Selbstständigkeitstrieb.

Wie ist da gründlich zu helfen, Vetter?

Nur dadurch, dass die Menschen dahin erzogen werden, dass sie gerne geben, dass ihnen Geben seliger ist als Empfangen.

Das geht aber nicht so leicht und schnell, Vetter! als Ihr vielleicht meint. Der Selbsterhaltungs-, Selbstständigkeits- und Selbstthätigkeitstrieb darf nicht unterdrückt werden; wohl aber muss es mit der Selbstsucht geschehen. Gründlich wird aber die Selbstsucht nur ausgerottet, wenn sie der Mensch selbst durch Selbstthätigkeit überwindet, was aber Vernünftigkeit voraussetzt.

Das Ziel der vernünftigen Erziehung muss also dieses sein, dass der Zögling durch seine eigene vernünftige Thätigkeit zuerst die Selbstsucht überwindet und dann, dass er durch dieselbe eigene Thätigkeit seine Zusammengehörigkeit so lebt, dass ihm Geben seliger ist als Empfangen. Das ist die Stufe, zu welcher er emporgezogen werden soll.

Betrachtet nun Euern selbstsüchtigen Zögling. Er hat den Selbsterhaltungstrieb, aber ohne Vernünftigkeit.

Wohlan! Ihr müsst für ihn die Vernunft haben und seinen Selbsterhaltungstrieb so weit beschränken, dass die anderen Menschen durch ihn nicht leiden. Das ist das Allererste.

Ihr sollt unter drei sehr hungrige Zöglinge vier Semmeln austheilen; jeder von ihnen möchte aus Selbsterhaltungstrieb zwei erhalten.

Zwei Semmeln würden zur Sättigung eines Zöglings ausreichen.

Was werdet Ihr nun thun?

Werdet Ihr zwei ganz sättigen? oder alle drei nur ungenügend?

Ihr werdet die Selbstsucht Aller beschränken und die vier Semmeln zu gleichen Theilen vertheilen.

Das ist Gerechtigkeit. Ihr werdet dem unzufriedenen Zöglinge sagen: Was Du nicht willst, dass man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu.

Werdet Ihr verlangen, dass ein Zögling auf seinen Antheil verzichte, damit die anderen zwei ganz satt werden?

Gewiss nicht.

Könntet Ihr ihm nicht sagen: Geben ist seliger als Nehmen?

Nein. Er ist ja, wie ich oben gesagt habe, noch selbstsüchtig und kann darum Euer Wort nicht begreifen.

Ihr müsst es daher bei der gemeinen Gerechtigkeit bewenden lassen, durch welche der Selbsterhaltungstrieb und die Selbstsucht nur eingeschränkt, aber nicht vollends überwunden werden.

Ihr habt im Walde vier Semmeln und drei hungrige selbstsüchtige Zöglinge, seid aber selbst auch hungrig; Ihr habt es bereits gesagt.

Was werdet Ihr thun? Ich will es Euch sagen, was Ihr vernünftiger Weise thun sollt. Ihr sollt Euch eine Semmel zutheilen und verzehren.

Die Zöglinge sollen sich an die Gerechtigkeit gewöhnen und nur unzureichend satt werden. Das ist besser, als wenn Ihr ihnen Eure Semmel vertheilt und dadurch ihre Selbstsucht nährt, denn weil sie noch so selbstsüchtig sind, würden sie Eure Güte nicht begreifen und für Eure Pflicht halten.

Merket das wohl, Vetter! Der Zögling, der Mensch überhaupt, erfasst und schätzt erst dann die Güte, wenn er vorher oft und lange die Gerechtigkeit erfahren und geübt hat.

Wenn Ihr neun Mal auf diese gerechte Weise die Semmeln im Walde vertheilt habt, dann werden die Zöglinge diese gerechte Weise auch gerecht finden und das zehnte Mal als selbstverständlich. Ihr habt sie an Gerechtigkeit *gewöhnt*.

Wenn Ihr drei Mal die vierte Semmel vertheilt und sie das vierte Mal selbst verzehrt, werden Eure Zöglinge nicht sich, sondern Euch für selbstsüchtig halten, ja zuletzt gar für ungerecht. Eure anfängliche Güte hat ihnen moralisch geschadet.

Wenn Ihr aber neun Mal Gerechtigkeit geübt und die Zöglinge an sie gewöhnt habt, dann könnt Ihr hoffen, dass sie von Euch überhaupt nur Gerechtigkeit erwarten und werden zufrieden sein.

Ihr begegnet mit Euren Zöglingen einem Schulknaben, von dem Ihr wisst, dass er Hunger leiden muss. Ihr gebt ihm Eure halbe Semmel. Eure Zöglinge geben ihm nichts.

Was werdet Ihr thun?

Gar nichts, Vetter! sondern schweigend mit Euren Zöglingen weiter gehen und auch keine finstere Miene zeigen. Das ist das Vernünftige.

Eure Zöglinge mögen für sich darüber nachdenken und Euch nachahmen, wenn sie wollen oder es auch bleiben lassen. Es liegt nicht viel daran, denn sie sind noch nicht einmal in der Gerechtigkeit stark und darum zur Güte nicht reif. Sie sollen nur zuerst ganz gemein gerecht werden, die Gerechtigkeit ist die Wurzel der Sittlichkeit, ohne Gerechtigkeit ist die Sittlichkeit wie ein wurzelloser Christbaum, der bald verdorrt. Lebet wohl!

Sechsundzwanzigster Brief.

Über die Erziehung zur sittlichen Gerechtigkeit.

Lieber Vetter!

Mein letzter Brief hat Euch nachdenklich gemacht. Ich bin darauf vorbereitet gewesen, dass Ihr es seltsam finden werdet, dass ich so stark auf die Erziehung zur gemeinen Gerechtigkeit dringe. Das thue ich heute

wieder. Kant hat einmal die Frage aufgeworfen, ob es für das Zusammenleben der Menschen nicht besser wäre, wenn sie nur zur Gerechtigkeit erzogen würden. Und fürwahr, Vetter! wenn wir die Wirklichkeit betrachten, müssen wir diese Frage als begründet anerkennen. Die Menschen sind lieber gnädig und barmherzig als gerecht, sie schenken lieber als sie zahlen; der Bauer gibt lieber Almosen, als das richtige Maß und Gewicht. Wenn alle Menschen nur zur Gerechtigkeit erzogen wären, gäbe es allerdings keine Wohlthäter, aber auch keine Übelthäter; keine Schenker, aber auch keine Betrüger und Diebe. Es fragt sich nun, welche Zahl die größere ist?

Ich sage nun nicht, Vetter! daſs die Menschen *nur* zur gemeinen Gerechtigkeit sollen erzogen werden, und daſs es dann dabei sein Bewenden haben soll, aber ich sage, daſs die Menschen *vor Allem* zur Gerechtigkeit erzogen werden müssen, und daſs man nicht früher daran gehen soll und darf, sie zur Sittlichkeit zu erziehen, ehe sie in der Gerechtigkeit erstarkt sind.

Ihr schreibt: Durch die gemeine Gerechtigkeit wird die Selbstsucht nicht entwurzelt.

Nicht entwurzelt, Vetter! aber beschränkt, und das ist für das Zusammenleben der selbstsüchtigen Menschen das erste Nothwendige. Jeder Eurer drei hungrigen Zöglinge hat eine Semmel. Jeder ist selbstsüchtig und

möchte zwei Semmeln haben, um sich zu sättigen. Keiner nimmt dem Andern die Semmel. Warum nicht? Weil er gerecht ist. Warum ist er gerecht? Weil er Euch fürchtet als seinen Gesetzgeber und Richter.

Wohlan! sagt Ihr, das ist wenig, wenn er nur aus Furcht gerecht ist.

Das ist wahr, Vetter! aber es ist doch der Anfang zur herrlichen Nächstenliebe.

Durch diese Gerechtigkeit aus Furcht ist das Zusammenleben der drei selbstsüchtigen Zöglinge möglich gemacht. Nehmt diese Gerechtigkeit aus Furcht weg, was bleibt? Liebe ist noch nicht da, also bleibt die rücksichtslose Selbstsucht und es entsteht ein Krieg Aller gegen Alle.

Ihr meint, man könnte den Zögling sogleich zur Liebe erziehen; dann wäre die Furcht unnöthig.

Das geht nicht, Vetter! diese anerzogene Liebe ist nur Schein oder eine vorübergehende Rührung, Ihr könnt Euch auf sie nicht verlassen, wie auf die Furcht.

Ich bleibe dabei: Erzieht den Zögling zur gemeinen Gerechtigkeit aus Furcht! Wäre er nur dieser Gerechtigkeit fähig, so soll es dabei bleiben; sie reicht aus zum Zusammenleben mit Andern. Aber der Mensch hat den Trieb nach Selbstbestimmung. Diesen Trieb müßt Ihr Euch dienstbar machen, wenn der Zögling bereits aus Furcht gerecht zu sein gewohnt ist.

Er befreit sich von der Furcht, wenn er gerecht sein w i l l.

Warum will er denn gerecht sein?

Weil er die Gerechtigkeit als etwas Vernünftiges erkennt. Er erkennt, dass die Gerechtigkeit sein eigenes Recht sichert. Weil er selbst dem Andern die Semmel nicht nehmen darf, darf ihm der Andere seine auch nicht nehmen; er ist vor der Selbstsucht des Andern sicher. Diese Erkenntnis verwandelt seine Furcht vor Euch in E h r f u r c h t. Er stimmt Eurem Gesetze, das ihn sichert, innerlich bei und unterwirft sich demselben nicht mehr bloß aus Furcht, sondern freiwillig — aus Ehrfurcht; er fürchtet es wohl auch, aber er ehrt es auch.

Ihr seht, Vetter! diese Gerechtigkeit aus Ehrfurcht ist nun schon etwas Höheres als die Gerechtigkeit aus bloßer Furcht.

Zieht Eure Zöglinge zu ihr empor! Ist der Zögling einmal aus Ehrfurcht vor dem Gesetze gerecht, dann steht es schon gut mit ihm. Ich wollte, alle Menschen wären so weit erzogen! Aber dahin ist noch weit.

Wenn der Zögling gerecht sein w i l l aus Ehrfurcht, dann ist er s i t t l i c h g e r e c h t; denn das Wollen aus Ehrfurcht ist eine sittliche That, während die Gerechtigkeit aus Furcht noch ohne sittlichem Wert ist und auch den Thieren zukommt.

Euer Zögling will dem Andern die Semmel nicht nehmen, auch wenn er es ungestraft thun könnte, seine Ehrfurcht vor dem Gesetze überwindet seine Selbstsucht, welche die Furcht nur eingeschränkt hätte. Aber die Ehrfurcht hat, wie Euch das Wort sagt, die Furcht zur Wurzel und zum Stamm.

Begreift Ihr nun, warum ich mit der gemeinen Gerechtigkeit aus Furcht den Anfang mache?

Wenn Euer Zögling aus Ehrfurcht gerecht ist, die Semmel des Andern nicht nimmt und nicht nehmen will, dann ist es nicht mehr weit hin, dass er den Gedanken fassen kann von den Rechten und Pflichten der Menschen gegen einander.

Durch die Gerechtigkeit wird sein Recht auf die Semmel ebenso gewahrt, wie das Recht des Andern auf seine Semmel. Er wird gewahr, dass Jeder das gleiche Recht auf seine Semmel und auf die Wahrung seines Rechtes hat. Warum? Weil alle Zöglinge vor Euch, dem Gesetzgeber und Richter, gleich sind und Keiner einen Vorzug vor dem Andern hat. Ihr achtet sie alle gleichmäßig.

Der Zögling wird Eurem Beispiele folgen und nicht bloß sein eigenes Recht, sondern auch das Recht des Anderen achten und sich aus Achtung vor dem Rechte des Anderen in Acht nehmen, es zu verletzen.

Seht Ihr, Vetter! das ist wieder ein höhere Stufe. Zuerst nimmt er sich in Acht aus Furcht vor Euch, dann aus Ehrfurcht vor dem Gesetze der Gerechtigkeit, dann aus Achtung vor dem Rechte der Andern. Sobald ein unverdorbener Mensch das Wort Recht ausgesprochen hat, liegt das Wort Pflicht auf seiner Zunge. So unzertrennlich sind diese beiden Worte.

Ist das erhabene Wort: Pflicht! über die Lippen Eures Zöglings gegangen, Vetter! dann reicht ihm die Hand und nehmt ihm das Versprechen ab, in Ewigkeit bestrebt zu sein, das zu thun, was er als seine Pflicht erkannt hat. Sagt ihm, von nun an habe er das herrliche Recht, aus reinem Pflichtgefühle zu handeln. Recht und Pflicht sind Zwillingsschwestern; je mehr Pflichten, desto mehr Rechte hat der Mensch und je mehr Rechte, desto mehr Pflichten. Das Wort Pflicht ist das Todeswort für die gemeine Selbstsucht, aber auch das Todeswort für die gemeine Furcht, wie der Tag der Tod der Nacht ist.

Wenn nun Euer Zögling aus Pflichtgefühl gerecht ist, dann Vetter! beugt sich mein Geist vor Euch, dem Erzieher, der es so weit gebracht hat; Ihr habt bisher Eure Pflicht gethan.

Wenn ich vor einem Höheren stehe, sagt Kant, so beugt sich mein Haupt, aber mein Geist beugt sich nicht;

wenn ich aber einen Menschen seine Pflicht erfüllen sehe, dann beugt sich auch mein Geist. Lebet wohl!

Siebenundzwanzigster Brief.

Knabe und Mädchen.

Lieber Vetter!

Ihr fraget mich, wie Ihr Euch als Erzieher bezüglich des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander verhalten sollt.

Ich setze voraus, daſs der Knabe und das Mädchen naturgemäß heranwachsen.

Euer Franz und Eure Sophie sind noch Kinder, der geschlechtliche Gegensatz ist noch nicht hervorgetreten. Es ist Eines wie das Andere, wie weiches Wachs. Lasset sie ungestört spielen und wachsen, bis der Gegensatz sich anmeldet, wie er zwischen Eurem Wilhelm und Eurer Franziska bereits erkennbar ist.

Was bemerket Ihr, wenn Ihr die Beiden in ihrem gegenseitigen Verhalten beobachtet?

Wilhelm macht seinen Eigenwillen geltend, pocht roh auf seine rohe Kraft, will von Franziska nichts annehmen, ja er verachtet ihre Schwäche. Wenn sie weint, lacht er sie aus. Er geht rücksichtslos auf sein Ziel los.

Ihr erkennt, Vetter! wo es bei ihm fehlt. An der Empfänglichkeit für zarte Einwirkung. Er fügt sich nur der Übermacht und strebt sonst selbst immer die Übermacht an. Gegen Franziska kann er die Harmonie nicht finden, es erscheint immer gleich Widerspruch, wenn sie sich ihm nicht unterordnen will.

Was ist es mit Franziska?

Sie ist vorwiegend empfänglich für alle Einwirkungen, sie ist aber zu wenig selbstständig und willenskräftig. Sie fügt sich den herrischen Befehlen und Wünschen ihres Bruders; aber nicht freiwillig.

Ihr erkennt, was Franziska fehlt. Selbstständigkeit.

Da habt Ihr nun die schärfsten Gegensätze vor Euch, einseitige rohe, gefühllose Selbstständigkeit und einseitige Nachgiebigkeit. Dadurch kann vernünftige Harmonie zwischen Beiden nicht erzeugt werden. Sie soll aber erzeugt werden! Wer soll einwirken? Die erziehende Vernunft.

Was sagt die Vernunft?

Wilhelm soll empfänglicher, gefühlvoller gemacht werden. Dadurch wird sein rohes Streben nach Selbstständigkeit gemildert.

Ich will es Euch kurz sagen, Vetter! Es muss das Sanft-Weibliche, welches in jedem Menschen, also

auch im Knaben liegt, hervorgezogen und ausgebildet werden. Dadurch leidet seine Selbstständigkeit nicht.

Es ist nicht vernünftig, wenn der Erzieher nur sagt: Wilhelm ist eben ein roher Bube, wie die Buben alle sind. Ich sage: Er soll nicht roh sein! Er soll empfänglich sein für das Zarte, Sanfte, soll es empfinden, erkennen und anerkennen!

Was sagt die Vernunft bezüglich des Mädchens?

Kurz gesagt: Der Erzieher soll das Männliche in ihm herausziehen und neben dem Weiblichen ausbilden. Neben der vorwiegenden Empfänglichkeit muss die Selbstständigkeit ausgebildet werden. Franziska darf und soll nicht immer nachgiebig sein. Die Frucht der vernünftigen Erziehung ist dann diese: Der Knabe wird vorwiegend selbstthätig, aber zugleich auch empfänglich, das Mädchen wird vorwiegend empfänglich, aber auch selbstthätig, sich selbst bestimmend sein.

Dadurch wird der Widerspruch aufgehoben und der schöne Gegensatz erzielt, welcher zur Einheit strebt. Lebet wohl!

Achtundzwanzigster Brief.

Über die Gottangehörigkeit des Menschen.

Lieber Vetter!

Vernunft und Religion sind unzertrennliche Begriffe. Haltet das fest und behauptet nur immer fest: Je mehr Vernunft, desto mehr Religion; das heißt: Je vernünftiger ein Mensch ist, desto religiöser ist er und umgekehrt: Je unvernünftiger ein Wesen ist, desto weniger ist es religiös. Dasselbe könnt Ihr aber bezüglich des Verstandes nicht sagen. Es gibt ja Menschen, welche sehr verständig, aber nicht religiös sind. Das kommt daher, weil sie nicht vernünftig sind.

Der vernünftige Mensch erkennt, dass er selbst nicht, kein Mensch, kein Wesen der Welt, die Welt selbst nicht, das schlechthin Erste ist. Dieses hoffe ich ist Euch klar.

Aber wie und weil der Mensch erst durch Erziehung vernünftig wird, so wird er auch erst durch Erziehung religiös. Merket das wohl!

Nun ist aber die schwierige Frage zu beantworten: Wie denn der Mensch zur vernünftigen Religiosität erzogen werden soll?

Dazu ist nothwendig, dass Ihr selbst wisset, was denn die höchste vernünftige Religiosität ist, und welche Stufen zu derselben führen.

Ich will Euch darüber meine Gedanken mittheilen.

Der Mensch ist Gott angehörig, weil die Welt, deren Theil und Blüte der Mensch ist, von vorn herein Gott angehörig ist. Sie gehört Gott an, wie mir mein Schatten- oder Spiegelbild angehört. Darüber denket nach!

So gehört auch das Kind dem Vater an, ohne dass es selbst dazu noch etwas gethan hat.

Die Gottangehörigkeit ist also eine grundwesentliche Eigenschaft des Menschen, so unzertrennlich innig mit seinem Grundwesen verbunden, wie seine Zusammengehörigkeit mit den anderen Menschen. Haltet darum das Wort: Gottangehörigkeit fest, dann wird Euch immer klar sein, was Religion und Religiosität ist. Die wenigsten Menschen wissen, was sie unter den beiden Worten eigentlich denken sollen.

Weil nun die Gottangehörigkeit zum Grundwesen des Menschen gehört, so wird sie empfunden, sobald der Mensch empfinden kann. Diese Empfindung ist natürlich, das Gegentheil widernatürlich. Sie ist aber anfänglich dumpf und roh; erst nach und nach wird sie heller und reiner.

Der Empfindung entspricht die Vorstellung; der rohe Mensch hat deshalb eine rohe verworrne Vorstellung von Gott und von der Gottangehörigkeit; das furchtsame Kind hat einen Gott, den man fürchten muss.

Der vernünftige Mensch ist vernünftig selbstständig, wie Ihr wißt; darum vernimmt er auch einen vernünftig selbstständigen Gott, der nicht zu fürchten, sondern zu lieben ist. Er hat daher auch eine ganz andere Vorstellung von Gott, als der rohe Mensch. Auch empfindet er die Gottangehörigkeit auf eine andere Weise.

Welche ist diese Weise?

Die der vernünftigen Liebe Vetter! wie sie dem vernünftig selbstständigen Menschen ansteht.

Dieses Gefühl der vernünftigen Liebe ist die eigentliche Seele der Religiosität.

Ich will es noch deutlicher sagen.

Der vernünftige selbstständige Mensch nährt gerne und freiwillig das Gefühl, Gott anzugehören und dieses Gefühl erniedrigt ihn nicht, sondern erhebt ihn, macht ihn nicht furchtsam, sondern im Gegentheil muthiger; nicht abhängiger, sondern freier.

„Er fühlt sich frei in so geliebten Schranken.“

Er ist stolz und dankbar, dem liebenswürdigsten Wesen angehören zu dürfen.

Dieses beseligende Gefühl erzeugt im Menschen ein Begehren, so gut wie die Empfindung der Furcht.

Was erzeugt denn die Empfindung der Furcht für ein Begehren? Den gefürchteten Gott zu besänftigen und gnädig zu stimmen. Wodurch geschieht das?

Durch Offenbarungen der Unterwürfigkeit, des knechtischen Gehorsams, des Wunsches, den erzürnten Gott zu versöhnen.

Was erzeugt das Gefühl der Liebe für ein Begehren und Streben?

Die Liebe auf vernünftige Weise zu offenbaren.

Welche ist diese vernünftige Weise?

Offenbar diese: Aus reiner uneigennütziger Liebe zu streben, so zu sein, wie der geliebte Gott ist.

Das heißt man dann auf vernünftige Weise die Gottangehörigkeit leben, das heißt vernünftig religiös sein. Der vernünftige Mensch strebt also wie Gott zu sein. Dazu ist aber nothwendig, Vetter! dass der Mensch weiß, wie Gott ist.

Darum hat der vernünftig religiöse Mensch das Verlangen und Streben, Gott zu erkennen. Mit dem Gefühle ist er nicht befriedigt, er will Erkenntnis.

Also gehört zur vernünftigen Religiosität vernünftige Erkenntnis Gottes.

Diese Erkenntnis wirkt dann mächtig auf sein Gefühl und auf seinen Willen. Je reiner die Erkenntnis ist, desto stärker wird sein Gefühl, desto kräftiger sein Wille. Eine dunkle verworrne Vorstellung wirkt nur schwach auf Gefühl und Willen.

Wenn der Mensch nun weiß, wie Gott ist, so wird er sich anstrengen, so zu sein wie Gott und dadurch offenbaren, dass er ihm für seine Angehörigkeit dankbar sein will.

Jetzt, Vetter! werdet Ihr ganz verstehen, was ich Euch in einem früheren Briefe aus Göthe angeführt habe:

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus *Dankbarkeit freiwillig* hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten."

Das ist wahre Religiosität.

Da aber der Mensch *handeln* muss, so muss sein ganzes Thun aus dieser Dankbarkeit fließen. Er wird sein wie Gott aus Dankbarkeit für seine Gottangehörigkeit.

Was er thun soll aus Dankbarkeit?

Ei, was ihm seine Vernunft sagt!

Was sagt ihm denn seine Vernunft?

Er soll vernünftige Selbstliebe und vernünftige Menschenliebe immer und überall bethätigen. Das sagt ihm die Vernunft. Er soll sich und die Anderen vernünftig lieben, nicht, weil sie an und für sich liebenswürdig sind — das sind die wenigsten Menschen — sondern weil sie Gott angehören.

Das, Vetter! ist der eigentliche Kern des religiösen Lebens.

Ich will Euch das noch deutlicher zu machen suchen.

Euer Alfred stiehlt nicht, weil er Euch fürchtet.

Ihr habt ihn dann soweit erzogen, dass er nicht stiehlt, weil es ihm seine eigene Vernunft verbietet, auch wenn er nicht entdeckt werden könnte. Das ist schon ein höherer Grad der Entwickelung seines Wesens.

Er stiehlt weiterhin nicht, nicht bloß, weil seine Vernunft es verbietet, sondern auch weil er darauf Rücksicht nimmt, dass er Euch angehört, er will Euch keine Schande machen und keinen Verdruss bereiten. Er unterlässt also das Stehlen aus Gehorsam gegen seine Vernunft und aus Liebe zu Euch.

Euer Alfred entwickelt sich in Folge guter Erziehung so weit, dass er mit dem hungrigen Bruder sein Brot theilt. Warum thut er das? Weil es ihm seine Vernunft sagt, ja sogar befiehlt. Das ist gut und erfreulich.

Wenn er aber dabei auch an Euch denkt und aus reiner dankbarer Liebe Euch ähnlich werden möchte, der Ihr auch Euer Brot theilt, und wenn er zugleich denkt, dass sein Bruder Euch angehört, dann werdet Ihr sagen, dass Alfred seine Angehörigkeit an Euch auf eine rührend schöne Weise lebt.

So ist es denn auch mit dem religiösen Handeln. Es ist sittliches Handeln mit Hinblick auf Gott und auf der Menschen Gottangehörigkeit.

Der religiöse Mensch liebt sich selbst vernünftig, nicht bloß weil er ein Mensch ist, sondern weil er Gott angehört. So liebt er auch den Andern vernünftig, nicht bloß, weil dieser ein Mensch ist, wie er selbst, sondern weil er dem geliebten Gott angehört. Und er liebt sich und den Anderen vernünftig, weil er seine Gottangehörigkeit durch Gottähnlichkeit leben will.

Ich weiß wohl, lieber Vetter! dass es sehr viele Menschen gibt, welche meinen, diese Gottangehörigkeit sei in der Erziehung nicht so wichtig. Es ist genug, sagen sie, wenn der Mensch sittlich handelt, weil und wie es die Vernunft befiehlt.

Aber eben dieselbe Vernunft ist es ja, welche die Gottangehörigkeit ebenso wie die Zusammengehörigkeit und Selbstständigkeit des Menschen findet. Dieselbe Vernunft befiehlt, die Gottangehörigkeit zu leben; sie ist es, die sagt, es ist nicht ausreichend, dass der Mensch sittlich handelt, er soll auch religiös handeln.

Die Vernunft hat auch ihren guten Grund dazu, den freilich die meisten Menschen nicht einsehen, weil sie zu oberflächlich sind. Das Gebot der Vernunft allein reicht nämlich erfahrungsmäßig bei den Menschen, wie

sie sind, nicht aus, um immer sittliches Handeln zu bewirken. Es muss noch ein Beweggrund dazu kommen, damit der Mensch bewogen werde, das zu thun, was ihm die Vernunft befiehlt, aber seine Selbstsucht widerräth.

Sehet, Vetter! das ist das Große an der Religion, dass sie die Vernunft unterstützt. Was die Vernunft streng befiehlt, das macht die Religion zu einem erfreulichen Liebesdienste. Die Religion befiehlt nicht streng wie die Vernunft, sondern sie empfiehlt und rührt den Menschen. Die Vernunft wendet sich an den Kopf, die Religion an das Herz des Menschen. Lebet wohl!

Neunundzwanzigster Brief.

Wie soll der Zögling zur vernünftigen Religiosität erzogen werden?

Lieber Vetter!

Gestern habe ich am spanischen Flieder bereits Blätterknospen gesehen. Die Sonne zieht mächtig an und die Pflanzen streben verlangend empor zu ihr.

Ich mache Euch darauf deshalb aufmerksam, weil ich Euch heute über Erziehung zur vernünftigen Religiosität schreiben will.

Das Erste ist, dass Ihr selbst, der Erzieher, so hoch aufgerichtet seid, dass Ihr über diese sichtbare Welt hinausschauen könnt in die unsichtbare. Ihr müsst selbst

tief religiös sein und dieses Gefühl durch Euer Thun offenbaren. Eure vernünftige Religiosität muſs Euer Wesen und Wirken verklären. Ihr müſst bereits blühen. Ich kann das auch gut so ausdrücken: Ihr müſst in der Gegenwart der geliebten Gottheit wandeln.

Euer Zögling wird das fühlen, wenn er auch noch keine klare Erkenntnis hat. Der wirklich religiöse Mensch wirkt auf das zarte Kind durch sein ganzes Thun ganz anders, als ein Mensch, der ohne Religion ist. Der religiöse Mensch duftet, wie das wohlriechende Veilchen, der religionslose ist wie das Hundsveilchen.

An Euch selbst soll der Zögling erfahren, was Religiosität ist, sonst nützen alle Worte und Übungen nichts.

Worte sollt Ihr überhaupt nicht viel machen. Ihr sollt dem Zögling in einer guten Stunde einfach sagen, daſs Ihr Gott angehört und daſs er ihm auch angehört. Und dann weiter, daſs er vor dem Angesichte Gottes wandeln soll.

Weiterhin lasset den Zögling mit Fragen an Euch kommen Es ist genug, daſs Ihr ihn angeregt und erregt habt; wartet fortan, bis sein religiöses Gefühl rege wird.

Der kalte Unterricht in der Religion taugt nichts; er macht das, was Gefühlssache ist, zur Gedächtnis- und Verstandessache. Man kann die Religiosität nicht beibringen wie das Tafel- oder Kopfrechnen.

Die Wurzel der wahren Religiosität ist das Gefühl der Gottangehörigkeit. Dieses Gefühl müsst Ihr im Zögling erregen. Und es ist nicht schwer, weil es mit dem Menschenwesen ohnehin verbunden ist. Das Kind fühlt auch, was die Angehörigkeit ist, weil es dem Vater und der Mutter angehört und das auch fühlt. Und dieses Gefühl ist für das Kind beruhigend, erfreuend. beseligend.

Dass das Gefühl der Gottangehörigkeit beruhigend, erfreuend, beseligend sei, dafür müsst Ihr sorgen. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Merket ihn wohl!

Haltet darum sorgfältig Alles ferne, was dieses Gefühl trüben könnte. Ihr dürft darum nicht dulden, dass das Kind Vorstellungen erzeugt, oder sich von Anderen aneignet, welche dieses Gefühl vermindern. Ist es doch geschehen, dann zerstört die Vorstellungen. Sagt dem Kinde: Wie Du Deinem Vater und Deiner Mutter angehörst, die Dich herzlich lieben, so gehörst Du Gott an, der Deine Eltern an Liebe weit übertrifft. Dir ist wohl bei dem Gedanken, dass Du den Eltern angehörst, nun wohlan! so wohl muss Dir auch bei dem Gedanken sein, Gott anzugehören!

Vetter! das Wort „Angehörigkeit“ hat eine große Kraft, es muss nur recht angewendet werden. Es wirkt wie das Wort: Heimat, Vaterland.

Darum lege ich in der Erziehung zur Religiosität auf dieses Wort „Angehörigkeit“ allen Nachdruck.

Hat der Zögling das Gefühl seiner Gottangehörigkeit in sich und wirkt dieses Gefühl erfreuend, dann sagt ihm, er soll als ein gottangehöriges Wesen wandeln.

Wie soll er das anfangen?

Sagt ihm, er soll immer und überall das denken, empfinden, begehren, wollen, reden und thun, was einem so vornehmen Wesen, welches dem Allerhöchsten angehört, zusteht. Er soll nicht vergessen, wie groß seine Würde ist. Dieses Gefühl seiner Würde soll ihn nie verlassen, Ihr müßt dafür sorgen. Ist dieses Gefühl beständig und mächtig geworden, dann könnt Ihr dem Zöglinge sagen: Du wirst Deine Gottangehörigkeit auf die edelste Weise leben, wenn Du mit dem Gefühl Deiner Gottangehörigkeit das freudig thust, was Dir die Vernunft befiehlt. Der Vernunft mußt Du ohnehin horchen und gehorchen, sonst hast Du keinen Frieden in Dir, denn sie straft Dich durch Unruhe. Thu' nun das, was Du auf Befehl der Vernunft thun mußt, freudig deswegen, weil es einem gottangehörigen Wesen zusteht, aus Liebe zu Gott, wie man gewöhnlich sagt, dann bist Du vernünftig religiös. Du hast dann einen großen Lohn, nämlich das hohe Gefühl, ein Sohn des Allerhöchsten zu sein. Lebet wohl!

Dreißigster Brief.

Über den Glauben.

Lieber Vetter!

Ist es Euch nun klar geworden, warum ich das Wort „Gottangehörigkeit“ wähle und so stark betone? Wenn Ihr „Religion“ oder „Religiosität“ sagt, so versteht Euch der Zögling nicht gründlich; aber das Wort „Angehörigkeit“ versteht er, weil er sie immer lebt und fühlt. Er gehört der Familie, der Gemeinde, der Welt an und so begreift er leicht, dass er auch Gott angehört. Es ist nun an Euch, ihn zu belehren, wie er Gott angehören soll.

Auf vernünftige Weise.

Ja auf vernünftige Weise, Vetter! das ist der schwierige Punkt. Ihr fraget mich nämlich: Wie steht es da mit dem Glauben?

Ich will Euch heute darüber meine Ansichten mittheilen.

Das Kind muss Euch glauben, d. h. es muss das, was Ihr ihm sagt, für wahr halten. Warum? Weil Ihr es gesagt habt. Es hat das Vertrauen auf Euch, dass Ihr das Wahre wissen könnt und sagen wollt. Das Kind darf nicht zweifeln, weder an Eurem Können, noch an Eurem Wollen.

Durch diesen Glauben empfängt das Kind Wahrheiten, die es selbst noch nicht finden kann und eignet sich dieselben an, sie werden sein Eigenthum und wirken so gut auf das Gefühl und auf den Willen des Kindes, wie selbstgefundene Wahrheiten.

Dieser Glaube ist nothwendig zur Erziehung des Menschen. Er ist so lange nothwendig, bis der Zögling die Wahrheit selbst finden kann.

Da Ihr nun den Zögling zur Selbstständigkeit erziehen wollt, Vetter! müßt Ihr dahin wirken, daß dieser Glaube aufhört, wenn der Zögling die Wahrheit selbst finden kann.

Würdet Ihr den Zögling fort und fort unter dem Glauben an Euch gefangen halten wollen, so würdet Ihr zweckwidrig handeln. Ihr würdet den Zögling nie selbstständig machen.

Da Ihr, so lange der Zögling noch nicht fähig ist, die Wahrheiten zu finden, weil sein Verstand und seine Vernunft noch zu wenig entwickelt sind, der Verstand und die Vernunft sein müßt, so dürft Ihr dem Zöglinge nur solche Wahrheiten zum Glauben vorstellen, welche verständig und vernünftig sind, welche also sein Verstand und seine Vernunft später erkennen können.

Ihr dürft also auch in Sachen der Religion dem Zöglinge nur solche Wahrheiten zu glauben vorstellen,

welche die Früchte des entwickelten Verstandes und der entwickelten Vernunft sind.

Diese kann und muss er glauben auf Euer Ansehen hin, bis er sie glaubt, weil er sie selbst gefunden hat.

Unverständiges und Unvernünftiges zu glauben, darf dem Zögling nicht zugemuthet werden; sonst wird der Zögling verdorben.

Daraus seht Ihr, Vetter! wie vorsichtig Ihr in der religiösen Erziehung sein müsst.

Außer diesem Glauben gibt es aber noch einen andern, nämlich den sittlichen Glauben.

Das Kind glaubt an die Mutter; es hat das feste Vertrauen, dass die Mutter ihm immer und überall helfen kann und helfen wird. So hat auch der erwachsene Sohn den Glauben an seinen Vater. Dieser Glaube wurzelt in der Überzeugung von der Vernünftigkeit und Güte des Vaters. Darum aber erwartet der vernünftige Sohn auch nur Vernünftiges vom Vater. Dadurch ist dieser Glaube ein sittlicher, weil ein vernünftiger.

Diesen sittlichen Glauben muss Euer Zögling haben. Ihr müsst ihn dazu erziehen.

Aber wie?

Einzig dadurch, Vetter! dass Ihr Vertrauen einflößt. Einflößen setzt aber Ausfließen voraus. Es muss

also aus Eurem ganzen Wesen das ausfließen, was Vertrauen erweckt. Je mehr der Zögling Euer Wesen empfindet, desto mehr Vertrauen wird er zu Euch haben.

Aber auch Dieses. Je mehr der Zögling Euch ähnlich wird, desto besser empfindet und versteht er Euer Wesen und desto stärker wird sein Vertrauen auf Euch.

Je vernünftiger er selbst wird, desto mehr sittlichen Glauben hat er an Eure Vernünftigkeit.

Endlich noch Etwas. Je mehr und öfter der Zögling in die Lage kommt, Euch zu vertrauen, desto tiefer wurzelt sein sittlicher Glaube. Er muss sich daher Euch immer nähern können, um Euer Wesen zu erfahren. Er muss sich von Euch nicht zurückziehen.

Dieser sittliche Glaube nun ist der Kern der Religiosität, Vetter! Der Mensch muss vernünftiges Vertrauen auf Gott haben. Er muss an Gott glauben.

Dazu müsst Ihr ihn erziehen; sonst lasset das Erziehen bleiben.

Ich will Euch nun den ersten und zweiten Glauben an einem Beispiele zeigen.

Ihr sagt dem Zöglinge, dass er und alle Menschen Gott angehören. Er glaubt es Euch; er hält es für wahr, obgleich er es noch nicht einsieht, dass der Negersklave so gut wie der Fürst Gott angehört.

Er glaubt also die Gottangehörigkeit aller Menschen.

Ihr saget dann dem Zöglinge: Er darf an Gott glauben, das heißt, er darf das Vertrauen haben, dass Gott den Menschen nie verlässt. Diesen sittlichen Glauben soll er fest halten und in demselben muthig leben.

Ihr habt hiemit den sittlichen Glauben im Zöglinge erweckt. Sorget nun dafür, dass er wächst und stark wird.

Wie soll das geschehen?

Je vernünftiger Euer Zögling wird, desto mehr sieht er ein, dass die Ordnung der gottangehörigen Welt vernünftig ist und desto mehr Vertrauen hat er auf Gott, desto stärker wird sein sittlicher Glaube. Mehr noch. Je mehr er selbst vernünftig sittlich handelt, desto tiefer gewurzelt und höher wachsend wird sein sittlicher Glaube an Gott.

Sorgt also dafür, dass er vernünftig sittlich handelt und dabei an Gott denkt, das heißt, als ein gottangehöriges Wesen vernünftig sittlich handelt, dann hat er einen sittlichen Glauben an Gott, den ihm Niemand mehr nehmen kann. Er wird weder zweifeln noch verzweifeln.

Geht ihm als Muster und Meister voran, habet selbst sittlichen Glauben und offenbaret ihn durch muthiges sittliches Wirken. Das wirkt mehr, als aller Unterricht. Lebet wohl!

Einunddreißigster Brief.

Wie verhält sich der vernünftige Erzieher zum Geiste des Christenthums?

Lieber Vetter!

Ihr fragt mich in Eurem letzten Briefe, wie Ihr in der Erziehung zur Vernunftreligion, nämlich zum sittlichen Glauben, mit der christlichen Religion zurecht kommen werdet.

Ich habe über diesen Gegenstand viele Jahre nachgedacht und hoffe, Euch Auskunft und Anweisung geben zu können.

Dass man in solchen Untersuchungen nicht auf der Oberfläche bleiben darf, sondern auf den Grund gehen muss, habt Ihr selbst geschrieben. Wenn daher von Vernunftreligion gehandelt wird, muss man auf ihren Grund, auf die allgemeine Menschenvernunft zurückgehen. Nicht Alles ist Vernunftreligion, was dafür ausgegeben wird. Es ist nicht Alles Gold was glänzt. Die Vernunftreligion muss aus der Vernunft hervorgehen und darum durch und durch vernünftig sein; sie kann nur im vernünftigen Denken, Empfinden, Begehren, Wollen und Thun bestehen. Dieses ist bei dem sittlichen Glauben der Fall, den ich Euch erklärt habe.

Und das Christenthum? Wir müssen eben auch auf den Grund zurückgehen, sonst ist alle Untersuchung eitel.

Geht also auf den Grund zurück! Ich bin auch auf denselben zurückgegangen.

Was finde ich da?

Der Gründer des Christenthums steht vor mir und sagt folgende den ganzen Menschen durchleuchtende und durchwärmende und belebende Worte:

„Ihr aber liebet Eure Feinde, thut wohl, leihet ohne Hoffnung, und Euer Lohn wird groß sein und Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein, der auch gütig ist mit den Undankbaren und Bösen."

Diese Worte, Vetter! sind von dem Gründer des Christenthums selbst. Merket das wohl! Kein Anderer hat sie gesprochen oder ihm in den Mund gelegt, weil Keiner so hochgeistig gewesen ist.

Nun wohlan, Vetter! zergliedert diese Worte mit Eurem Verstande und mit Eurer Vernunft.

„Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein" sagt er. Das ist doch offenbar das Höchste, was die Religion sein kann. Hier habt Ihr die Gottangehörigkeit auf die erhabenste und innigste Weise. Ihr werdet nicht Knechte oder unmündige Kinder, sondern Söhne des Allerhöchsten sein. Überdenket das! Nun, was sagt denn Eure Vernunft dazu?

Wie wird denn nun aber dieses höchste Verhältnis zu dem Allerhöchsten erzeugt? Was sagt denn der Gründer des Christenthums?

Wir wollen sehen!

Der Gründer des Christenthums zeigt das Mittel klar und bestimmt. Er sagt: Liebet Eure Feinde, thut wohl, leihet ohne Hoffnung.

Er empfiehlt, das ist Euch klar, das allervornehmste aber auch allerschwerste sittliche Thun. Die Feinde lieben! wohl zu thun! ohne Hoffnung zu leihen!

Und das empfiehlt er den Menschen? Kann denn das der Mensch leisten? Was sagt denn die Vernunft dazu?

Er hat Recht, sagt sie, der Mensch kann es, weil er es soll. Der vernünftige Mensch kann es wenigstens anstreben, der unvernünftige nicht. Darum spricht der Gründer des Christenthums diese Worte nur für vernünftige Menschen, die anderen verstehen sie nicht. Seine Worte gehen also nur die vernünftigen Menschen an, diese aber auch alle.

Er empfiehlt wenig, aber das Allerschwerste.

Er weiß das wohl, weil er die Menschen aus Erfahrung kennt. Darum setzt er noch etwas bei, was Ihr überdenken sollt.

Er hätte sagen können: Liebet Eure Feinde, thut wohl, leihet ohne Hoffnung und Ihr werdet das Be-

wuſstſein haben, edle Menſchen zu ſein. Das wäre gewiſs eine hohe reine Sittenlehre geweſen. Aber die Erfahrung lehrt, Vetter! daſs dieſer Beweggrund in der Regel nicht ausreicht. Der Menſch will einen Lohn haben.

Gut, ſagt Ihr, den hat er ja im Bewuſstſein, ein edler Menſch zu ſein. Das iſt gewiſs ein großer und würdiger Lohn, Vetter! und er müſste wohl auch genügen, wenn es keinen höheren gäbe und der Menſch keinen größeren ahnen und verlangen würde.

Ich will es noch deutlicher ſagen: Wenn Gott nicht wäre und der Menſch in ſeinem tiefſten Innern nicht die Sehnſucht nach innigſter Gottangehörigkeit hätte, dann müſste und würde jener Lohn genügen. Der Gründer des Chriſtenthums aber faſste den ganzen vollen Menſchen und dieſen in ſeinem innerſten Kerne. Er erfaſste ihn an jener innerſten Stelle, von welcher Göthe ſchreibt:

In unſers Buſen's Reine wogt ein Streben
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthſelnd ſich den ewig Ungenannten.

Da erfaſste er den Menſchen. Dadurch brachte er einen noch wirkſameren Beweggrund hervor, als das Bewuſstſein ein edler Menſch zu ſein, ſittlich gehandelt zu haben. Er erhöhte das ſittliche Handeln zu einem ſittlich-religiöſen.

Er hat für seine reinste und schwere Lehre die Gottangehörigkeit herbeigezogen, weil sie tief im Menschen liegt und eigentlich seine höchste Angelegenheit ist, wie Ihr aus Göthes Worten abnehmt. Wie jeder Mensch im Geheimen einen Lohn will, so will er im tiefsten Grunde den höchsten Lohn, die innigste Gottangehörigkeit, weil sie ihm das dringendste Bedürfnis ist, wenn er es auch nicht immer gestehen will, so wenig wie sein Verlangen nach Lohn.

„Und Euer Lohn wird groß sein, Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein.“

Versteht Ihr jetzt das? Vetter!

Er gibt zu der reinsten Lehre den reinsten religiösen Beweggrund. Euer Sehnen nach innigster Gottangehörigkeit wird gestillt werden. Ihr werdet das Empfinden und Bewußtsein haben, Gott auf die edelste Weise anzugehören, wenn Ihr vornehm sittlich seid.

Die Gottangehörigkeit ist durch Gottähnlichkeit gesichert. Und siehe da, auch dieses sagt der Gründer des Christenthums, um seinen Beweggrund noch mächtiger zu machen. Er sagt: „Ihr werdet Söhne des Allerhöchsten sein, der auch gütig ist mit den Undankbaren und Bösen.“

Über diesen Allerhöchsten müßt Ihr nachdenken, Vetter! Der ist ein ganz anderer Gott, als wie er ge-

wöhnlich gelehrt wird. Zuerst dieses: „Er ist gütig.“ Wenn Ihr gütig seid mit Euern Kindern und mit allen Euern Nachbarn, so werdet Ihr nicht bloß im Herzen gütig sein, sondern diese Güte immer offenbaren wie die Sonne immer leuchtet und wärmt. Ihr werdet immer und überall thätig sein, wirken, einflößen, anziehen. Merkt Ihr, wo ich hinaus will? „Gott ist gütig“ sagt also so viel, er ist immer thätig, wirkt immer und wirkt immer auf uns ein, er ist kein todter sondern der lebendige, der allumfassende, allerhaltende, Alles durchdringende Gott, der uns anzieht, wie der Magnet das Eisen, wie die Mutter das Kind, wie der gütige Vater den Sohn, wie die Geliebte den Liebenden anzieht. Weiter: Dieser Gott, den Jesus lehrte, ist und kann nicht anders sein als „gütig“, darum ist er gütig auch mit den Undankbaren und Bösen, wie auch Ihr nicht anders wollt und sein könnt als „gütig“ mit Euerm Kinde, wenn es aus Verworrenheit undankbar ist. Diesem lebendigen Gott, dem ersehntesten Ideale für Kopf und Herz des Menschen, soll nun der Mensch ähnlich werden und dazu hilft ihm der gütige Gott, wenn es der verworrene und zaghafte Menschengeist auch nicht erkennt und anerkennt. Diesem Gotte ist freilich Der am ähnlichsten, welcher seine Feinde liebt, wohl thut und ohne Hoffnung leiht. Daher kommt die gar so schwere Sittenlehre.

Einem minder großen Gott wird der Mensch leichter ähnlich. Wenn Der schon der Allerhöchste ist, welcher gütig ist mit den Dankbaren und Guten, dann braucht der Mensch, um ihm ähnlich zu werden, auch nur die Freunde zu lieben und den Dankbaren und Guten wohl zu thun.

Aber bei *unserem* Allerhöchsten reicht das noch nicht aus, darum muss der Mensch noch vornehmer, ganz und gar edel, vollkommen sein, um ihm ähnlich zu sein.

Wie sein Gott ist, so soll der Mensch sein, dann weiß er gewiss, dass er ihm angehört. Ein vollkommener Gott — ein vollkommener Mensch.

Seid also vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Was sagt Ihr nun zu dieser Religion, Vetter? Was sagt denn Eure Vernunft?

Ich will es Euch sagen. Die Vernunft sagt: Der Gründer des Christenthums hat Gott und den Menschen vollkommen erfasst und das auf die liebenswürdigste Weise ausgesprochen, was ich weniger oder mehr klar gedacht habe. Er hat die reinste Sittenlehre und die reinste Religionslehre zusammengeschmolzen und als Heilmittel der leidenden Menschheit in einfachem durchsichtigen Krystallbecher dargereicht. Dieses ist das radicale Heilmittel für die Welt. Lebet wohl!

Zweiunddreißigster Brief.

Warum viele Erzieher den Zweck der Erziehung nicht erreichen.

Lieber Vetter!

Ihr wollt die Ursachen wissen, aus denen es kommt, dass so viele Erzieher so wenig befriedigende Erfolge erzielen. Ich will Euch die Ursachen sagen.

Viele Erzieher erziehen ihre Zöglinge gar nicht, und lassen sie eben aufwachsen, wie die Bäume im Wald. Wenn der Zögling nur ein Thier wäre, so läge nicht viel daran, vorausgesetzt, dass er mit verdorbenen Menschen nicht zusammen leben müsste. Aber er ist eben kein Thier, das durch den reinen Naturtrieb allein geleitet wird, er hat mehr Freiheit und diese missbraucht er und fälscht den reinen Naturtrieb, missbraucht dann seinen Verstand, um diese gefälschten Triebe zu befriedigen und wird dadurch ein gefährlicheres Wesen als das Thier ist. Dazu kommt dann noch der Umgang mit verdorbenen Menschen, der ohnehin ungesunde Apfel wird von den anderen faulen Aepfeln angesteckt.

Ein anderer Erzieher erzieht ohne Grundsätze. Er hält sich lediglich an die Erfahrung, die er selbst und die andere gemacht haben. Er versucht dann bald Dies, bald Das. Da kann die Erziehung keine guten Früchte bringen. Wie sollte es auch anders sein, wenn der Er-

zieher keinen bestimmten Plan, kein bestimmtes Ziel und keine leitenden Grundsätze hat? Es wird so von einem Tag auf den andern auf's Gerathewohl hin erzogen, ganz so wie der Maler darauf losgemalt und gefragt, was er male, geantwortet hat: Was es eben wird. Als er mit seiner Arbeit fertig war, schrieb er darunter: Dieses ist ein Gockelhahn.

Es gibt Erziehungsregeln, welche von der Erfahrung abgezogen und brauchbar sind; wenn aber der Erzieher ihren Zusammenhang mit den Grundsätzen der Vernunft, mit dem letzten Zwecke der Erziehung nicht einsehen kann, weil er eben keine obersten Grundsätze hat, dann tappt er im Finstern.

Ein anderer Erzieher hat allgemeine Grundsätze aus Büchern gelernt, hat aber gar keine Erfahrung, hält auch nichts auf sie und erzieht nun nach seinen allgemeinen Grundsätzen drauf los. Er geht nicht auf die Eigenthümlichkeiten eines jeden seiner Zöglinge ein. Diese Erziehungsweise findet Ihr vorzüglich in Anstalten. Da kommt auch nicht viel heraus, weil ein Hauptgrundsatz nicht beachtet wird, nämlich der, daſs der Erzieher neben dem Allgemeinen das Besondere gründlich kennen und besonders behandeln soll. Je mehr das Besondere unterdrückt wird, desto stärker tritt es dann gewöhnlich hervor, sobald der Zögling sich selbst überlassen wird,

oder — es tritt gar nicht mehr hervor, was eben so unvernünftig ist.

Ihr seht, Vetter! weder Erfahrungsregeln ohne Grundsätze, noch allgemeine Grundsätze ohne Erfahrung reichen aus, sondern Beide müssen vereinigt werden. Der Erzieher muss die Erfahrungssätze immer auf die Grundsätze beziehen und muss prüfen, ob sie zusammen stimmen und die Grundsätze muss er an die Erfahrung halten und zusehen, ob sie der gemeinen Wirklichkeit entsprechen.

Die einseitigen Praktiker (Erfahrungsmenschen) und die einseitigen Theoretiker (Gedankenmenschen) können die Erziehungsaufgabe befriedigend nicht lösen.

Es gibt Erzieher, welche im Zögling einseitig das Leibliche entwickeln, wie die Bauern. Da kommen der Verstand und die Vernunft zu kurz. Der Mensch bleibt dumm und roh.

Es gibt Erzieher, welche einseitig die Vernunft entwickeln wollen ohne Verstand und ohne leibliche Entwickelung. Das geschieht gerne in geistlichen Erziehungshäusern. Da kommen dann geistliche Schwärmer zu Stande, die sich in der Wirklichkeit nicht zurecht finden können.

Es gibt Erzieher, welche das Gedächtnis und den Verstand einseitig ausbilden, ohne auf das Leibliche und auf die Vernunft Rücksicht zu nehmen. Da werden dann die Zöglinge einseitige Verstandesmenschen, welche die

Vernunft als Schwärmerin verachten und welche leiblich verkümmert sind.

Wenn wir unser Vaterland überblicken, Vetter! so finden wir alle Früchte der verschiedenen fehlerhaften Erziehungsweisen. Wir sehen stark entwickelte Natur ohne Vernunft, dann wieder Verstandesmenschen ohne Natur und Vernunft, dann krankhafte Vernunftmenschen ohne Natur und ohne Verstand; Menschen, in denen Natur, Verstand und Vernunft harmonisch ausgebildet sind, gibt es sehr wenige. Das kommt nun eben daher, weil die meisten Erzieher weit hinter ihrer Idee zurückbleiben. Wie es gegenwärtig steht, taugt die Erziehung in vielen hohen und niedern Lebenskreisen nicht viel. Viele Erzieher sind eben keine begeisterten Künstler, sondern verdrossene Werker, keine Meister, sondern Pfuscher. Lebet wohl!

Dreiunddreißigster Brief.

Zusammenfassung der Grundsätze der vernünftigen Erziehung.

Lieber Vetter!

Ihr wünscht die in meinen Briefen an Euch entwickelten Grundsätze, welche allzeit und überall, in der Familie, in der Gemeinde, im Staate, in jeder Erziehungsanstalt, also allgemein gültig sind, so kurz zu-

sammengefaſst zu beſitzen, daſs Ihr ſie auf ein Blättchen Eures Notizenbuches ſchreiben könnt. Ich will die ruhige Sonntagsſtunde dazu verwenden und hoffe, daſs Ihr mit meiner Arbeit zufrieden ſein werdet.

Erſter Grundſatz.

Die Vernunft iſt die Erzieherin, der Verſtand ihr Gehülfe.

Zweiter Grundſatz.

Die Erzieherin ergründet das Weſen des Zöglings und den Zweck ſeines Daſeins.

Dritter Grundſatz.

Die Vernunft hält unverwandt feſt, daſs der Zögling zur Vernünftigkeit erzogen werden ſoll. Die Vernünftigkeit beſteht in der vernünftigen Selbſtſtändigkeit, in der vernünftigen Zuſammengehörigkeit, in der vernünftigen Gottangehörigkeit.

Vierter Grundſatz.

Die Vernunft erzieht den Zögling zur Vernünftigkeit mit vernünftigen Mitteln, welche dem Zwecke und dem Menſchenweſen entſprechen.

Fünfter Grundſatz.

Die Vernunft fängt erziehend von Unten an und zieht allmählich empor.

Sechster Grundsatz.

Die erziehende Vernunft ersetzt die Vernunft des Zöglings, bis er vernünftig, selbstständig ist.

Siebenter Grundsatz.

Die Vernunft erzieht den Zögling zur freien Selbstbestimmung und daher zum klaren Wissen um Das, wozu er sich bestimmen soll. Sie bildet deshalb die Sinne, das Gedächtnis, den Verstand, die Vernunft und den Willen des Zöglings harmonisch aus.

Achter Grundsatz.

Die Vernunft erzieht den Zögling zur vernünftigen Zusammengehörigkeit, deshalb zuerst zur gemeinen Gerechtigkeit, dann zur sittlichen Gerechtigkeit und endlich zur vernünftigen Menschenliebe.

Neunter Grundsatz.

Die Vernunft erzieht den Zögling zur vernünftigen Gottangehörigkeit, welche in dem Streben besteht, durch vernünftige Selbst- und Menschenliebe der geliebten Gottheit ähnlich zu werden und durch diese Ähnlichkeit sich ihr zu nähern.

Ich kann Euch, Vetter! diese neun Grundsätze in Einen zusammenfassen:

Die Vernunft erzieht mit reiner thätiger Erkenntnisliebe den Zögling zur reinen thätigen Erkenntnisliebe.

Dieser Grundsatz ist der Fruchtkern des ganzen Gewächses, das Ihr in allen Briefen wachsen gesehen habt. Dieser Fruchtkern, Vetter! birgt eine geheimnisvolle Kraft. Sie wirkt auf den Zögling, wie die Sonne auf die Sonnenblume wirkt.

Kennt ihr den Mythus von der Clytia? Vetter! Sie ist die Geliebte des Helios und in die Sonnenblume verwandelt worden. Ich besitze ein Bild der Clytia; wenn ich es betrachte, ergreift mich ein Gefühl, das ich mit Worten nicht ausdrücken kann. Lebet wohl!

Vierunddreißigster Brief.

Die Erziehungsanstalt „Sonnenblume“.

Lieber Vetter!

Ihr habt in Eurem letzten Sonntagsbriefe über die Sonnenblume, die verwandelte Geliebte des Helios-Apollo wahrhaft sonntäglich geschrieben. Ich habe den Brief meinem Freunde Florus, der sich mit der Ergründung des Geheimnisses der Verwandelungen der Pflanzen eifrig beschäftigt, vorgelesen. Er hat gesagt:

Dein Vetter hat deine Briefe gut verstanden; ähnlich dem Verwandelungsprocesse der Pflanze ist der Verwandelungsprocess des Menschen durch die Erziehung. Er wird nun auch verstehen, warum wir unsere Volkserziehungsanstalt „Sonnenblume“ nennen und auf der Steintafel an der Pforte die Worte Kant's stehen: Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Das ist wahr, sagte ich und so will ich ihm auch in diesem Sinne über unsere Erziehungsthätigkeit in der Anstalt berichten.

Ihr wisst, Vetter! dass hier vor zehn Jahren mehrere Männer nach langen Vorbereitungen einen „Verein für Volkserziehung“ gegründet haben.

Ihr versteht das Grundwesen des Vereines leicht, wenn ich Euch sage, dass seine bewegende Seele nicht das „Gesetz der Knechtschaft“, nicht „Freiheit vom Gesetz“ sondern das „Gesetz der wahren Freiheit“ ist. Er ist ein Gemeinwesen von Männern, welche den guten Willen haben, durch Erziehung des Volkes das sociale Elend zu vermindern. Radical angreifend hat der Verein mit der Erziehung der Jugend des armen Volkes begonnen. Nach dürftigen Anfängen hat der Verein im Jahre 1874 eine vom Grund auf neue, gründlich zweckentsprechende Erziehungsanstalt in einem Garten mit Turnplatz gebaut. Das ist die „Sonnen-

blume," über deren eigenartiges inneres Leben ich Euch das Wichtigste mittheilen will. Die Volksschule ist auch eine Erziehungsanstalt; aber der Unterricht ist die Hauptaufgabe und die erziehende Thätigkeit reicht über die Schule nicht weit hinaus und fällt der Familie zu. Aber viele Familien sind durch Broterwerb oder durch andere Ursachen verhindert, die Knaben zu beaufsichtigen, sittlich zu erziehen, zweckmäßig zu beschäftigen. Viele arme Knaben sind nach der Schulzeit sich selbst überlassen und Ihr wisst, Vetter! was da herauskommt. Da hat denn der Verein den Gedanken gefasst, im Anschluss an die Volksschule und mit dem Willen der Eltern die Erziehung in diesen gefährlichen Stunden zu übernehmen. Wenn um drei Uhr die Schulknaben lärmend die Straßen durchtoben, könnt Ihr Einzelne ruhiger aber auch vergnügter der „Sonnenblume" zuwandern sehen.

Tretet durch das Gitterthürchen in das Gärtchen vor dem Hause, leset die Worte auf der Steintafel, dann schreitet weiter über einige Stufen in ein kleines Vorzimmer und dann in den großen hellen luftigen Saal. In diesem wird nun der Verwandelungsprocess betrieben, von dem auf der Steintafel draußen steht. Der junge Mensch, wie er *ist*, soll ein Mensch *werden*, wie er sein *soll*. Sechzig solcher verwandlungsbe-

dürftiger Wesen sitzen auf Stühlchen an langen Tafeln. Wer arbeitet nun an ihrer Verwandlung? Die Vernunft, Vetter! durch ihre Organe. Der praktische Verstand ist Haushofmeister. Alles von unten auf, Vetter! Zuerst wird der Leib besorgt. Reinlichkeit und menschenwürdiges Benehmen ist das allererste, dann kommt der Magen. Die Zöglinge erhalten hinreichend gutes Brot. Nicht zu wenig, nicht zu viel. Mit leerem oder vollem Magen ist der Zögling für geistige Anregung nicht empfänglich. Dann geht es lustig an die Arbeit. Die Knaben fertigen ihre Hausaufgaben für die Schule, jeder für sich. Das ist viel wert, Vetter! Die Knaben haben dann abends und nachts ein gutes Gewissen und das erhält sie heiter und muthig. Sind die Aufgaben gemacht, dann geht es ins Freie, auf den Turnplatz, in den Garten. Seht ihnen zu, Vetter! und denkt dabei an den Erziehungsgrundsatz der Vernunft: „Das Kind muss seine Freiheit fühlen, doch so, dass es die Freiheit der anderen nicht verletzt." Kant. Die Knaben fühlen sich wirklich frei — aber in Schranken. Diese Schranken, weil sie von der Vernunft gezogen sind, sind ihnen nicht verhasst, vielmehr erwünscht, sie wahren ja die Selbstständigkeit des Einzelnen und erzeugen angenehme Zusammengehörigkeit. Wer die Selbstständigkeit des anderen absichtlich verletzt, wird ausgewiesen, wer sie muthwilligerweise verletzt,

wird gedämpft. O, welche Fröhlichkeit, Vetter! erzeugt in den armen Knaben das Gefühl der Freiheit und Zusammengehörigkeit in so geliebten Schranken! Wie sich dort im Schatten mehrere in Gruppen sammeln und vertraulich lebhaft plaudern, dort mehrere im Sande bauen, wieder andere Wasser pumpen, Seen und Kanäle schaffen, andere turnen und klettern, dort einige ihre Kräfte messen, größere kleine auf dem Rücken tragen und bei kindlich schallendem Lachen der Kleinen im Trabe laufen. Andere sind im Garten, arbeitend oder in Gruppen lustwandelnd, über Bäume, Sträucher, Blumen sich unterhaltend. Durch solches Zusammenleben unter dem Gesetze der Freiheit wird eine große Verwandlung bewirkt, der Mensch, der den Menschen Wolf war, wird den Menschen Mensch. Durch und durch erfrischt und erfreut sammeln sich die Knaben wieder in dem Saale. Nun wird nach Bestimmung der Hausordnung gezeichnet oder gesungen oder erzählt aus der Naturgeschichte oder aus dem Menschenleben. Der Erzeugungstrieb des Menschen wird angeregt, jeder will erzählen, beschreiben, kurz: seine Kraft entfalten und die Erzieherin Vernunft hilft mit heiterem Lächeln durch Ermuthigung nach, wie die Mutter ihrem Kinde, das zu gehen versucht. Einmal in der Woche wird geturnt. Die Knaben besorgen auch die Hausgeschäfte

und die Gänge in der Stadt. Der Zögling der „Sonnenblume“ soll körperlich und geistig auf eigenen Füßen stehen und gehen können.

So kommt der Abend heran und kommen die Eltern von der Arbeit nach Haus. Die Knaben kehren nach gut verlebten Stunden in die Familie zurück, wieder etwas mehr Mensch geworden. Sie haben auch ihr kleines Tagwerk vollbracht, schlafen und träumen ruhig und gehen am andern Morgen mit heiterem Muthe dem Tage entgegen. Sie lernen allmählich das Gesetz der Freiheit kennen und lieben und ich hoffe, Vetter! dass sie ihren Lebenstag besser zubringen werden, als so viele tausend arme Knaben, welche nur das Gesetz der Knechtschaft oder nur die Zügellosigkeit kennen gelernt haben. Bei unseren Knaben wirken Familie, Schule und Anstalt harmonisch zusammen und Das, Vetter! gibt in Sachen der Erziehung aus. Denkt darüber nach und Ihr werdet die stille Macht erkennen, welche eine solche einfache Erziehungsanstalt, deren Seele die reine Vernunft mit ihrem Gesetze der Freiheit und mit ihrer affectlosen Liebe ist, nach allen Seiten hin und auf die Dauer offenbaren kann. Sie wirkt nicht bloß auf die Kinderseelen, sondern auch auf die Familien und auf alle Menschen, welche für das große Wort der Vernunft noch empfänglich sind, dass

der Mensch nur durch vernünftige Erziehung Mensch wird. Ihr seht, Vetter! wie hoch wir die Bedeutung unserer kleinen Erziehungsanstalt anschlagen. Uns schwebt oft als Vorbild Jenes vor, der in wüster Ferne dadurch groß geworden ist, dass er sein in der Knechtschaft verkommenes Volk hinausgeführt und zu erziehen versucht hat zum Gesetze der Freiheit. Ähnliches will unser Verein im Kleinen durch die Erziehungsanstalt.

Zum Gehorsam, zur Aufrichtigkeit und Verträglichkeit erzogen, kommen sie nach dem Austritte aus der Schule und aus der Erziehungsanstalt in die Lehre. Mit zwölf Zöglingen haben wir vor neun Jahren die Anstalt eröffnet und jetzt sind bereits über hundert in Werkstätten und Geschäften thätig. Ihre Vorgesetzten sind mit ihnen wohl zufrieden. Ich schreibe Euch Dies, lieber Vetter! damit Ihr berechnen könnt, welchen Eintrag unsere Erziehungsanstalt den Strafanstalten thut. Wie erst, wenn in jeder Stadt eine solche Erziehungsanstalt blühen würde? Die Anfänge dazu sind schon gemacht, in Augsburg und München blühen sie bereits, in anderen Städten wird das Samenkorn bald aufgehen. In einer Flachsspinnerei an der Donau haben wir eine Töchteranstalt, die ich vor mehreren Tagen besucht habe. Die Zöglinge, Fabriksarbeiterkinder, haben mir aus ihrem Anstaltsgarten Blumen

und eine Sonnenblume auf die Rückreise mitgegeben. Ich bin aus der kleinen Erziehungsanstalt ganz anders gestimmt zurückgekommen als einstmals aus Neapel, wo die vielen armen Knaben in peinlicher — wie die in Bäumenheim in erquickender — Weise die Wahrheit der Worte Kants bestätigten: Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Lebet wohl!

Druck von Karl Rauch in Wien.

Umschlagdruck von Karl Prochaska in Teschen.

Schmid-Schwarzenberg, Franz Xaver,

Briefe über vernünftige Erziehung ein Wegweiser für Erzieher

Wien 1882